

# GEFLÜCHTETE, ARBEIT UND TRADITIONSBETRIEBE IM BAYRISCHEN DORF.

## Eine Ethnographie



Abbildung 1: Bijan bäckt Brezen, Urheberrecht privat.

Isabel Burner-Fritsch

Masterarbeit für den MA-Studiengang Soziologie, LMU München  
Betreut durch: Prof. Hella von Unger  
Lehrbereich Qualitative Methoden der Sozialforschung

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>6</b>
<b>2. Begriffsdefinitionen und Forschungsstand .....</b>	<b>9</b>
<b>2.1 Die Situation Geflüchteter im ländlichen Raum .....</b>	<b>9</b>
2.1.1 Die rechtliche Rahmung der Situation: Aufenthaltsstatus und Bleibeperspektive.....	10
2.1.2 Die Bedeutung von Sprache.....	11
2.1.3 Erwerbsarbeit als Aspekt der Inklusion Geflüchteter .....	12
2.1.4 Der Einfluss der Wohnsituation auf Teilhabemöglichkeiten Geflüchteter ...	13
2.1.5 Das Phänomen ‚Helferkreis‘: Die Bedeutung von Unterstützung für Geflüchtete .....	14
<b>2.2 Politische Rahmenbedingungen: Liberalisierung der IntegrationsmaSSnahmen... 15</b>	
2.2.1 ‚Integration‘: Ein omnipräsenter Begriff.....	15
2.2.2 Die Bedeutung des Integrationsgesetzes.....	17
2.2.3 Diskurse um eine ökonomische Verwertbarkeit Geflüchteter.....	18
2.2.4 Ambivalente Wirkungen des Leistungsprinzips.....	20
<b>2.3 Theoretische Rahmung des..... 21</b>	
<b>Forschungsfeldes ‚Dorf‘: Community Studies und Gemeindefsoziologie .....</b>	<b>21</b>
2.3.1 Dorf und Gemeinde: Siedlungsformen des ländlichen Raumes .....	21
2.3.2 Vom Dorf zur Dorfgemeinschaft: Gemeinschaftsbildung im ländlichen Raum .....	23
2.3.3 In- und Exklusionsmechanismen in ländlichen Gemeinschaften .....	24
2.3.4 Arbeiten in den Dörfern Heimberg und Haselbach: Handwerksbetriebe und Familienunternehmen .....	25
<b>3. Methodologie, methodisches Vorgehen und forschungsethische Überlegungen .....</b>	<b>27</b>
<b>3.1 Entwicklung der Forschungsleitenden Fragen .....</b>	<b>28</b>
<b>3.2 Das Forschungsfeld: Zwei Dörfer in Oberbayern .....</b>	<b>29</b>
3.2.1 Auswahl des Feldes .....	29
3.2.2 Akteur_innen des Feldes.....	30

<b>3.3 Datenerhebung und –Auswertung orientiert an ethnographischen Methoden und der Grounded Theory .....</b>	<b>33</b>
3.3.1 Teilnehmende Beobachtung am Arbeitsplatz und im Dorf .....	34
3.3.2 Interviews und Gespräche im Feld.....	35
3.3.3 Ergänzende Datenquellen: Photographien und lokale Medienberichte.....	37
3.3.4 Auswertung des Datenmaterials unter dem Codierparadigma der Grounded Theory.....	38
<b>3.4 Umgang mit Dialekt und Mehrsprachlichkeit im Forschungsprozess .....</b>	<b>39</b>
3.4.1 Umgang mit Mehrsprachlichkeit in den Interviews .....	39
3.4.2 Transkription von dialektgefärbten und mehrsprachlichen Interviews.....	40
3.4.3 Verantwortungsvolle Zitation .....	42
<b>3.5 Verantwortungsbewusst Forschen: Forschungsethische Überlegungen .....</b>	<b>44</b>
3.5.1 Freiwilligkeit und informiertes Einverständnis .....	44
3.5.2 Anonymisierung und Datenschutz.....	47
3.5.3 Reflexivität: Betrachtung der eigenen Rolle im Forschungsprozess.....	47
3.5.4 Zielsetzung der Forschung .....	49
<b>4. Geflüchtete, Arbeit und Traditionsbetriebe im bayrischen Dorf .....</b>	<b>50</b>
<b>4.1 Geflüchtete in den Dörfern.....</b>	<b>50</b>
4.1.1 Heimberg und Haselbach.....	50
4.1.2 Die Abwesenheit professioneller Unterstützungsstrukturen: Einfluss des Helferkreises .....	53
4.1.3 Leben wo andere Urlaub machen: Die Wohnsituation Geflüchteter im Dorf	55
<b>4.2 Geflüchtete in familiären Handwerksbetrieben.....</b>	<b>59</b>
4.2.1 Arbeitsstellen für Geflüchtete auf dem Dorf.....	59
4.2.2 Der Kontakt zu Kolleg_innen: Chance für stetige und normalisierte Interaktionen.....	64
<b>4.3 Die Bedeutung von Leistungsbereitschaft und Motivation.....</b>	<b>68</b>
4.3.1 Leistungsorientierte Arbeitshaltung der geflüchteten Forschungsteilnehmer	68
4.3.2 ‚HELLAUF begeistert‘: Arbeitgeber sprechen über motivierte Arbeitshaltung der geflüchteten Mitarbeiter .....	71
4.3.3 Notwendigkeit von Leistungsbereitschaft im Familienbetrieb.....	74
4.3.5 Bedeutung von Leistungsbereitschaft für Unterstützung .....	76
<b>4.4 Beziehungen zwischen Geflüchteten und Arbeitgebern im Dorf.....</b>	<b>77</b>

4.4.1 Enge Arbeitgeber – Arbeitnehmerverhältnisse.....	77
4.4.2 Engagement der Arbeitgeber für ihre Mitarbeiter mit Fluchthintergrund ...	79
4.4.3 Verantwortung und Vertrauen in der Beziehung zwischen Betriebsleiter und geflüchteten Mitarbeitern .....	82
<b>4.5 Patenschaft als familienähnliche Beziehung.....</b>	<b>85</b>
4.5.1 Der Pate als einflussreiche Rolle.....	85
4.5.2 Pate, Patenschaft – Patriarchales System? Widerstand in einem von hierarchischem Gefälle geprägten Verhältnis.....	87
<b>4.6 Die bedeutung von Sprache und Dialekt.....</b>	<b>89</b>
4.6.1 Sprachliche Hürden für Geflüchtete.....	89
4.6.2 Der bayrische Dialekt: Allgegenwärtig und prägend.....	90
4.6.3 Der Dialekt als zusätzliche Hürde – „is andere Sprache“.....	92
<b>4.6.4 „Baustellensprache“ und Dolmetschen – Zum Umgang mit sprachlichen Hürden im Betrieb.....</b>	<b>94</b>
<b>4.7 „Im falschen Land geboren“ - Aufenthaltsstatus und Bleibeperspektive .....</b>	<b>98</b>
4.7.1 Belastung durch unsicheren Aufenthaltsstatus .....	98
4.7.2 Diskurs um eine Beeinflussbarkeit der Bleibeperspektive.....	102
4.7.3 Herkunftsländer als Schlüsselkriterium .....	104
4.7.4 Verärgerung über politische Praxis: Radikalisierung der Unterstützer_innen .....	106
<b>5. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....</b>	<b>109</b>
<b>6. Limitationen und methodologische Reflexion .....</b>	<b>114</b>
<b>7. Fazit .....</b>	<b>117</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>119</b>
<b>Übersicht über den Datenkorpus .....</b>	<b>119</b>
<b>Transkriptionslegende .....</b>	<b>123</b>
<b>Beispiel für einen Leitfaden.....</b>	<b>124</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>125</b>

## Abbildungsverzeichnis

(alle Bildrechte privat)

Abbildung 1: Bijan bäckt Brezen .....	1
Abbildung 2: Blick auf Haselbach.....	51
Abbildung 3: Berufliche Vorerfahrungen können in den lokalen Handwerksbetrieben nur bedingt angewandt werden.....	61
Abbildung 4: Bijan bäckt selbstständig in Herr Wimmers Bäckerei.....	69
Abbildung 5: Die drohende Abschiebung belastet Mohammed auch in der Arbeit.....	100
Abbildung 6 und 7: Bijan würde gerne eine Ausbildung zum Bäcker beginnen. ....	101

# 1. Einleitung

Die Breze ist ein Symbol bayrischer (Handwerks-) Tradition. Die Brezen auf dem Titelbild bäckt Bijan<sup>1</sup>, ein junger Geflüchteter aus Nigeria, der im oberbayrischen Dorf Haselbach aktuell ein Bäcker-Praktikum absolviert. Nachdem im Jahr 2015 viele Geflüchtete in Deutschland Schutz suchten, wurden auch ländlichen Kommunen die Verantwortung für die Unterbringung und Versorgung Geflüchteter übergeben. So ist seitdem auch der ländliche Raum – in dem Dörfer oft als Traditionsgemeinschaften (Hitzler et al. 2008: 26) stilisiert werden – mit der Thematik Fluchtmigration konfrontiert. Dieses Zusammentreffen von Tradition und neuen Einflüssen bietet ein soziologisch äußerst interessantes Forschungsfeld. Im Rahmen meiner Masterarbeit befasste ich mich deshalb mit der Frage, wie diese neue soziale Situation funktioniert. Das Forschungsinteresse wird dabei von folgenden Fragen geleitet (vgl. Kapitel 3.1): Welche Kontakte und Interaktionen haben die geflüchteten Forschungsteilnehmer im Dorf? Wie beschreiben sie ihre Situation, welche relevanten Aspekte können identifiziert werden? Welche Bedeutung hat die Erwerbsarbeit? Wie gestalten sich die Beziehungen zwischen den geflüchteten Forschungsteilnehmern und den Arbeitgebern, den Kolleg\_innen<sup>2</sup> und anderen an der Situation beteiligten Akteuren, wie etwa dem Helferkreis Asyl?

Zur Beantwortung dieser Fragen führte ich in Heimberg und Haselbach, zwei oberbayrischen Dörfern, in denen seit 2015 Geflüchtete leben und arbeiten, teilnehmende Beobachtung, leitfadengestützte Interviews und ethnographische Gespräche durch und wertete die so generierten Daten unter dem Codierparadigma der Grounded Theory aus (vgl. Kapitel 3.3). Bei der Datenerhebung unterstützten mich vier geflüchtete Männer, die in Heimberg und Haselbach leben und arbeiten, ihre Arbeitgeber und eine Gründerin des lokalen Helferkreises (vgl. Kapitel 3.2). Eine Herausforderung des Projektes war die mehrsprachliche Situation im Feld: Kapitel 3.4 erläutert den Umgang mit dieser in der Datenerhebung und der Darstellung der Ergebnisse.

Im Forschungsverlauf zeigten sich die enormen Belastungen durch den unsicheren Aufenthaltsstatus (vgl. Kapitel 4.7.1), die Situation von drei der geflüchteten Forschungsteilnehmern ist zentral durch drohende Abschiebung geprägt. Bestärkt durch einen Diskurs um die Möglichkeit einer positiven Beeinflussung der Bleibeperspektive zeigen die geflüchteten Forschungsteilnehmer Leistungsbereitschaft und Motivation bezüglich der von ihnen

---

<sup>1</sup> Aus Datenschutzgründen handelt es sich bei sämtlichen Personen- und Ortsnamen um Pseudonyme.

<sup>2</sup> In diesem Text wird ein Zwischenstrich (z.B. Bürger\_innen) zur gendersensiblen Schreibweise genutzt. Es meint alle Geschlechter und schließt verschiedene Geschlechtsidentitäten ein.

internalisierten Forderung nach ‚Integration‘ (vgl. Kapitel 4.7.2; 4.3). Die Analysen ergeben, dass die Geflüchteten die resigniert die Unwirksamkeit dieser Beeinflussungsmöglichkeit durch ‚Integrationsleistung‘ erleben. Dieser Umstand verärgert auch die Arbeitgeber, die sich für ihre geflüchteten Mitarbeiter engagieren (vgl. Kapitel 4.7.4). Die Bleibeperspektive basiert in der aktuellen politischen Praxis auf einer Bewertung der verschiedenen Herkunftsländer (vgl. Kapitel 4.7.3).

In der Untersuchung tritt die Relevanz der Erwerbsarbeit für die geflüchteten Forschungsteilnehmer zu Tage. Arbeit ermöglicht finanzielle Selbstständigkeit und durch Steuerzahlungen wird ein Ertrag für die Aufnahmegesellschaft geleistet (vgl. Kapitel 4.3.1) – dies adressiert zentrale Inhalte eines im Feld wirksamen Diskurses, der Geflüchtete unter dem Blickwinkel einer ökonomischen Verwertbarkeit betrachtet (vgl. Kapitel 2.2.3). Im ländlichen Forschungsfeld finden Geflüchtete vor allem in familiären Handwerksbetrieben Arbeitsstellen, meist mit Unterstützung des Helferkreises (vgl. 4.2.1). Der Kontakt zu den Kolleg\_innen bedeutet für die geflüchteten Forschungsteilnehmer trotz teils rassistischer Anfeindungen die Chance auf normalisierten Interaktionen mit Dorfbewohner\_innen (vgl. Kapitel 4.2.2).

In der Analyse wird die zentrale Rolle der Arbeitgeber und deren enge Beziehung zu ihren geflüchteten Mitarbeitern deutlich (vgl. Kapitel 4.4): Die Arbeitgeber übernehmen im Feld auch außerbetrieblich vielfältige Verantwortungen, indem sie beispielsweise bei drohender Abschiebung rechtlichen Beistand finanzieren oder ihre Mitarbeiter durch persönliche Fürsprachen bei Vermieter\_innen auf dem angespannten Wohnungsmarkt unterstützen (vgl. Kapitel 4.2.3). Im Forschungsprozess nahmen sie teilweise eine *Gatekeeper*-Rolle ein, um ihre geflüchteten Mitarbeiter vor möglicherweise unfreiwilliger Teilnahme an der Studie schützen (vgl. Kapitel 4.4.3).

Die Ergebnisse zeigen weiter, dass die Situation Geflüchteter im ländlichen Raum durch die Absenz professioneller Unterstützungsstrukturen geprägt ist. Diese Umstände führen zur einer zentralen Stellung ehrenamtlicher Hilfestrukturen wie Helferkreisen, die oft eine umfassende Unterstützung für Geflüchtete bieten. Jedoch fehlen bei dieser Form der Unterstützungsorganisation institutionalisierte Beschwerde- und Kontrollmechanismen, was beispielsweise bei grenzüberschreitendem Verhalten der Helfer\_innen eine problematische Abhängigkeitssituation erzeugt (vgl. Kapitel 4.1.2). Auch ein vom Helferkreis eingeführtes Patenschaftssystem, in dem Dorfbewohner\_innen Geflüchtete individuell und umfassend unterstützen, zeigt diese Ambivalenz zwischen gelungener maßgeschneiderter Unterstützung und Erzeugung einer Abhängigkeitssituation (vgl. Kapitel 4.5).

Der im Feld allgegenwärtige bayrische Dialekt, dessen Verwendung teils in Verbindung zu Traditionspflege und bayrischem Lebensgefühl geschildert wird, bedeutet für die geflüchteten Forschungsteilnehmer eine zusätzliche sprachliche Hürde (vgl. Kapitel 4.6.3). Die Analyse ergibt, dass diese jedoch nicht unüberwindbar erscheint und zeigt Strategien zum Umgang mit der sprachlich diversen Situation im Dorf (vgl. Kapitel 4.6.4).

Vor diese Ergebnisse in Kapitel vier ausführlich dargestellt werden, wird im folgenden Teil der Arbeit der Forschungsstand zur Situation Geflüchteter im ländlichen Raum dargelegt und die Einflüsse politischer Rahmenbedingungen beleuchtet. Zur theoretischen Fundierung von Forschung zu Gemeinschaften im ländlichen Raum bietet dieses Kapitel einen Überblick zum relevanten Forschungsstand der Community Studies und der Gemeindeforschung. Daraufhin wird zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse detailliert das methodische Vorgehen und dessen methodologische Fundierung beschrieben. Die vulnerable Zielgruppe dieser Studie erfordert eine außerordentliche Berücksichtigung forschungsethischer Gesichtspunkte, diesbezügliche Überlegungen werden in Kapitel 3.5 geschildert. Nachdem Kapitel vier die Ergebnisse der Datenanalyse darstellt, werden diese im darauffolgenden Teil diskutiert und in Verbindung zum aktuellen Forschungsstand gesetzt. Limitationen des Projektes und methodologische Herausforderungen reflektiert Kapitel sechs, bevor das Fazit gesellschaftliche und wissenschaftliche Handlungsbezüge der Ergebnisse aufgreift.

## 2. Begriffsdefinitionen und Forschungsstand

Die Zielgruppe des Forschungsprojektes sind Geflüchtete<sup>3</sup>, die in ländlichen Regionen Oberbayerns leben. Obwohl sicher nicht ganz neu, ist dieses Phänomen seit 2015 in Deutschland 1,1 Millionen Menschen als schutzsuchend registriert wurden, in vielen ländlichen Gemeinden Bayerns präsent (Aumüller 2015: 6). In diesem Kapitel soll ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zur Situation Geflüchteter in Deutschland dargestellt werden. Weiterhin wird auch auf den im Feld omnipräsenten Begriff ‚Integration‘ eingegangen und die Diskurse der Beeinflussbarkeit der Bleibeperspektive durch Integrationsleistung und einer ökonomischen Verwertbarkeit Geflüchteter betrachtet. Dabei werden auch ambivalente Bedeutungen von Leistungsbereitschaft und Motivation im Feld vorgestellt. Außerdem sollen Konzepte zur Rahmung des Forschungsfeldes ‚Dorf‘ aus dem Bereich der Gemeindeforschung und Community Studies dargestellt und auf die Struktur der dortigen Erwerbsarbeit eingegangen werden.

### 2.1 DIE SITUATION GEFLÜCHTETER IM LÄNDLICHEN RAUM

Die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung in Deutschland widmete sich lange hauptsächlich der Arbeitsmigration. Forschung zu Fluchtmigration wurde, auch auf Grund schwieriger Zugänge zum Feld, wenig betrieben (Treibel 2008: 296). Seit dem „Sommer der Migration“ (Schwiertz, Ratfisch 2015) im Jahr 2015 richtete sich der Fokus der Migrationsforschung vermehrt auch auf Geflüchtete in Deutschland. Anfang 2016 verschaffte die Untersuchung des Forschungsbereiches Integration und Migration der Robert-Bosch-Stiftung „Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen“ (Worbs, Bund 2016) einen Überblick. Darauf folgten bald weitere Studien, die sich mit einzelnen Bereichen des Forschungsfeldes befassten. Mit dem Fokus auf junge Geflüchtete in Deutschland untersuchte beispielsweise das Deutsche Jugendinstitut (DJI) deren beruflichen Qualifikationsstruktur (Braun, Lex 2016) oder Lebenswelten (Lechner et al. 2016). Anderson (2016)

---

<sup>3</sup> Den Begriff „Geflüchtete“ verwende ich hier für Menschen mit Fluchterfahrung - in Abgrenzung zu dem engeren Verständnis dieses Begriffes, wonach Personen nur dann als „Geflüchtete“ oder „Flüchtlinge“ bezeichnet, wenn ein nach der Genfer Flüchtlingskonvention oder dem deutschen Grundgesetz berechtigter Fluchtgrund vorliegt. Dabei werden jedoch Personen mit dort nicht erfassten fluchtgründen exkludiert (vgl. Jöris 2015).

beschäftigte sich mit Strategien zur Förderung der beruflichen Bildung junger Geflüchteter. In diesem Forschungsbereich werden auch zunehmend kritische Stimmen laut: So fordern etwa Nieswand und Drotbohm (2014) eine reflexive Wende in der Migrationsforschung, Kaabel (2017) verlangt von der Forschung, den Geflüchteten „eine Stimme zu geben“ (ebd.: 48). Das folgende Kapitel soll die prägenden Aspekte der Situation Geflüchteter im ländlichen Raum betrachten.

### **2.1.1 Die rechtliche Rahmung der Situation: Aufenthaltsstatus und Bleibeperspektive**

Bei Forschung zu Geflüchteten in Deutschland ist zentral: Geflüchtete haben einen anderen rechtlichen Status als deutsche oder europäische Bürger\_innen. So existieren im Feld verschiedene Aufenthaltstitel<sup>4</sup>, die jeweils mit unterschiedlichen Chancen zur Beteiligung einhergehen – Etzold (2017) spricht hier von dem „legalen Kapital“ der Geflüchteten (ebd.: 94). Neben den direkten Auswirkungen der verschiedenen Aufenthaltstitel (vgl. ebd.: 90f; Braun; Lex 2016: 7f; 29) ist die Situation Geflüchteter in Deutschland durch die Unsicherheit über den künftig zugeteilten Aufenthaltstitel geprägt (vgl. Etzold 2017: 94; Braun; Lex 2016: 64; Anderson 2016b: 28). Dabei ist zu beobachten, dass die sogenannte ‚Bleibeperspektive‘ eine immer zentralere Rolle für die Lebenssituation der Geflüchteten in Deutschland spielt (vgl. Kaabel 2017: 52f; Maroufi 2017: 16). Diese Bleibeperspektive basiert nicht auf individueller Prüfung der Umstände, sondern ist allein durch das Herkunftsland der jeweiligen Geflüchteten begründet (vgl. Bundestag 2016: 1): So gelten etwa die Mitgliedstaaten der Europäischen Union, die Westbalkanstaaten Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Mazedonien, Montenegro, Serbien, sowie Ghana und Senegal als sicher, was für einen Geflüchteten mit diesem Hintergrund folgendes bedeutet: „Stammt der Asylbewerber aus einem dieser Länder, so ist sein Asylantrag in der Regel als offensichtlich unbegründet abzulehnen“ (BMI 2016: Lexikoneintrag sichere Herkunftsländer). Bei anderen Ländern, wie etwa Somalia, werden für die Einstufung die Quoten der Asylanträge aus dem vergangenen Jahr betrachtet: Wurden im vergangenen Jahr 15% der Asylan-

---

<sup>4</sup> Menschen mit Fluchterfahrung leben in Deutschland mit unterschiedlichen Aufenthaltsstatus: Als *gesichert* gilt dieser für Geflüchtete, deren Asylantrag positiv beschieden wurde und subsidiär Schutzbedürftige. Dieser Status bedeutet auch eine Arbeitserlaubnis und das Recht, selbst den Wohnort zu bestimmen. Während eines laufenden Asylverfahrens erhalten die Antragsteller\_innen die *Aufenthaltsgestattung*. Ein *geduldeter* Aufenthalt besteht bei Geflüchteten mit abgelehntem Asylantrag, deren Abschiebung aus z.B. gesundheitlichen Gründen ausgesetzt ist. Bei Gestattung und Duldung entscheidet die zuständige Ausländerbehörde über die Arbeitserlaubnis, dabei orientieren sie sich an der Bleibeperspektive. Diese wird durch den Prozentsatz der genehmigten Asylanträge des jeweiligen Herkunftslandes des Vorjahres festgelegt: Unter 50% bewilligte Anträge bedeuten eine Einstufung als schlechte Bleibeperspektive, dies führt im Regelfall zu einem Verwehrten Zugang zu Integrationsmaßnahmen (vgl. OECD 2017; Etzold 2017: 98).

träge von somalischen Bürger\_innen<sup>5</sup> positiv beschieden, wird einer\_ einem somalischen Asylbewerber\_in eine 15% Bleibewahrscheinlichkeit zugesprochen. Dies bedeutet die Zuschreibung einer ‚schlechten Bleibeperspektive‘ – und de facto einen verwehrten Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt in Deutschland: Die Fördermaßnahmen adressieren Geflüchtete mit hoher Bleibeperspektive, das heißt aus Ländern mit hohen Schutzquoten, wie beispielsweise Syrien oder Eritrea (Etzhold 2017: 88). Das Ausmaß dieser ungleichen Zugangschancen wird in Aumüllers Kapitel zur Förderpolitik des Bundes (Aumüller 2016: 21f) deutlich: „In den meisten Bundesländern werden Flüchtlinge mit einer positiven Bleibeperspektive in den Maßnahmen priorisiert“ (ebd.: 28). Diese Beurteilung nach einer pauschal angenommenen Bleibeperspektive und die daraus folgende Chancenungleichheit der Asylantragsteller\_innen widersprechen geltendem Asylrecht, da das Ergebnis einer individuellen Prüfung der Fluchtgründe verallgemeinernd vorweggenommen wird. Besonders tragisch ist diese Barriere für Geflüchtete mit unsicherem Aufenthaltsstatus, die um die Möglichkeit wissen, durch „gute eigene Integrationsleistung – insbesondere durch Bildung und Ausbildung“ (Braun, Lex 2016: 29) die Bleibeperspektive zu verbessern (vgl. ebd.: 29) und dann den strukturell erschwerten Zugang zu eben diesen Möglichkeiten erleben (vgl. Anderson 2016b: 29). Auch Etzold (2017) beschreibt den tragischen Zusammenhang zwischen den Chancen im Asylprozess und den Chancen am Arbeitsmarkt (ebd.: 98). Der Aufenthaltstitel bestimmt auch darüber, ob ein\_e Geflüchtete\_r als „nachrangige\_r Arbeitsmarktteilnehmer\_in“ (Kühne 2006: 254) verstanden wird, was den Einstieg in die Erwerbstätigkeit durch zahlreiche juristische und bürokratische Barrieren erschwert.

### **2.1.2 Die Bedeutung von Sprache**

Die Situation Geflüchteter in Deutschland ist besonders durch die fremdsprachlichen Verhältnisse geprägt. Das Beherrschen der deutschen Sprache ist meist Voraussetzung für eine Beteiligung am Arbeitsmarkt (Etzold 2017:94) und wird als wesentliches Merkmal der Integration betrachtet (DIW 2016:741). Somit stehen Geflüchtete vor der Herausforderung die deutsche Sprache zu erlernen. Seitens des Staates werden hierfür Sprachkurse angeboten. Der Zugang zu diesen ist durch die Bleibeperspektive beschränkt, an vielen Orten stehen keine öffentlichen Ressourcen zur Organisation dieser Kurse zur Verfügung. Hier werden teilweise selbstorganisierte Sprachkurse durch die Helferkreise angeboten. Im Forschungsfeld oberbayerisches Dorf spielt neben der deutschen Sprache auch der bayrische Dialekt eine zentrale Rolle im Alltag der Geflüchteten, da dieser in vielen Bereichen

die vorherrschend verwendete Sprachvarietät ist. Anfang 2017 vom Integrationsbeauftragten der bayrischen Staatsregierung die Sprachtafel „I lern Boarisch“ (SZ: 20.02.2017) vorgestellt, die Geflüchteten den Einstieg in den bayrischen Dialekt erleichtern soll (ebd.). Jedoch existiert bislang keine Forschung zur Bedeutung dessen für Geflüchtete.

### **2.1.3 Erwerbsarbeit als Aspekt der Inklusion Geflüchteter**

Die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit ist grundlegend für eine ‚Integration‘<sup>6</sup> Geflüchteter (Kühne 2006: 253). Politisch wird diese in Deutschland durch Eingliederung in den Arbeitsmarkt forciert. Inzwischen haben einige Arbeitgeber\_innen mit Blick auf den Facharbeitermangel Geflüchtete als potenzielle Arbeitnehmer\_innen erkannt (Etzhold 2017: 82; Maroufi 2017:15f; Thränhardt 2015: 7f). Die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit bedeutet für Geflüchtete den Einstieg in ein „Rollengefüge und Statussystem der Aufnahmegesellschaft“ (Kühne 2006: 253) und die „Chance verstetigter und gleichzeitig normalisierter Interaktionen bzw. Kommunikationen“ (ebd.). Dietrich Thränhardt (2015) unterstreicht in seinem Artikel *Arbeitsintegration von Flüchtlingen in Deutschland* die ein Arbeitsverhältnis als „Schlüssel für soziale Kontakte“ und „Wertschätzung in der Ausnahmegesellschaft“ (ebd.: 4). Die schulischen oder beruflichen Qualifikationen, die die Geflüchteten aus den Herkunftsländern mitbringen, sind divers (Etzold 2017: 92; Anderson 2016:17, 27). Auf Grund unterschiedlicher Bildungssysteme, dem ungleichen Zugang zu diesen in den Herkunftsländern und der Schwierigkeit Zertifikate auf der Flucht mitzunehmen, ist eine Feststellung und Anerkennung der beruflichen Kompetenzen kompliziert (Etzold 2017: 93). Kaabel (2017) spricht in ihrer Analyse über den Zugang Geflüchteter zum Arbeitsmarkt in Deutschland von der Unmöglichkeit eines direkten Humankapitaltransfers über nationale Grenzen hinweg (ebd.: 55f). Bayern legt seinen Schwerpunkt auf die Vermittlung der Geflüchteten in betriebliche Ausbildungen. Die Einrichtung von Berufsvorbereitungs- und Orientierungsklassen für Geflüchtete stellte die zentrale Maßnahme zur Erreichung dieses Zieles dar (Anderson 2016: 18; Braun, Lex 2016: 24). Jedoch wurde kürzlich die Beendigung dieser Maßnahme beschlossen<sup>7</sup>. Obwohl seitens der Politik ein vereinfachter Einstieg Geflüchteter in den Arbeitsmarkt forciert wird, sind bei Antritt einer Arbeitsstelle Hürden zu überwinden: Erster Schritt ist das Finden einer Arbeitsstelle. Hierbei spielt die Unterstützung durch persönliche oder ehrenamtliche Netzwerke eine zentrale Rolle, die eine Beteiligung unterschiedlicher Akteur\_innen einschließt (Etzold 2017: 96f; Kaabel 2017: 56; Maroufi 2017: 23). Neben der persönlichen Arbeitserlaubnis, abhängig vom Aufenthaltssta-

---

<sup>6</sup>Der Begriff Integration ist umstritten und wird in Kapitel 2.2.1 hinterfragt.

<sup>7</sup> Günther, Anna (2017): Die Ausgebremsten. Süddeutsche Zeitung Nr. 262 vom 15.11.2017.

tus und bei unsicherem Status vom Ermessen der Ausländerbehörde (Etzold 2017:95), muss die gewünschte Arbeitsstelle noch einer Vorrangsprüfung unterzogen werden, die sicherstellen soll, dass nicht ein\_e europäische\_r Arbeitnehmer\_in diese besetzen würde (Etzold 2017: 90f). Auch ohne diese Barrieren wären Geflüchtete Exklusionsmechanismen am Arbeitsmarktes ausgesetzt: Viele Arbeitgeber\_innen betrachten Geflüchtete noch nicht als potenzielle Mitarbeiter\_innen (Kühne 2006: 254) oder scheuen deren Einstellung oder Ausbildung auf Grund der unsicheren Bleibechancen (Etzold 2017: 95). Jedoch entwickelte sich wirtschaftlicher Seite im Rahmen des Fachkräftemangeldiskurses auch eine offene Haltung gegenüber potenziellen geflüchteten Arbeitskräften (Aumüller 2016: 11; Braun, Lex 2016: 28). Meist sind Geflüchtete auf Grund aufenthaltsrechtlicher Bestimmungen oder schlechter öffentlicher Verkehrsverbindungen auf den lokalen Arbeitsmarkt angewiesen (ebd.: 95f). Die kritische Betrachtung der Situation darf aber nicht enden, sobald ein Einstieg in den Arbeitsmarkt erfolgreich war: Dieser bedeutet nämlich nicht automatisch zufriedenstellende Arbeit, vielmehr zeigt sich, dass Geflüchtete besonders von prekären Arbeitsverhältnissen mit nicht angemessener Bezahlung, unsicheren Arbeitsverhältnissen und Ausbeutung bedroht sind (Etzold 2017: 97; Kaabel 2017: 46; Maroufi 2017: 26). Chancen zur Teilnahme am Arbeitsmarkt für Geflüchtete bieten sich hauptsächlich in Jedermanns-Arbeitsplätzen, in schlecht entlohnten und belastenden „bad jobs“ (Kühne 2006: 255). Kühne beschreibt hier, wie sich durch diese Mechanismen eine „ethclass“ (ebd.: 255) herausbildet, deren Mitglieder dauerhaft von regulärer Erwerbstätigkeit und damit einem gesellschaftlich anerkannten Status exkludiert sind.

#### **2.1.4 Der Einfluss der Wohnsituation auf Teilhabemöglichkeiten Geflüchteter**

Betrachtet man die Situation Geflüchteter in Bayern, müssen die meist schwierigen Wohnverhältnisse angesprochen werden (vgl. Gliemann et al. 2017: 9). Oft leben Geflüchtete auch nach der Bewilligung ihres Asylantrages in Gemeinschaftsunterkünften (Worbs, Bund 2016: 32), da der Wohnungsmarkt häufig angespannt ist und Geflüchtete auf diesem wegen unsicherer Perspektiven und Vorurteile der Vermieter\_innen schlechte Chancen haben (Hans, Wallraff 2017: 82; Anderson 2016: 32). Folgen der Wohnsituation in Gemeinschaftsunterkünften sind Behinderung des Aufbaus von sozialen Netzwerken (vgl. Thränhardt 2015: 25) durch die schlechte infrastrukturelle Lage und die Belastung durch die räumliche Enge und fehlende Privatsphäre (vgl. Worbs, Bund 2016: 33). Doch besonders bei dezentralem Wohnen nach der gemeinschaftlichen Unterbringung spielt die sozialräumliche Inklusion eine wichtige Rolle: Wohnungen, zu denen Geflüchtete Zugang

finden, liegen oft in städtebaulichen Rand- oder Mischgebieten, so wird ein Gefühl von Isolation und Marginalisierung erzeugt (Hans, Wallraff 2017: 84).

### **2.1.5 Das Phänomen ‚Helferkreis‘: Die Bedeutung von Unterstützung für Geflüchtete**

Die vielzitierte ‚Flüchtlingskrise‘ kann auch als eine ‚Verwaltungskrise‘ verstanden werden, die den Einsatz von ehrenamtlichen Helfer\_innen hervorrief (vgl. Van Dyk, Misbach 2016: 209; Beckmann et al. 2017: 24; Sauer, Vey 2017: 68). Inzwischen rückte das zuletzt enorm gestiegene ehrenamtliche Engagement für Geflüchtete auch in den Fokus der Sozialforschung. In diesem Bereich herrschen bisher qualitative Studien vor, die etwa Organisation von Unterstützung, sozioökonomische Merkmale der Helfer\_innen oder deren Motive untersuchen (vgl. z.B. Karakayali, Kleist 2015 und 2016; Hamann, Karakayali 2016; Mutz et al. 2015; Nagel, El-Menouar 2017). Es zeigt sich, dass Unterstützung Geflüchteter selten durch etablierte Trägervereine organisiert ist (Vogel et al. 2017: 39). Karakayali (2016) erforschte in einer breit angelegten Studie aktivistisches und ehrenamtliches Engagement für Geflüchtete, zum Teil wurden hier auch explizit Ehrenamtliche im ländlichen Raum befragt (ebd.: 16). Sie stellten sich hier die Frage, in wie weit sich das ehrenamtliche Engagement für Geflüchtete auch als politische Bewegung begreifen lässt. Die Verteilung Geflüchteter auf die Kommunen führte dazu, dass auch Gruppen, die sich zuvor nicht mit der Thematik Fluchtmigration beschäftigten, durch den direkten Kontakt Engagement entwickelten (ebd.). Daraus erwuchs teils eine kritische Haltung gegenüber der Asylpolitik und damit der Bundesrepublik (ebd.). Karakayali (2017) bezeichnet diese Entwicklung der zivilgesellschaftlichen Unterstützung für Geflüchtete als ‚Infra-Politik‘, da einerseits Infrastrukturen zur Versorgung erschaffen werden und gleichzeitig ein Engagement gebracht wird, dass sich ‚unterhalb‘ explizit politischen Aktivismus bewegt und somit vor politischen Einordnungen und Kritiken gefeit ist (ebd.: 23). Manche Stimmen betrachten diese Entwicklungen auch aus einer kritischen Perspektive im Sinne einer neoliberalen Ausbeutung der Helfer\_innen (Graf 2016), die freiwillig Aufgabenbereiche des Staates übernehmen. Auch zur Zusammenarbeit der Ehrenamtlichen mit kommunalen Akteuren wurde bereits geforscht (Speth 2017; Aumüller 2015). Somit ist die Seite der ehrenamtlichen Helfer\_innen inzwischen als Forschungsfeld etabliert, die Seite der Geflüchteten, die dieses Engagement erfahren (oder diesem ausgesetzt sind?), bleibt bisher jedoch nahezu unbeleuchtet (vgl. Painemal, Bahar 2017: 89). Erste Ergebnisse hierzu lieferte eine qualitative Kurzstudie von Vey und Sauer (2017), die das Verhältnis von Bewohner\_innen von Gemeinschaftsunterkünften und Ehrenamtlichen untersuchte. Sie warnen vor dem Auftre-

ten von Bevormundung und Paternalismus gegenüber Geflüchteten durch ehrenamtliche Helfer\_innen (ebd.: 74). Auch Painemal und Bahar (2017) beschreiben in ihrem Artikel *Von der Hilfe zur Solidarität* ähnliche Problematiken in der Unterstützung Geflüchteter. Neben den hier beschriebenen Rahmenbedingungen der Situation Geflüchteter im ländlichen Raum hat auch die politische Praxis einen enormen Einfluss. Diese soll im Folgenden skizziert werden.

## **2.2 POLITISCHE RAHMENBEDINGUNGEN: LIBERALISIERUNG DER INTEGRATIONSMASSNAHMEN**

Die Situation der Geflüchteten ist auch geprägt durch gesetzliche Rahmungen, politische Praxis und gesellschaftliche Diskurse. Vermehrt wird eine neoliberale Wende in der politischen Rahmung von Migration thematisiert, die eine Beurteilung der Geflüchteten nach ökonomischen und utilitaristischen Gesichtspunkten bedeutet (Maroufi 2017: 21). So schreibt der vorherrschende Diskurs zu Geflüchteten den Individuen die Verantwortung zu, arbeitsfähig zu sein und in einem Arbeitsverhältnis zu stehen (ebd.) In dieser Logik wird der Nicht- Erfolg in der Erwerbstätigkeit einem Mangel an Fähigkeiten und Arbeitsbereitschaft zugeschrieben - Integrationsmaßnahmen zielen somit auf eine Regulierung und Disziplinierung der Individuen (ebd.).

### **2.2.1 ‚Integration‘: Ein omnipräsenter Begriff**

Der Integrationsbegriff ist im Forschungsfeld omnipräsent: Politische Diskurse um das Integrationsgesetz fordern von den Geflüchteten Integrationsbereitschaft, in der Praxis werden unterstützende Maßnahmen für Geflüchteten zur Integration angeboten (zum Beispiel Integrationskurse; Aumüller 2016: 22). So verwundert es nicht, dass auch die Geflüchteten selbst diese Begrifflichkeit bezüglich ihrer Situation in Deutschland zentral verwenden (Siehe Kapitel 4.1.3). Ich möchte jedoch betonen, dass ich gegenüber diesem Begriff eine kritische Haltung einnehme (vgl. Hess, Moser 2009). Der Begriff wird im Feld unterschiedlich verwendet, impliziert jedoch möglicherweise die Annahme, es gäbe eine Art abgeschlossenes Gemeinschafts- oder Gesellschaftssystem, wobei dann die gelungene Integration ein erfolgreicher Einschluss in dieses wäre, ohne dass eine Anpassung des bestehenden Systems geschehe (Maroufi 2017: 20f). Hartmut Esser (2001) definiert Integration als „Zusammenhalt von Teilen in einem ‚systemischen‘ Ganzen“ (ebd.:1), wobei sich dieses System dann durch den Zusammenhalt der Bestandteile von einer Umwelt abgrenzt und als „System identifizierbar“ (ebd.) wird. Detaillierter bezogen auf die Indivi-

duen und deren Beteiligung an „bereits bestehenden sozialen Systemen“ (Esser 2006: 24) spricht er von der „Sozialintegration“ (ebd.). Bezogen auf das Feld der Geflüchteten richtet sich der Integrationsbegriff oft auf eine Eingliederung in den Arbeitsmarkt (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2006: 2). Aumüller (2016) forschte zum Thema Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten und das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung veröffentlichte einen Wochenbericht mit dem Thema „Integration Geflüchteter“ (DIW 2016). Neben der Beteiligung am Arbeitsmarkt wird der Erwerb der deutschen Sprache als ‚Schlüssel‘ zur erfolgreichen Integration betrachtet (ebd.: 741). Nach Esser ist dieser gleichzeitig „Bedingung und Folge anderer Prozesse der Integration“ (Esser 2006: 23). Worbs und Bund (2016) rahmen in ihrer Studie den Integrationsbegriff etwas weiter und unterscheiden zwischen struktureller und soziokultureller Integration (ebd.: 13). Dabei bezieht sich die Erste auf die Bereiche Zugang zu Arbeitsmarkt, Bildung und Ausbildung, Wohnraum, sozialstaatliche Leistungen und Gesundheitsversorgung (ebd.: 13f), also eine Gleichstellung der Geflüchteten bezüglich dem Zugang zu strukturellen Merkmalen der Bundesrepublik. Diese Sichtweise betont im Gegensatz zu der von den Geflüchteten eingeforderten Integrationsbemühung eher eine Anpassung der gegebenen Strukturen, um Geflüchteten Integration zu ermöglichen. Mit der soziokulturellen Integration bezeichnen Worbs und Bund „den Erwerb von Kompetenzen, die für das Leben in einem Einwanderungsland notwendig sind“ (ebd.: 35), wie etwa die Auseinandersetzung mit möglicherweise neuen Werte- und Normensystemen sowie den Aufbau sozialer Kontakte und die „Teilhabe am allgemeinen gesellschaftlich-kulturellen Leben“ (ebd.). Ein weiteres Stichwort wäre die identifikative Integration, die sich auf ein neu entwickeltes Zugehörigkeitsgefühl der Geflüchteten zu dem neuen Lebensumfeld bezieht. Die Europäische Union betrachtet die Integration Geflüchteter als ein politisches Handlungsfeld und sieht die Mitgliedstaaten in der Pflicht, Integrationsmaßnahmen zu folgenden Bereichen zu entwickeln: „Beschäftigung, Kenntnisse der Landessprache, Geschichte und Institutionen, Bildung, Zugang zu Institutionen sowie öffentlichen und privaten Gütern und Dienstleistungen, häufige Interaktion zwischen Einwanderern und Bewohner(inne)n der Mitgliedstaaten, Bewahrung eigenständiger Kulturen und Religionen sowie Partizipation der Migrant(inn)en am politischen Prozess, vor allem auf der kommunalen Ebene“ (Bendel 2006: 129).

Diese Auseinandersetzung mit den verschiedenen Diskursen um den Integrationsbegriff soll für diese Arbeit jedoch nicht als Weg zu einer Definition verstanden werden. Theoretisch fundierter ist in diesem Kontext der Begriff der Inklusion, der besonders seit dem gewandelten Verständnis des Wohlfahrtsstaates zum „Aktivierungsstaat“ (Lessenich 2008)

thematisiert wird. Mithilfe dieser Begrifflichkeit können In- und Exklusionsmechanismen untersucht werden, ohne durch die mannigfaltigen Rezeptionen des Integrationsbegriffes Missverständnisse zu erzeugen. Für meine Arbeit möchte ich nicht frühzeitig meinen Blick durch eng gefasste Bedeutungsfestlegungen einengen, sondern werde die im Datenmaterial enthaltenen Bezugnahmen auf Integration, In- und Exklusionsmechanismen analysieren und verwende in diesem Rahmen eben auch den umstrittenen Begriff *Integration*. Da im Material Integration als Anforderung an Geflüchtete und mit Bezug auf eine mögliche Beeinflussbarkeit der Bleibeperspektive thematisiert wird (Siehe Kapitel 4.7.2), werde ich im Folgenden kurz das Integrationsgesetz vorstellen und dessen maßgebliche Bedeutung auf den Diskurs der Verbesserung der Bleibeperspektive durch ‚gelungene Integration‘ nachzeichnen.

### **2.2.2 Die Bedeutung des Integrationsgesetzes**

Am 31.07.2016 trat das neue Integrationsgesetz des Bundes in Kraft, das – ganz nach dem Aktivierungsparadigma (vgl. Lessenich 2008: 87f, 90, 95) – den „Grundsatz des Förderns und Forderns“ (Pressemitteilung BMI 05.08.2016) verfolgt und besonders eine Integration Geflüchteter qua Eingliederung in den Arbeitsmarkt adressiert (Maroufi 2017: 20). Um eine Beteiligung am Arbeitsmarkt zu ermöglichen, sollten durch verpflichtende Integrations- und Sprachkurse Grundlagen geschaffen werden (vgl. Pressemitteilung BMI 05.08.2016): Der Schwerpunkt der Förderung liegt „auf dem Erwerb der deutschen Sprache sowie einer dem deutschen Arbeitsmarkt gerecht werdenden Qualifizierung der betroffenen Menschen“ (BMI 2016: 1). Neben dieser Förderung wird im Gesetzestext gefordert: „Um für Asylberechtigte, anerkannte Flüchtlinge und Resettlement-Flüchtlinge einen zusätzlichen Integrationsanreiz zu schaffen, wird ein Daueraufenthaltsrecht, die Niederlassungserlaubnis, künftig nur dann erteilt, wenn durch die Schutzberechtigte oder den Schutzberechtigten Integrationsleistungen erbracht worden sind.“ (ebd.: 3). Hier wird die aktivierende Maxime deutlich: Die Unterstützungsangebote werden ausgebaut, jedoch werden als Integrationsanreiz zentrale rechtliche Rahmungen verweigert, wenn die geforderte Integrationsleistung, die Pflicht zur Mitwirkung an Integrationsmaßnahmen, nicht erbracht wird (Kaabel 2017: 51). Mit dem Begriff *Integrationsbereitschaft* wird von den Geflüchteten gefordert, sich um eine Beteiligung am deutschen Arbeitsmarkt zu bemühen und ‚Integrationsleistungen‘ zu erbringen, um die Bleibeperspektive positiv zu beeinflussen (Maroufi 2017: 25). Diese Regelungen stellen für einige Gruppen im Feld eine Verbesserung der Situation dar, andere werden jedoch umso mehr in ihren Rechten eingeschränkt (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2006: 1; ProAsyl News 08.12.2016).

Bayern ist für eine besonders restriktive Auslegung des neuen Gesetzes bekannt. In einem Nebensatz des Gesetzes ist vermerkt, dass der sichere Status für die Dauer einer Ausbildung nur dann nicht gewährt werden soll, wenn „konkrete Maßnahmen zur Vorbereitung der Abschiebung“ (§60 Integrationsgesetz; ProAsyl News 08.12.2016) bereits eingeleitet sind. In Bayern soll laut interner Weisung des Innenministeriums eine solch ‚konkrete Maßnahme‘ nun sogar dann vorliegen, wenn die Ausländerbehörde lediglich einen Brief mit der Aufforderung zur Passbeschaffung versandte (vgl. ProAsyl fachpolitischer Newsletter 24.11.2016). So ist im Feld einerseits ein Diskurs bezüglich einer Beeinflussbarkeit der Bleibeperspektive durch Integrationsleistung zu beobachten. Auf der anderen Seite werden durch die restriktive Praxis besonders in Bayern Geflüchtete und deren Arbeitgeber\_innen, die sich an diesem Diskurs orientieren, durch die Nichterteilung oder –verlängerung von Arbeits- oder Ausbildungsgenehmigungen verunsichert (vgl. BIHK 2016; Braun, Lex 2016: 28f) und die Lehrbetriebe und geflüchteten Auszubildenden fühlen sich von der bayerischen Politik massiv behindert<sup>8</sup>.

### **2.2.3 Diskurse um eine ökonomische Verwertbarkeit Geflüchteter**

In den vergangenen zwei Jahren konnte eine Verschiebung der Diskurse zu Fluchtmigration nach Deutschland beobachtet werden: Weg von einer Wahrnehmung dieser als Bedrohung hin zu einer differenzierteren Bewertung Geflüchteter hinsichtlich ihrer ökonomischen Verwertbarkeit, besonders auf dem Arbeitsmarkt (Kaabel 2017: 46, Maroufi 2017: 15). Karin Scherschel (2016) beschreibt in ihrem Artikel „Citizenship by Work? Arbeitsmarktpolitik im Flüchtlingsschutz zwischen Öffnung und Selektion“ die aktuelle politische Agenda als „neoliberales Gastarbeitersystem“ (ebd.: 256). Mecheril et al. (2016) stellen dar, wie die staatliche Integrationspolitik die über einen langen Zeitraum an sie herangetragene Kritik bezüglich Anerkennung und Nutzung der Kompetenzen Geflüchteter internalisiert und diese Kritik aufgrund fehlender Anknüpfungspunkte nun ihre Wirkmächtigkeit eingebüßt hat (vgl. ebd.: 19). Dieser neue Diskurs der ökonomischen Verwertbarkeit führt zu einer veränderten Situation Geflüchteter in Deutschland: „Die Instrumentalisierung von MigrantInnen unter ökonomischer Verwertbarkeitsperspektive bewirkt, dass sie ihre Anwesenheit durch gesellschaftliche Erträge legitimieren müssen“ (ebd.). Jedoch sind diese gesellschaftlichen Erträge gerade zu Beginn für Geflüchtete kaum zu erbringen: Vielmehr besteht im Gegensatz zu dieser Erwartung eine völlige Abhängigkeit von staatlichen, bzw.

---

<sup>8</sup> Rahmsdorf, Inga (2017): Bürokratie zwingt zum Nichtstun. Handwerksbetriebe würden gerne Flüchtlinge aus Nigeria und Afghanistan einstellen – doch das lässt der Staat nicht zu. Süddeutsche Zeitung Nr. 272, 27.11.2017.

gesellschaftlichen Leistungen. Diese Abhängigkeit wird durch institutionelle und rechtliche Hürden beim Zugang zum Arbeitsmarkt verfestigt. Erster Schritt in Richtung ‚Legitimierung der Anwesenheit‘ wäre hier eine Unabhängigkeit von diesen staatlichen Leistungen, was aber noch keinen ‚Ertrag‘ für die Gesellschaft bedeuten würde. Fraglich bleibt in dem Diskurs die konkrete Form der geforderten „gesellschaftlichen Erträge“ (ebd.). Möglich wäre ein Verständnis dieser als finanzielle Erträge für den Staat in Form von Steuern oder als eine Erwerbstätigkeit Geflüchteter in Bereichen, in denen ein Mangel an Arbeitskräfte besteht.

Einen theoretischen Hintergrund zu den Diskursen um eine ökonomische Verwertbarkeitslogik können gouvernementalitätstheoretische Ansätze bieten, die an das Spätwerk Foucaults anschließen (vgl. Krasmann, Volker 2007: 7ff) und die Wirkungsweisen moderner Staatlichkeit beschreiben. Danach zeigt sich staatliche Gewalt nicht in Formen direkter Gewaltausübung, „sondern wesentlich in Gestalt von institutionellen Angebotsstrukturen und moralischen Verantwortungsappellen“ (Denninger et al. 2014: 14), die besonders auf eine „Selbstführung der Bevölkerung zielen“ (Bachmann 2016: 13). Im Anschluss an dieses Verständnis prägte Stephan Lessenich den Begriff des Aktivierungsstaates (Lessenich 2008: 90), in dessen Rahmen sich die Gesellschaft als „Kollektivsubjekt, das gemeinwohlkompatibles Handeln der Subjekte einklagt“ (ebd.: 95) versteht und „[u]ntersozialisierte, d.h.: arbeitsunwillige, risikopräventionsverweigernde, aktivierungsresistente Subjekte“ als „Bedrohung des Sozialen“ erscheinen lässt (ebd.: 95). Diese Ideen von Aktivierung der Subjekte, die Forderungen hinsichtlich Selbstführung und die moralischen Verantwortungsappelle sowie der Fokus auf Integration durch Eingliederung in den Arbeitsmarkt finden sich in den aktuellen migrationspolitischen Praxen, besonders dem neuen Integrationsgesetz unter dem Motto „Fördern und Fordern“ (vgl. Kapitel 2.1) wider und prägen so entscheidend die aktuelle Situation Geflüchteter in Deutschland. Sonja Buckel (2013) fasst den Diskurs markant zusammen: „Migration ist positiv, sofern sie nützlich ist“ (ebd.: 55). Paul Mecheril und Kolleg\_innen (2016) bezeichnen dies als das Effizienzdispositiv und zeichnen die darauf basierende Einteilung der Geflüchteten in ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Migrant\_innen anhand ihrer ökonomischen Verwertbarkeit nach (ebd.: 19). Dieser ökonomisch geprägte Blickwinkel bedeutet einerseits einen ermächtigenden Aspekt für Geflüchtete, andererseits bedingt es einen Ausschluss derjenigen, die nicht in dieser Logik funktionieren (können). Chancen bietet er besonders jüngeren Geflüchteten, denen Potential zur erfolgreichen Beteiligung am Arbeitsmarkt unterstellt wird (Aumüller 2016, S 44). Da im Datenmaterial oft eine leistungsbereite Haltung Geflüchteter themati-

siert wird, möchte ich im Folgenden kurz auf eine theoretische Rahmung des Leistungsbegriffes eingehen.

#### **2.2.4 Ambivalente Wirkungen des Leistungsprinzips**

In seinen soziologischen Reflexionen über das Elend des Leistungsbegriffes schreibt Dreitzel (1974), dass sich eine wissenschaftliche Verwendung dieses Begriffes ob seiner Vielsinnigkeit eigentlich verbiete (ebd.: 31). Doch hat Leistung sich zu einer Schlüsselkategorie moderner gesellschaftlicher Ordnungen ausgebildet. Das Leistungsprinzip beschreibt Neckel (2008) neben der Anerkennung von Menschenrechten und Bedürftigkeit als „dritte Fundamentalnorm im Selbstverständnis moderner Gesellschaften“ (ebd.: 81) – somit ist die Relevanz einer soziologischen Betrachtung gegeben. Charakteristisch für den Begriff sind dessen ambivalente Bedeutungen: So beschreibt Heckhausen (1974), wie Leistung zugleich mit Unterdrückung und Ungleichheit als auch mit Befreiung und Chancengleichheit in Verbindung gebracht wird (ebd.: 169). Eine Verteilung von gesellschaftlichen Chancen nach dem Leistungsprinzip kann somit als Befreiung von durch Standesgrenzen beschränkter Teilhabechancen verstanden werden und emanzipatorisches Potential entfalten (vgl. Dreitzel 1974: 32). Auch für Geflüchtete in Deutschland hat Leistung ambivalente Bedeutungen: So bedeutet das Vorherrschen des Leistungsprinzips für viele eine Chance, eigenmächtig die Lebensperspektiven zu beeinflussen. Andererseits verursacht dies einen Leistungsdruck, dem besonders unter der durch rechtliche Beschränkungen gerahmten Situation nicht entsprochen werden kann (vgl. Burner-Fritsch, Nowel: 2017). Jedoch schafft das Leistungsprinzip neue Ungleichheiten, allein weil es auf einer nicht gegebenen Annahme von Chancengleichheit basiert und die „individuellen Unterschiede in der [...] Fähigkeitsausstattung“ (Heckhausen 1974: 184) und die „ungleiche Verteilung von Realisierungsmöglichkeiten für Fähigkeitsentfaltung“ (ebd.) nicht berücksichtigt. Diese Ambivalenz erschwert eine Begriffsbestimmung. Bei Neckel findet sich jedoch eine hilfreiche Definition, die nach dem amerikanischen Sozialphilosoph David Miller Leistung als „sozial als nützlich und wertvoll definierte Beiträge zu ‚instrumentellen Sozialbeziehungen‘ versteh[t], die dem intendierten, selbst verantworteten und willentlich kontrollierten Handeln eines Akteurs in der Anwendung seiner Eigenschaften, Talente und Fähigkeiten zweifelsfrei zurechenbar sind“ (Miller 1999: 133ff., 148ff.; nach Neckel 2008: 97). In dieser Arbeit möchte ich Leistung als dem Individuum zugeschriebene Handlungen oder Verhaltensweisen verstehen, die bestimmten gesellschaftlich geprägten Anforderungen folgen oder bestimmte Erträge erwirken, die gesellschaftlich und sozial erwünscht sind (vgl. Burner-Fritsch, Nowel 2017). So kann ein Bezug zu den Aussagen Paul Mecherils herge-

stellt werden, der von einer Legitimationsanforderung der Anwesenheit Geflüchteter durch gesellschaftliche Erträge spricht (Mecheril et al. 2016: 19). Wie diese Forderungen die Individuen erreicht, kann unter Verwendung des Diskursbegriffes verstanden werden. Nach Foucault wirken Diskurse als Erzählstränge, indem sie Beziehungen zwischen „Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen“ (Foucault 1997(1969): 68) herstellen. Gerahmt durch die diskursiven „Annahmen, Deutungen und Bewertungen“ (Bachmann 2016:11) finden „soziale[n] Positionierungs- und Verortungsprozesse“ (ebd.) der Individuen statt. Dies als eine Unterwerfung der Individuen unter ein Leistungsprinzip zu verstehen ist aber zu kurz gegriffen – individuelle Positionierungen können auch als Chancen verstanden werden wie die Ergebnisse in Kapitel 4.3 zeigen.

## **2.3 THEORETISCHE RAHMUNG DES FORSCHUNGSFELDES ‚DORF‘: COMMUNITY STUDIES UND GEMEINDESOZIOLOGIE**

Die Frage nach der Situation Geflüchteter im oberbayerischen Dorf bedingt die Notwendigkeit, sich mit dem Gebilde des Dorfes zu beschäftigen. In diesem Kapitel werden zur theoretischen Rahmung die Begriffe *Dorf* und *Gemeinde* definiert. Dazu bemühe ich den relevanten Forschungsstand der Community Studies und der ländlichen Sozial- und Gemeindeforschung. Unter ländlicher Sozialforschung und Gemeindestudien wird eine Vielzahl an unterschiedlichen Studien mit Bezug zum ländlichen Raum zusammengefasst, während sich die Community Studies, die sich in Tradition zur Chicago School verstehen, besonders im (anglo)amerikanischen Raum vertreten sind und durch einen Fokus auf die Beziehungen der Gemeindebewohner\_innen sowie den alltagspraktischen Kontexten der Gemeinde auszeichnen (Brauer 2005: 33f). Danach möchte ich Aspekte der Gemeinschaftsbildung im Dorf und dessen In- und Exklusionsmechanismen betrachten.

### **2.3.1 Dorf und Gemeinde: Siedlungsformen des ländlichen Raumes**

Das Dorf wird häufig als „letzte Bastion der Traditionsgemeinschaft stilisiert“ (Hitzler et al. 2008: 26). Für eine differenziertere Betrachtung soll im Folgenden eine theoretische Einordnung dieser Gemeinschaftsform skizziert werden. Der ländliche Raum wurde in den letzten 100 Jahren in Deutschland besonders im Hinblick auf die landwirtschaftliche Produktion und die dörfliche Lebensweise (Neu 2010: 243) untersucht, wobei die sinkende

Relevanz der landwirtschaftlichen Produktionsweise als Arbeitgeber oder Lebensmodell, sowie die „zunehmenden sozialstrukturellen Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land“ (ebd.) die Land- und Agrarsoziologie zu neuen Orientierungen zwang (vgl. Laschewski et al. 2008; Friedland 2010). Heute steht die Betroffenheit des ländlichen Raumes von demographischem und strukturellem Wandel im Fokus der Forschung, konkret werden hierbei Fragen nach der Zukunft der ländlichen Kommunen, dem Umgang mit ‚Überalterung‘ oder agrarstrukturellem Wandel in diesen gestellt oder politische und raumplanerische Aspekte behandelt (Zens, Springer 2012: 7). International sind die land- und agrarsoziologischen Studien besonders in den USA etabliert, auch durch die breite institutionelle Verankerung dieser Forschungsbereiche (Neu 2010: 256). Zwei Definitionsmerkmale des ländlichen Raumes sind die im Vergleich mit urbanen Gebieten geringere Besiedlungsdichte und die inzwischen abgeschwächte, aber immer noch deutliche Präsenz der Agrarwirtschaft (Zens, Springer 2012: 7; Halfacree 1993: 24). Mit der zunehmend auch zur Charakterisierung ländlicher Räume verwendeten „Zentrum-Peripherie-Metapher“ (Neu 2010: 245) wird neben der Bevölkerungsdichte auch die „Zentrenreichbarkeit“ (ebd.: 246) zur Beschreibung ländlicher Siedlungsformen herangezogen. Von einer Peripherisierung ist die Rede, wenn sich für die Bewohner\_innen bestimmter Gebiete Chancen zur Teilhabe und Zugang zum gesellschaftlichen Leben zunehmend verschlechtern (ebd.: 248).

Rene König (1972) versteht das Dorf „als sozialen Wirkenszusammenhang“ (ebd.: 2) und beschreibt, wie schon durch die Betrachtung der sichtbaren Grenzen einer Gemeinde Schlüsse über den „Umkreis der Zusammengehörigen durch das räumlich enge Zusammensiedeln“ (ebd.) gezogen werden können. Zwar ist diese Feststellung aus Königs klassischem Werk mittlerweile einige Jahrzehnte alt, doch lenkt sie den Blick auf bedeutsame sozial-räumliche Aspekte. Ein Dorf als „ländliches Siedlungsgebilde“ (ebd.: 306) charakterisieren nach Henkel (2005) folgende Merkmale: Die Größe der Siedlung, die äußere Struktur, die topographische Lage, sowie infrastrukturelle und ökonomische Eigenschaften (ebd.: 41). Bei der Charakterisierung der Sozialnetzwerke in ländlichen Gemeinden, mag vorschnell ein Bild enger, emotionaler Kontakte entstehen. Jedoch sollte beachtet werden, dass die gesteigerte Häufigkeit der Interaktionen nicht automatisch eine engere emotionale Verbindung bedeutet (ebd.: 251). Jeggle und Ilien bezeichnen die Dorfgemeinschaft sogar als „Not- und Terrorzusammenhang“ (1978), wo ein „sachbestimmtes Zusammenleben ohne viel Empathie“ (Ilien; Jeggle 1978: 185) vorherrscht. Ohne diese düsteren Einschätzungen teilen zu müssen, lenken sie dennoch das Interesse auf In- und Exklusionsmechanismen der sozialen Netzwerke in einem Ort. Für die Situation Geflüchteter sind diese

Mechanismen äußerst bedeutsam. Deshalb soll im folgenden Kapitel ein theoretischer Hintergrund zum Verständnis von Gemeinschaftsbildung im ländlichen Raum geboten werden.

### **2.3.2 Vom Dorf zur Dorfgemeinschaft: Gemeinschaftsbildung im ländlichen Raum**

Gemeinschaften sind eines der klassischen Forschungsfelder der Soziologie. Nicht zuletzt wegen der vielfältigen Rezeptionen gilt Gemeinschaft als überfrachteter, ungenauer und schwer definierbarer Begriff, der noch dazu durch die NS-Diktatur eine historisch-politische Belastung trägt (Wetzel 2008: 43f). Im Folgenden möchte ich Ansätze vorstellen, die der Betrachtung von Gemeinschaftsbildung sowie In- und Exklusionsmechanismen in einem Dorf einen theoretischen Rahmen bieten können und den Forschungsstand auf diesem Gebiet darlegen, um die Situation Geflüchteter in diesem Gebilde verstehen zu können.

Hitzler, Honer und Pfadenhauer (2008) charakterisieren Gemeinschaft als ein durch Abgrenzung gegenüber einem Anderen entstandenes Zu(sammen)gehörigkeitsgefühl. Dazu zählen auch geteilte Anliegen oder Interessen der Mitglieder, ein gemeinsames Werteverständnis und das Vorhandensein geteilter Interaktions(zeit)räume (ebd.: 10). Etzioni (1995) beschreibt als charakteristische Aspekte einer Gemeinschaft ein affektgeladenes Netzwerk zwischen den Mitgliedern sowie eine „geteilte Kultur“ (ebd.: 5), die sich konkreter als geteilte Wert-, Norm- und Bedeutungsvorstellungen, sowie geteilte Geschichte oder Identitätsvorstellungen beschreiben lässt (vgl. ebd.). Für die Ergebnisse dieser Arbeit mag auch noch der dritte Punkt Etzionis Definition eine wichtige Rolle spielen: „Communities are characterized by a relatively high level of responsiveness.“ (ebd.: 5). Nach seinem Verständnis ist eine gegenseitige Reaktionsfähigkeit eine Eigenschaft der Gemeinschaft, allerdings bleibt hier unklar, im Vergleich zu was er das „relativ hohe Level“ (ebd.) der Reaktionsfähigkeit einer Gemeinschaft bestimmt. Diese zeigt sich darin, dass die Gemeinschaft über Kräfte und moralische Stimmen verfügt, die die Mitglieder\_innen zur Aufwendung von Energie und Zeit hinsichtlich die Gemeinschaft betreffende Aufgaben zwingt (ebd.). Der Zusammenhalt der Gemeinschaft wird durch geteilten Konsens bestärkt (Tönnies 2005: 17). Genauer formuliert dies Wetzel (2008): „Als bestimmend erweist sich für [...] Gemeinschaft die Obsession der Einswerdung, das Festhalten an Identität.“ (ebd.: 48). Hier beschreibt er, wie sich die Gemeinschaft durch ein gemeinsames Objekt definiert, das variabel ist (ebd.) – in diesem Kontext könnten beispielsweise der lokale bayrische Dialekt oder historische Traditionen diese Objekte sein. Diese identifikatorischen Gemeinschaften erzeugen eine eigentümliche Ambivalenz: Einerseits erscheint hier eine emotionale Ver-

bundenheit zu dem Identifikationsobjekt, das sich etwa durch die Arbeit an der gemeinsamen Sache ausdrücken kann. Andererseits existiert eine ‚dunkle‘ Gegenseite, gekennzeichnet durch „eine[r] Abschließungs- und Kontrolllogik derer und denen gegenüber, die sich als Glieder einer Gemeinschaft fühlen.“ (ebd.: 48f). Demnach werden Individuen nicht automatisch durch Arbeit oder Wohnen Teil einer Gemeinschaft, sondern dadurch, wie sie sich eigensinnig zu dieser Bindung an die Gemeinschaft verhalten (Land, Willisch 2002: 108). Im folgenden Kapitel werden In- und Exklusionsmechanismen in Gemeinschaften untersucht, um ein besseres Verständnis für die Situation der geflüchteten Forschungsteilnehmer<sup>9</sup> im Dorf unterstützen.

### **2.3.3 In- und Exklusionsmechanismen in ländlichen Gemeinschaften**

Die geflüchteten Forschungsteilnehmer leben seit 2015 in Heimberg und Haselbach. Um ihre Situation als neue Mitglieder in den Gemeinden zu verstehen, müssen Mechanismen der In- und Exklusion in ländlichen Orten genauer betrachtet werden. Schmidt (2011) untersucht in *Einheimische und Zugereiste. Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum* auf Basis einer Fallstudie in einem bayrischen Dorf, wie sich in sozialen Transformationsprozessen die Änderung von Traditionen und unterschiedliche Wertvorstellungen und Mentalitäten zeigen. Ländliche Lebensverhältnisse werden von ihm als eingebettet in die „Geschichte ländlicher und agrarischer Lebensverhältnisse, regionaler Besonderheiten und kultureller Traditionen und Wandlungen“ (ebd.: 7) und geprägt durch „nicht immer spannungsfreie[n] Beziehungen zwischen Einheimischen und zugezogenen Dorfbewohnern mit unterschiedlichen Mentalitäten und Dorfbezügen“ (ebd.) beschrieben. Dabei scheinen die Begriffe In- und Exklusion am besten die Mechanismen zu fassen, mit denen Geflüchtete als neue Mitglieder einer Dorfgemeinschaft konfrontiert sind. Exklusion wird besonders seit dem Anspruch der Integration durch den aktivierenden Wohlfahrtsstaat als Gegenseite dieses erwünschten Mechanismus thematisiert (Bude, Willisch 2006: 11). Charakteristisch geht Exklusion mit einer Mehrfachbetroffenheit der Individuen einher: „Beschäftigungsverlust, Netzwerkkarmut, verfestigtes Misstrauen gegen Institutionen und sichtbare Körperbetroffenheit lösen den Einzelnen aus seinen sozialen Kontexten und fixieren ihn auf den sozialen Ausschluss. Für die solchermaßen Exkludierten scheint es keinen Platz mehr in der Gesellschaft zu geben“ (ebd.: 15f). Diese Definition von Exklusion ist in der vorliegenden Untersuchung passend, da die Situation der geflüchteten

---

<sup>9</sup>Die vier geflüchteten Forschungsteilnehmer waren männlich.

Forschungsteilnehmer im Dorf von eben diesen Punkten bestimmt wird, wie in Kapitel 4 ausführlich dargestellt wird.

Zur Gemeinschaft wird das Dorf durch gelebte gemeinsame Bezugspunkte, aber auch durch Abgrenzungen zu etwas, was nicht mehr Teil der Dorfgemeinschaft ist (siehe Kapitel 2.3.2). Gelebte gemeinsame Bezugspunkte werden in ländlichen Gemeinden etwa in dem Vereinswesen deutlich. Inhaltliche Bezugspunkte desselben sind äußerst divers und reichen von traditionspflegenden Inhalten wie beim Schützen- und Trachtenverein und den Schuhplattlern über Religion wie bei dem katholischen Frauenbund oder Sport in den Fußballvereinen oder Skiclubs (vgl. Henkel 2012: 159-167). Der Aspekt der Abgrenzung wird bei Ilien und Jeggle (1978) thematisiert, wenn sie die „Ränder des Sozialsystems Dorf“ (ebd.: 173) betrachten. Dabei beschreiben sie, wie sich dieses Sozialsystem durch zwar im Dorf lebende, aber nicht inkludierte Gruppen, bestätigt und verfestigt. In ihrer Studie von 1978 sind diese Gruppen Geflüchtete und Heimatvertriebene, „studentische Durchgangsbewohner“ (ebd.) und „Städtern, die sich wegen der ruhigen Wohnlage ansiedeln“ (ebd.). In den 70er Jahren beschreiben die Autoren damit ihren Befund unterschiedlich inkludierter Gruppen mit Bezug zur Dorfgemeinschaft. Hierzu zählen sie damals unter anderen Geflüchtete. Die Dorfgemeinschaft definiert ihre Rahmung nach Ilien und Jeggle auch mithilfe „des Fremden“ (ebd.), das das *Außen* der Gemeinschaft bezeichnet. Wie In- und Exklusion auch mit räumlichen Aspekten, wie beispielsweise Wohnlagen, solch verschieden inkludierter Gruppen zusammenhängen, beschreibt Barlösius (2001). Schlüssel zur Inklusion der geflüchteten Forschungsteilnehmer auf dem Dorf ist die Erwerbsarbeit, auf diesen Aspekt wird im nächsten Kapitel eingegangen.

### **2.3.4 Arbeiten in den Dörfern Heimberg und Haselbach: Handwerksbetriebe und Familienunternehmen**

Die geflüchteten Forschungsteilnehmer sind auf den lokalen Arbeitsmarkt in Heimberg und Haselbach angewiesen. Dieser ist geprägt von Handwerksbetrieben, die als Familienunternehmen geführt werden – eine typische Situation für den ländlichen Raum (Müller 2011: 5). Als theoretischer Bezugsrahmen für die Ergebnisse wird hier ein Überblick über die Eigenschaften von Handwerksbetrieben und Familienunternehmen geboten.

Im Handwerksbetrieb existieren traditionell von Abhängigkeit und Verantwortlichkeit geprägte Beziehungen. So ist im traditionellen Zunftverständnis seit dem Mittelalter der Meister für den Lebensunterhalt seiner Mitarbeiter\_innen und der eigenen Familie verantwortlich. Zu seinen Pflichten gehörte auch die Unterbringung und Versorgung seiner Mitarbeiter\_innen, also nach heutigem Verständnis außerbetriebliche Gesichtspunkte

(Behrens 2010: 5). Bis heute bestehen in Handwerksbetrieben enge Beziehungen zwischen Unternehmer\_innen und Mitarbeiter\_innen (ebd.: 250): So ist die betriebliche Sozialordnung dort geprägt von einer subjektiv gefühlten Zusammengehörigkeit zwischen Betriebsleiter\_in und Mitarbeiter\_innen (Kotthoff 2013: 140; Sperling 2013: 305). Weiterhin war der Meister auch in einer Position gesellschaftlicher Verantwortung, die etwa in der Funktion bestimmter Zunftämter wahrgenommen wurde (Behrens 2010: 4). Tönnies (2005) führt dies zurück auf die Eigenschaft des Handwerks als eine besonders auf die Gemeinschaft bezogene Form der Arbeit, da der Handwerksbetrieb einerseits auf den Kauf der produzierten Güter durch die Gemeinschaft angewiesen war und andererseits für die Deckung der eigenen Grundbedürfnisse von anderen Gemeinschaftsmitgliedern produzierte Waren erwerben musste. Diese wechselseitige Abhängigkeit bedeutet so auch eine gegenseitige Verantwortung. Er vergleicht die Handwerksbetriebe in einer Gemeinde mit den Organen eines Leibes, die in ihrem Handeln aufeinander und auf die Funktion des Ganzen ausgerichtet sind (ebd.: 25, 31). Diese historisch verankerte Rolle des Handwerks in der Gesellschaft wirkt bis heute (Dannenbring 2010: 249) und wird auch unter dem Begriff „Corporate Social Responsibility“ (Abländer, Löhr 2010; Braun, Schwarz: 2006) als gesellschaftlich wünschenswerte Haltung für Unternehmen diskutiert.

Alle an der Untersuchung beteiligten Arbeitgeber waren Familienunternehmen. Diese übernehmen in größerem Maße gesellschaftliche Verantwortung als andere Betriebe, ein Grund dafür ist die Unternehmenskultur und die Rücksichtnahme auf den guten Ruf (Keese et al. 2010). Des Weiteren haben Familienunternehmen nicht das alleinige Ziel des finanziellen Erfolges, vielmehr stehen oft andere Werte im Mittelpunkt: Etwa nichtökonomische Ziele wie die Zufriedenheit der Mitarbeiter\_innen (Nosé et al. 2013: 58; Zellweger, Nason 2008:203). Somit hat in einem kleinen Familienbetrieb Leistungsbereitschaft und Motivation einen wichtigen Stellenwert: Durch ein niedriges Level an regulierten Verfahren und Kontrolle wird dort auf eine „freiwillige Mobilisierung von Kooperationsbereitschaft und Mitwirkung“ (Sperling 2013: 306) der Beschäftigten hingewirkt. Motivation bezüglich der Arbeit wird im Familienbetrieb als besonders wichtig eingeschätzt (Spiegel, Bloch 2013: 13). Dies zeigt sich auch auf Seiten der Arbeitgeber\_innen: Die Interessen an dem Unternehmen überwiegen hier oft die Eigeninteressen (Nosé et al. 2013: 62).

Das folgende Kapitel stellt mit Verweisen auf methodologische Fundierungen das konkrete methodische Vorgehen dar und gibt einen Überblick über die forschungsethischen Überlegungen im Forschungsprozess.

### 3. Methodologie, methodisches Vorgehen und forschungsethische Überlegungen

Durch die Übergabe von Verantwortung für die Unterbringung und Versorgung Geflüchteten auf die Kommunen seit 2015 ist die Präsenz Geflüchteter im ländlichen Raum ein relativ neues Phänomen. Daher eignen sich besonders qualitative Methoden zur Erforschung dieser Situation – sie erlauben eine entdeckende Haltung gegenüber dem neuen Forschungsfeld und eine verstehende Rekonstruktion der im Feld vertretenen Perspektiven. Konkret entschied ich mich für ein ethnographisches Vorgehen in der Datenerhebung, denn Migration ist eines der klassischen Forschungsfelder der Ethnographie (Fitzgerald 2006: 1) und erlaubt ein exploratives, offenes Vorgehen (vgl. Amann, Hirschauer 1997: 21). Die neue Situation *Geflüchtete im bayrischen Dorf* kann so unter der Prämisse des Unbekannten betrachtet werden (vgl. ebd.: 12). Gemäß der Notwendigkeit eines ausgiebigen Feldaufenthaltes für ethnographisches Arbeiten erstreckte sich der Forschungsprozess über 20 Monate von Mai 2016 bis Dezember 2017. In diesem Zeitraum hielt ich mich durchschnittlich eine Stunde pro Woche im Feld auf und untersuchte mittels teilnehmender Beobachtung, leitfadengestützter Interviews und ethnographischen Gesprächen mit an der Situation beteiligten Personen die Situation Geflüchteter im oberbayrischen Dorf. Als Feld wählte ich die zwei benachbarten Dörfer Heimberg und Haselbach in Oberbayern. Im Blickwinkel des Projektes stehen eine kleine Gruppe erwerbstätiger Geflüchteter, die in lokalen Betrieben tätig sind, die Betriebe selbst und weitere an der Situation beteiligte Personen und Institutionen. Der Ansatz, einen lokal sehr begrenzten Raum und nur eine kleine Gruppe von Personen zu betrachten, limitiert Möglichkeiten der Verallgemeinerung der Ergebnisse und schließt Geflüchtete in anderen Situationen, wie beispielsweise nicht-erwerbstätige oder in einem anderen Umfeld lebende Geflüchtete aus, kann aber ein eindrückliches Bild von der lokalen Situation dieser speziellen Gruppe zeichnen. Die so gewonnenen Erkenntnisse können als Ausgangspunkt für eine breitere Beschäftigung mit der Thematik dienen und ermöglichen Forschung, die an denen sich hier herauskristallisierenden Problematiken zielgenau ansetzen kann.

In diesem Teil der Arbeit wird die zugrundeliegende Methodologie und das methodische Vorgehen des Forschungsprojektes vorgestellt: Die Entwicklung und Modifizierung der Forschungsfrage, die speziellen Rahmenbedingungen des Forschungsfeldes *bayrisches Dorf* und die beteiligten Akteur\_innen. Weiterhin wird die an ethnographischen Methoden

orientierte Datenerhebung und die nach den Grundsätzen der Grounded Theory durchgeführte Analyse des Datenmaterials beschrieben, sowie auf den Umgang mit Dialekt in der Forschung und die forschungsethnischen Herausforderungen des Projekts eingegangen.

### **3.1 ENTWICKLUNG DER FORSCHUNGSLEITENDEN FRAGEN**

Im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts zu Perspektiven junger Geflüchteter auf Bildung und Arbeitsmarkt (vgl. von Unger 2017) berichtete mir ein Geflüchteter von seiner Furcht vor Berufsschullehrern, die bayrischen Dialekt sprechen. Daraufhin entwickelte ich Interesse für die Frage, wie in ländlichen, bayrischen Gemeinden unter großen Einfluss des bayrischen Dialekts im Arbeitsalltag der Einstieg Geflüchteter in das Berufsleben funktioniert und wie dabei mit der potentiellen zusätzlichen Sprachhürde durch den Dialekt umgegangen wird. So bezog sich zu Beginn der Feldforschung mein Interesse auf die Bedeutung von bayrischem Dialekt in Arbeitsverhältnissen Geflüchteter im ländlichen Raum. Die Forschungsfrage dient dazu, den Forschungsprozess und die Interaktionen im Feld entsprechend des Forschungsinteresses zu strukturieren (Flick 1995: 152), so wirkte sich dieses ursprüngliche Forschungsinteresse auf die Auswahl des Samples aus: Es erklärten sich vier erwerbstätige Geflüchtete bereit an der Studie teilzunehmen, die in Heimberg und Haselbach leben und arbeiten. Die ersten Feldaufenthalte und Ergebnisse ließen erahnen, dass der Dialekt als „Verkehrssprache“ im Beruf nicht die zentrale Bedeutung hat, die ich zu Beginn vermutete (siehe 4.5 Die Bedeutung von Sprache und Dialekt), jedoch zeigten sich weitere interessante Ergebnisse. Um diesen Relevanzen des Materials gerecht zu werden, modifizierte ich im Verlauf des Projektes die forschungsleitenden Sprachen (vgl. Honer 1993: 248). Der ausgewählte Forschungsansatz soll die Situation Geflüchteter, die in zwei benachbarten oberbayrischen Dörfern leben und arbeiten, untersuchen. Folgende Fragen leiten dabei die Forschung: Welche Kontakte und Interaktionen haben die geflüchteten Forschungsteilnehmer im Dorf? Wie beschreiben sie ihre Situation, welche relevanten Aspekte können identifiziert werden? Welche Bedeutung hat die Erwerbsarbeit? Wie gestalten sich die Beziehungen zwischen den geflüchteten Forschungsteilnehmern und den Arbeitgebern, den Kolleg\_innen und anderen an der Situation beteiligten Akteuren, wie etwa dem lokalen Helferkreis?

## 3.2 DAS FORSCHUNGSFELD: ZWEI DÖRFER IN OBERBAYERN

Zu Beginn des Projektes strukturierte das Forschungsinteresse die Auswahl des Feldes und des Samples: Es sollte ein bayrisches Dorf sein, in dem Geflüchtete leben und in lokalen Betrieben arbeiten, in denen möglicherweise Dialekt gesprochen wird.

### 3.2.1 Auswahl des Feldes

Meine Wahl fiel auf die zwei benachbarte Gemeinden Heimberg und Haselbach in Oberbayern, in denen seit 2015 Geflüchtete leben und die durch eine breite Auswahl an lokalen, meist handwerklich orientierten Betrieben geprägt sind. Diese zwei Dörfer waren mir bereits durch längere persönliche Aufenthalte vertraut, auch vielen Bewohner\_innen der Dörfer war ich oberflächlich bekannt. Dieser Umstand beeinflusst natürlich den gesamten Forschungsprozess (vgl. Dyck 2000: 32) und lies mich zu Beginn des Projektes zögern. Letztendlich entschied ich mich jedoch für dieses Forschungsfeld, da die Vorteile überwogen: Aus rein forschungsökonomischen Gründen sprach dafür, dass hier die erste Felderschließung, die sonst zu Beginn der Forschung stattfinden muss (Przyborski 2014: 39ff) bereits teilweise geschehen war. Ich hatte eine Idee über einige zentrale Akteure im Feld, von denen mir auch einige persönlich bekannt waren. Dieser Umstand ermöglichte einen direkteren Zugang zu den verschiedenen beteiligten Personen im Feld, der nicht erst, zum Beispiel über institutionelle Wege, hergestellt werden musste (ebd.: 41). Gerade im Kontakt mit den Geflüchteten wollte ich den Eindruck vermeiden, das Interesse an ihrer Situation würde im Auftrag einer Institution bestehen, da der Lebensalltag Geflüchteter in Bayern sehr oft von rechtlichen Unsicherheiten und Ängsten vor behördlichen Eingriffen geprägt ist (vgl. Braun, Lex 2016: 64; Anderson 2016: 28). Doch auch hinsichtlich des Zugangs zu anderen Akteuren des Feldes, die keinesfalls von solchen Problematiken betroffen sind, sondern vielmehr einen sozial und rechtlich fest verankerten Status besitzen, war die vorherige Bekanntschaft mit dem Feld nützlich: Die Leiter der lokalen Betriebe sind oft zentrale, öffentliche Figuren im Dorf, ich hatte das Gefühl bei einer Anfrage meinerseits spielte auch oft eine Rolle, dass wir uns vorher schon einmal gesehen hatten oder gemeinsame Bekannte haben. Die ethnographische Erforschung eigener Lebenswelten ist zwar teils umstritten, aber durchaus keine nichtbetriebene Praxis – Amann und Hirschauer (1997) setzen sich in *Die Befremdung der eigenen Kultur* mit dieser auseinander. Die beiden benachbarten Dörfer lieferten den Rahmen der Feldforschung: Die an der Forschung beteiligten Geflüchteten wie auch deren Arbeitgeber leben und arbeiten in Heimberg oder

Haselbach. Weiterhin war auch der lokale Helferkreis im Blick des Projektes, der gemeinschaftlich für beide Dörfer organisiert ist.

### 3.2.2 Akteur\_innen des Feldes

Auf Grund der Gleichzeitigkeit von Datenerhebung und Auswertung in einer von Grounded Theory geprägten Forschung (Strübing 2008: 15), beeinflusst die Auswahl des Samples den weiteren Fokus der Forschung. Da das Forschungsinteresse zu Beginn der Feldphase noch besonders auf den sprachlichen Hürden in der Erwerbstätigkeit Geflüchteter im ländlichen Raum Oberbayerns lag, war ich auf der Suche nach möglichen Forschungsteilnehmern und -feldern, die mit dieser Situation von erwerbstätigen Geflüchteten in dialektgeprägten Betrieben in Verbindung stehen. Wie schon unter 3.1 beschrieben modifizierte sich die Fragestellung im Verlauf der Feldphase hin zu einem Forschungsinteresse an den Aspekten der Situation ‚Geflüchtete im oberbayrischen Dorf‘. In Folge dieser Modifizierung richtete ich im weiteren Verlauf den Fokus auch vermehrt auf relevante Aspekte des Dorfes als wichtige Rahmung für die untersuchte Situation. Methodologisch lassen sich diese Entscheidungen in das theoretische Sampling einordnen, das den „Ablauf von aufeinander aufbauender Auswahlentscheidungen entlang des Forschungsprozesses“ (ebd.: 30) beschreibt. Die Daten wurden durch teilnehmende Beobachtung, Interviews und ethnographische Gespräche erhoben. Es erklärten sich vier geflüchtete Männer<sup>10</sup> und deren Arbeitgeber<sup>11</sup> aus Heimberg und Haselbach bereit, mich bezüglich meines Forschungsinteresses zu unterstützen. Im Folgenden wird eine tabellarische Übersicht über die Forschungsteilnehmer geboten<sup>12</sup>. Auf eine Anonymisierung der Herkunftsländer der geflüchteten Forschungsteilnehmer habe ich nach Abwägung möglicher Risiken verzichtet, da diese Information in den Ergebnissen der Studie eine zentrale Rolle spielt und die Anonymisierung deshalb einen nicht zu verantwortenden Verlust an Informationsgehalt der Daten bedeuten würde.

---

<sup>10</sup>Die Geflüchteten in den beiden Dörfern sind überwiegend junge Männer. Die wenigen Frauen sind bisher nicht erwerbstätig, weshalb sie wegen dem ursprünglichen Forschungsinteresse nicht als Forschungspartnerinnen berücksichtigt wurden.

<sup>11</sup>Die an der Forschung beteiligten Arbeitgeber waren ausschließlich männlich.

<sup>12</sup> Ob die Forschungsteilnehmer mit Vor- oder nachnamen pseudonymisiert wurden, richtet sich nach der Art des Kontaktes im Feld. So boten mir die geflüchteten Teilnehmer, Max Tretter und Regina Holler das „Du“ an, die anderen Betriebsleiter blieben bei der Sie-Form. Dieses Detail soll durch die verwendeten Pseudonyme wiedergegeben werden. Da auf manche Personen im Feld teils mit den Vor- und teils mit dem Nachnamen verwiesen wurde, erhielten diese auch als Pseudonym einen Vor- und Nachnamen.

*Tabelle 1: Geflüchtete Forschungspartner*

Pseudonym	Herkunftsland	Arbeitsstelle	Wohnort	Aufenthaltsstatus
<b>Ramin</b>	Mali	Baubetrieb	Heimberg	Gestattung: Asylverfahren negativ beendet, aktuell wird die Klage bearbeitet.
<b>Mohammed</b>	Mali	Schreinerei	Heimberg	Asylverfahren negativ beendet, Klage läuft, sollte im Nov. per Eilverfahren abgeschoben werden. Dies konnte verzögert werden, aktuell befristete Duldung.
<b>Selomon</b>	Eritrea	Baubetrieb	Haselbach	Asylverfahren positiv beschieden, gesicherte Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung.
<b>Bijan</b>	Nigeria	Schüler, möchte eine Lehre zum Bäcker machen	Haselbach	Asylantrag abgelehnt, Klage dagegen läuft, trotz vorliegendem Ausbildungsvertrag bekommt er keine Ausbildungserlaubnis.

Aus Gründen des Datenschutzes werden die teilnehmenden Betriebe mit den Bezeichnungen Betrieb 1 – 4 pseudonymisiert. Betrieb 2 wurde im Verlauf der Forschung aus dem Sample genommen. Der Feldzugang war hier im Verlauf der Forschung nicht mehr gegeben. Bei allen Arbeitsstellen handelt es sich um Familienbetriebe mit Sitz in Heimberg oder Haselbach. Betrieb 1 ist schon seit drei Generationen unter der Leitung der Familie Wimmer, auch Betrieb 3 wird in zweiter Generation fortgeführt. Es wurde in allen Betrieben teilnehmend beobachtet. Hier wird in einer Tabelle ein Überblick über die teilnehmenden Betriebe sowie die zur Rahmung der teilnehmenden Beobachtung dort erhobenen Daten geboten:

*Tabelle 2: Teilnehmende Betriebe*

Pseudonym	Betriebsart	Mitarbeiter	Ort
<b>Betrieb 1</b>	Bäckerei, Familienbetrieb in 4. Generation	ca. 25-30	Haselbach
<b>Betrieb 3</b>	Baubetrieb, Familienbetrieb in 2. Generation	ca. 15-20	Haselbach
<b>Betrieb 4</b>	Schreinerei, Familienbetrieb	9	Heimberg

Die Leiter dieser Betriebe unterstützten den Forschungsprozess, indem sie mir Beobachtungen in ihren Betrieben ermöglichten und sich Zeit für ethnographische Gespräche oder Interviews nahmen.

*Tabelle 3: Übersicht über die Betriebsleiter und weiter Forschungspartner\_innen*

Pseudonym	Beschreibung	Ort	gefasst in Datenmaterial
<b>Herr Wimmer</b>	Betriebsleiter 1	Haselbach	IW2, PS2, FN1, FN13.
<b>Max Tretter</b>	Betriebsleiter 3	Haselbach	FN1, FN5, FN6, FN15.
<b>Herr Holzmann</b>	Betriebsleiter 4	Heimberg	FN11, FN12.
<b>Andreas Holler</b>	Anwalt mit Spezialgebiet Asylrecht	Region	IW4, PS4.
<b>Regina Braun</b>	Gründerin des lokalen Helferkreises	Heimberg	IW1, PS1, FN15.

Im Verlauf der Forschung stellt sich heraus, dass ich keineswegs ein ‚unabhängiges‘ Sample gewählt hatte: Die vier geflüchteten Forschungsteilnehmer sind alle ‚Patenkinder‘ (siehe Kapitel 4.5 Patenschaft als familienähnliche Beziehung ) von Max Tretter, der als Leiter von Betrieb 3 ebenso an der Forschung beteiligt ist. Gleichzeitig ist er auch Arbeitgeber von Ramin und Selomon (FN5; FN6: 33-37). Weiterhin zeigt sich im Verlauf der Feldphase, dass auch zwischen Max und Herr Wimmer (Leiter Betrieb 1) Verbindungen bestehen: Die beiden sind Cousins (FN6: 376). Als diese Verstrickungen auftauchen, bin ich zunächst verunsichert. Mein Ansatz war die Situationen der geflüchteten Teilnehmer miteinander zu vergleichen, ebenso wie die Bedingungen der Arbeitsstellen. Bei den ersten Ergebnissen zur Rolle des Arbeitgebers frage ich mich nun, ob dies wirklich mit speziellen ländlichen Rahmenbedingungen zu verknüpfen ist oder ob nicht einfach zufälligerweise besonders hilfsbereite Personen in Gestalt von Max Tretter und Herrn Wimmer meine

Ergebnisse beeinflussen (FN6: 376-379). Mit Blick auf die dennoch sehr spannenden bisherigen erhobenen Daten und dem durch die Abgabefrist für die Masterarbeit zeitlich begrenzten Rahmen entschlief ich mich dazu, weiterhin mit diesem Sample zu arbeiten und die Verstrickungen der beteiligten Akteur\_innen als zusätzliche Informationsquelle bei der Analyse des Materials zu verstehen.

### **3.3 DATENERHEBUNG UND –AUSWERTUNG ORIENTIERT AN ETHNOGRAPHISCHEN METHODEN UND DER GROUNDED THEORY**

Ethnographische Forschung ist gekennzeichnet von einem ständigen Wechsel zwischen dem Mitvollzug der zu erforschenden Praxis und der „distanzierende[n] Rekonstruktion“ (Amann, Hirschauer 1997: 21) dieser durch Rückzug aus dem Feld. Grundlage der ethnografischen Datenerhebung ist somit die Feldforschung, „das persönliche Aufsuchen von Lebensräumen“ (Breidenstein et al. 2013: 33) durch die Forscherin oder den Forscher (vgl. Honer 1993: 248). Die teilnehmende Beobachtung ist die zentrale Methode, gekennzeichnet durch direkte körperliche Präsenz der Forschenden im Feld (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 40f). Wichtig sind dabei die „sinnliche Unmittelbarkeit“ (Breidenstein et al. 2013: 33), mit der die Ereignisse im Feld auf die Forschenden wirken, die „Dauerhaftigkeit des Realitätskontaktes“ (ebd.: 33) und eine Offenheit, sich auf die Dynamiken und Eigenheiten des Feldes einzulassen (Honer 1993: 248). Durch einen andauernden, unmittelbaren Kontakt mit den Geschehnissen im Feld werden durch die ethnographisch Forschenden Daten gesammelt und generiert. Gemäß der Notwendigkeit der Dauerhaftigkeit verbrachte ich im Rahmen des Forschungsprojektes circa 70 Stunden im Feld (20171106\_Stunden im Feld). Kennzeichnend für ethnographisches Vorgehen ist außerdem ein „Methodenopportunismus“ (Breidenstein et al. 2013:34). Anstatt von vorneherein festgelegten Erhebungsmethoden zu folgen, werden im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung oder darüber hinaus Daten in unterschiedlichsten Weisen erhoben. Die Arten der Erhebung orientieren sich dabei an der Beschaffenheit des Feldes (ebd.: 34). In diesem Projekt entschied ich mich dafür, die durch teilnehmende Beobachtung gewonnenen Eindrücke durch leitfadengestützten Interviews und ethnographischen Gesprächen mit zentralen Akteur\_innen des Feldes zu rahmen. Ergänzende Daten ergaben sich durch Analyse von Medienberichten aus lokalen Zeitungen, Gemeindebriefen, Sitzungsprotokollen der Gemeinderäte und der Webseite des Helferkreises.

### 3.3.1 Teilnehmende Beobachtung am Arbeitsplatz und im Dorf

Die teilnehmende Beobachtung war zu allen Zeitpunkten der Feldforschung das zentrale Mittel der Datenerhebung. Stand am Anfang eher noch ein Kennenlernen der feldeigenen Abläufe, der wichtigen Akteure und spezifischen Problematiken im Vordergrund, fokussierte sie sich im weiteren Verlauf immer mehr auf die Fragestellungen der Masterarbeit. Ich versuchte durch Beobachtung alle für das Forschungsinteresse wichtigen Orte zu erschließen. Für die Situation der geflüchteten Forschungsteilnehmer waren dies besonders ihre Arbeitsstellen in den lokalen Betrieben. Beobachtet wurde hier in einer Bäckerei, einer Schreinerei und einem Baubetrieb. Neben den Arbeitgebern war der prägendste Akteur für die Situation der Geflüchteten vor Ort der Asyl-Helferkreis. Während der Dauer meiner Feldforschung besuchte ich alle öffentlichen Veranstaltungen des Helferkreises, um dort teilnehmend zu beobachten. Das waren einerseits Informationsveranstaltungen wie die „Informationsveranstaltung für Arbeitgeber: Berufliche Integration von Flüchtlingen“ (FN1) oder ein an die Bewohner\_innen von Heimberg und Haselbach gerichteter Informationsabend, in dessen Rahmen allgemeine Informationen zur Situation der Geflüchteten vor Ort präsentiert wurden und nach dem offiziellen Teil Begegnungen ermöglicht werden sollten (FN4). Andererseits wird regelmäßig ein gemeinsames, öffentliches Essen veranstaltet, bei dem die Geflüchteten Gerichte aus ihren Herkunftsländern kochen und die Bewohner\_innen von Heimberg und Haselbach zum gemeinsamen Essen einladen. Bei der Planung und Durchführung dieser Aktion beteiligte ich mich und war dabei auch beobachtend tätig (FN3; FN16). Weitere teilnehmende Beobachtungen entstanden bei Besuchen und Gesprächen mit den Forschungsteilnehmer\_innen oder bei zufälligen Begegnungen im Feld, die für das Forschungsinteresse von Belang waren.

Unter Beobachtung werden in der qualitativen Sozialforschung alle Sinneswahrnehmungen verstanden, die unter der Bedingung der Ko-Präsenz der Forschenden entstehen (Breidenstein et al. 2013: 71). Neben der Wahrnehmung klassischer Reize, wie Geräuschen oder visuellen Signalen, werden aber auch Eindrücke durch den „sozialen Sinn“ (ebd.: 71) der Forschenden miteinbezogen. Die Besonderheit der durch teilnehmende Beobachtung gewonnener Daten liegt darin, dass diese direkt aus der zu erforschenden Situation generiert werden - nur vermittelt durch die Forschenden (ebd.: 71). Schon hier wird deutlich, welchen Einfluss die Person der Forscherin oder des Forschers bei dieser Art der Forschung ausübt. Daraus ergibt sich die Bedeutung expliziter Anwendung bestimmter Strategien bei der Beobachtung: Generell muss die teilnehmende Beobachtung immer eingebettet sein in einen sich wiederholenden Vorgang aus dem Beobachten selbst, der Explikation des Beobachteten und der Reflexion über das Beobachtete und den eigenen

Einfluss auf das Beobachtete (ebd.: 71; Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 44, 46). Die Explikation der durch die Beobachtungen gewonnenen Eindrücke nahm ich durch das Verfassen von Feldnotizen vor, wobei ich mich hier an den Vorgaben von Rosenthal (2011: 113) und Breidenstein et al. (2013: 94ff) orientierte. Das Niederschreiben von Feldnotizen diente neben der Generierung von Daten zur Fragestellung auch zur (Selbst-)Reflexion. Dabei versuchte ich meine eigenen Perspektiven, mein Verhalten im Forschungsprozess und dessen Auswirkungen auf die Ergebnisse kritisch zu hinterfragen (vgl. von Unger 2014: 23). Weiterhin muss dann in der Analyse der so generierten Daten berücksichtigt werden, dass es sich hierbei nicht um Erfahrungen, sondern eben um Darstellungen von Erfahrungen handelt (Honer 1993: 246). Neben der durch die Beobachtung erhobenen Daten war der lange Aufenthalt im Feld auch hilfreich bei dem Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu den Teilnehmer\_innen der Forschung (vgl. ebd.: 249), eine wichtige Rahmenbedingung für Interviews und Gespräche in diesem Feld.

### **3.3.2 Interviews und Gespräche im Feld**

Ergänzend zu den Beobachtungen entschied ich mich mit den zentralen Akteur\_innen des Feldes Interviews zu führen, um einen detaillierteren Einblick in die Sichtweisen der an der Situation beteiligten Personen und deren Wissen und Ansichten zu bekommen. Als Methode erschien das leitfadengestützte Interview am passendsten, da es mir wichtig war, dass bestimmte fragestellungsrelevante Themen in den Interviews detailliert behandelt werden konnten (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 127). Da ich mit sehr verschiedenen Akteur\_innen wie Geflüchteten, einem Anwalt, Arbeitgebern oder einem Helferkreismitglied Interviews mit dementsprechend unterschiedlichen Schwerpunkten geführt habe, entwickelte ich für jedes Interview einen eigenen Leitfaden. Dabei orientierte ich mich an den methodischen Vorgaben einer Leitfaden-Konstruktion (Hopf 1995: 177ff) und beachtete in der Interviewsituation im Besonderen, nicht einer „Leitfadenbürokratie“ (Hopf 2016: 53) zu verfallen, sondern den Teilnehmer\_innen auch außerhalb der gestellten Fragen Zeit und Raum für eigene Relevanzstrukturen zu geben (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 126). Es wurden insgesamt 4 Interviews geführt: Als Interviewpartner\_innen stellten sich Mohammed und Ramin, zwei geflüchtete Männer aus Heimberg, Herr Wimmer aus Haselbach, der sich im eigenen Handwerksbetrieb sowie in seiner Rolle als Berufsschullehrer für Geflüchtete engagiert, die Gründerin des Asyl-Helferkreises Regina Braun und Andreas Holler, ein Fachanwalt für Asylrecht, zur Verfügung. Eine Herausforderung stellten für mich die sehr unterschiedlichen sozialen Situationen der verschiedenen Interviewpartner dar: Generell sind Forschende mit der Anforderung konfrontiert, das Interviewgeschehen

zu rahmen und möglicherweise zu lenken. Ich empfand es als außergewöhnlich in diesem Erhebungsprozess, mich auf so viele verschieden geprägte Gesprächssituationen einzulassen und diese in einem möglichst angemessenen Rahmen zwischen „Spontaneität und Restriktion“ (Hopf 2016: 63) zu gestalten. Von den Interviews wurde jeweils – mit Genehmigung der Interviewpartner\_innen – eine Audioaufnahme angefertigt, die als Basis für das darauf angefertigte Transkript diente. Weiterhin erstellte ich zu jedem Gespräch ein Postskript, in dem das Setting, der Gesprächsverlauf, die teilnehmende Person, die wichtigsten Themen, Höhepunkte und Probleme sowie Überraschungen beschrieben wurden – wichtige Informationen zur Rahmung der Transkripte, die auch eine intersubjektiv nachvollziehbare Analyse unterstützen sollen (ebd.: 51f). Die Postskripte und Transkripte wurden von Beginn an anonymisiert angefertigt. Sämtliche Namen wurden in Pseudonyme gewandelt. Die Anonymisierung der Interviews soll vorrangig dem Schutz der Teilnehmer\_innen dienen, gleichzeitig habe ich aber auch versucht, die Aussagekraft der Daten beizubehalten (Saunders et al. 2015). Um weiterhin den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Akteur\_innen und Institutionen im Dorf analysieren zu können, erstellte ich ein ganzes System an Pseudonymen, mit denen die Interviewpartner\_innen, die Betriebe und die örtlichen Institutionen bezeichnet sind. Bei den Herkunftsländern der geflüchteten Forschungsteilnehmer habe ich mich in Abwägung der potentiellen Schädigung für eine Nennung dieser entschieden, da diese Information im Ergebnisteil eine wichtige Rolle spielen wird. Teilweise hatten diese Interviews den Charakter ethnographischer Interviews. Diese von einer, durch vorherige Aufenthalte im Feld entwickelten, respektvollen und offenen Beziehung zwischen Interviewpartner\_in und Interviewer\_in gekennzeichnet und erfordern in besonderem Maße die Notwendigkeit einer Reflexion seitens der Forschenden (vgl. Heyl 2001: 369). Neben diesen Interviews führte ich eine Reihe von ebenfalls leitfadengestützten Gesprächen, deren Inhalte ich auf Grund fehlender Audioaufnahmen im Anschluss an die Gespräche durch Feldnotizen dokumentierte. Diese Gespräche entstanden zum Beispiel, wenn ein Betriebsleiter mir auf eine Interviewanfrage hin mitteilte, dass er wenig Zeit habe, ich aber gerne mal kurz zu einem Gespräch vorbeikommen könne (FN5). In solchen Situationen nahm ich Abstand von der offizieller wirkenden Praxis des aufgezeichneten Interviews, um nicht die Kooperationsbereitschaft der Akteure zu mindern. Nichts-desto-trotz fertigte ich für diese Gespräche einen Leitfaden an, um im Vorfeld die für mich interessanten Themen zu explizieren. Jedoch holte ich den Leitfaden im Gesprächsverlauf meist nicht aus der Tasche und sprach lediglich die erinnerten Themenblöcke an.

### 3.3.3 Ergänzende Datenquellen: Fotografien und lokale Medienberichte

Neben den schriftlichen Daten aus teilnehmender Beobachtung, Interviews und ethnographischen Gesprächen sammelte ich weitere verschiedenartige Daten über das Feld, wie es für Gemeindestudien empfohlen wird (vgl. Jeggler 1995: 58). Sehr wertvoll erschienen mit fotografische Eindrücke des Feldes, die ich aber erst gegen Ende des Forschungsprozesses aufnahm. Ich musste erst eine gewisse Sicherheit im Feld entwickeln und auch die Forschungsteilnehmer besser kennenlernen, um in der Situation abschätzen zu können, ob das Fotografieren angebracht ist. Da ich bei meinen ersten Erfahrungen in der Forschung mit Geflüchteten immer wieder auf die hierarchischen Momente in Forschungssituationen gestoßen bin, hatte ich zu Beginn Hemmungen zu fotografieren – zu sehr erschien mir da mein Forschungspartner als Forschungs-,Objekt‘ vor der Kameralinse. Gleichzeitig war ich mir sicher, dass mir keiner meiner geflüchteten Interviewpartner, schon aus reiner Höflichkeit, diese Bitte abgeschlagen hätte. So erforderte es einige Monate Felderfahrung und Beziehungsaufbau, bevor ich mich traute die Frage zu stellen, ob ich zum Beispiel bei einer teilnehmenden Beobachtung am Arbeitsplatz fotografieren dürfe. Diese Erlaubnis bei den Betriebsleitern einzuholen bereitete mir keinerlei Bedenken, diese befanden sich meines Eindrucks nach alle in einem solchen hierarchischen Standpunkt, von dem aus sie dieser Frage bei Bedarf sofort widersprochen hätten – was jedoch nicht vorkam (FN11: 16; FN13: 86-92). Bei den geflüchteten Forschungsteilnehmern fragte ich dies erst zu einem Zeitpunkt, an dem wir uns schon so gut kannten, dass ich einschätzen konnte, ob es eine freie, informierte Einwilligung ist oder eine Zusage aus Höflichkeit oder Verlegenheit, weil möglicherweise der Kontext der Situation auf Grund sprachlicher Barrieren nicht verstanden wurde. Bei einem Besuch an Mohammeds Arbeitsplatz etwa hatte ich den Eindruck, dass es ihm sehr recht ist, wenn ich einige Aufnahmen mache. Er willigte nicht nur auf die Frage hin ein, sondern begann auch gleich nach passenden Motiven zu suchen (FN12: 197-200). Da ich ihn nicht so fotografieren wollte, dass sein Gesicht zu erkennen gewesen wäre, bat er mich später noch diese Aufnahmen mit seinem eigenen Handy zu machen. Auch dies erschien mir als ein ermächtigender Akt, der meine Bedenken bezüglich der oben angesprochenen Problematiken von Fotografieren im Feld in dieser Situation zerstreute (FN12: 210-212).

Als weitere Datenquellen nutzte ich noch verschiedene Medien, die mir Informationen über relevante Sachverhalte bezüglich meines Forschungsinteresses lieferten (siehe Anhang: Übersicht über den Datenkorpus). Beispielsweise wären hier Berichte in lokalen Zeitungen oder Veröffentlichungen auf den Internetseiten der Gemeinden zu nennen, die die Situati-

on der Geflüchteten vor Ort im Hinblick auf Arbeitsstellen, Wohnraum oder Integrationsfragen thematisieren.

### 3.3.4 Auswertung des Datenmaterials unter dem Codierparadigma der Grounded Theory

Bei der Auswertung der Daten nutzte ich die Grundsätze der Grounded Theory Methodologie (vgl. Charmaz 2011; Strübing 2013: 109-129). Gemäß dieser liefen die Gewinnung der Daten und die Auswertung parallel ab, die Zwischenergebnisse beeinflussten auch immer wieder den Blickwinkel der Datenerhebung im Feld, wie beispielsweise durch die im Forschungsverlauf modifizierte Forschungsfrage. Die Methode des ständigen Vergleichens des Materialinhalts wird durch das Kodieren desselben erreicht (Strübing 2008: 18f). Dabei ist das Ziel, die Daten für eine Interpretation greifbar zu machen – das Codieren ist ein „Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material“ (Strübing 2008: 19). Ich kodierte das gesamte schriftliche Datenmaterial – die Interviewtrans- und postskripte, die Feldnotizen und die relevanten Stellen der anderen Daten - zunächst offen, um den Zusammenhang der einzelnen Erhebungssituationen aufzubrechen und die verschiedenen Phänomene im Material zugänglich zu machen (vgl. ebd.: 20). In den weiteren Schritten des axialen und selektiven Codierens lag der Fokus auf dem wiederholenden Vergleichen des Material mit Hilfe der ersten Codes, in dessen Verlauf einige Kernkategorien wie beispielsweise *Beziehung zum Arbeitgeber* oder *Integration* konstruiert wurden und das restliche Material erneut angesichts dieser Kategorien bearbeitet wurde (vgl. ebd.). Dabei orientierte ich mich am „Codierparadigma“ (ebd.: 26) und versuchte zum Beispiel die Ursachen des Phänomens *Integration*, dessen Bedingungen und Kontexte, sowie die auf das Phänomen bezogene Handlungen und deren Konsequenzen aus dem Material herauszuarbeiten. Die Überlegungen während des Codierprozesses hielt ich in Memos fest, die die Grundlage für die endgültige Auswertung der Daten bildeten (Strübing 2013: 125f). Der Auswertungsprozess wurde unterstützt durch die vielen Erfahrungen des langen Feldaufenthaltes: Das Einlassen auf das Feld unterstützt die Entwicklung eines Gefühls für dieses entwickelt – nur so können Forschende dem Anspruch des *Verstehens* der erhobenen Daten überhaupt gerecht werden zu (Honer 1993: 245). In dieser Form der Forschung sind die Forschenden selbst die „Instrumente ihrer Disziplin“ (Hirschauer, Amann 1997: 23): Diesen Umstand nutzte ich auch, indem ich das Datenmaterial und meine Interpretationen regelmäßig anderen Forscher\_innen im Rahmen von Forschungswerkstätten zur Diskussion stellte. So wollte ich einen Zugang zu alternativen Deutungsmethoden und Verständnissen erreichen.

## **3.4 UMGANG MIT DIALEKT UND MEHRSPRACH- LICHKEIT IM FORSCHUNGSPROZESS**

Die erste Formulierung der Fragestellung bezog sich noch explizit auf die Bedeutung des bayrischen Dialekts für Geflüchtete auf dem bayrischen Dorf, dazu ist Flucht- und Migrationsforschung ein mehrsprachliches Forschungsfeld. Deshalb entwickelte ich schon früh im Forschungsprozess einen Rahmen zum gelungenen Umgang mit Dialekt und der mehrsprachlichen Situation. Diese besondere Bedingung des Feldes erfordert Beachtung bei der Durchführung und Transkription der Interviews sowie bei der Darstellung von Zitaten.

### **3.4.1 Umgang mit Mehrsprachlichkeit in den Interviews**

Zum Umgang mit einer mehrsprachlichen Situation in qualitativen Interviews haben sich Enzenhofer und Resch (2001) auseinandergesetzt und erläutern umfangreich mögliche Problematiken bei Übersetzungsprozessen, die Anforderungen an Dolmetscher\_innen und die kulturelle Komponente des Dolmetschens im Gegensatz zur reinen Übersetzung. Die geflüchteten Forschungsteilnehmer Ramin, Mohammed und Bijan haben die gemeinsame Muttersprache Bambara und sprechen auch alle sehr gut Französisch und teilweise Englisch oder Arabisch. Meine Muttersprache ist Deutsch, Französisch spreche ich leider nicht, lediglich gut Englisch und etwas Polnisch. Bijan spricht schon außerordentlich gut Deutsch, auch Mohammed kann sich gut ausdrücken und versteht das meiste, lediglich manchmal sind Umschreibungen nötig gewesen. Ramin hat die schlechtesten Deutschkenntnisse der Teilnehmer, er kann sich teilweise ausdrücken und versteht manches alltagssprachliche. Selomons Muttersprache ist Tigrinja, er spricht bruchstückhaft Englisch und Deutsch so gut, dass er sich über alltägliche Dinge verständlich unterhalten kann und einiges versteht.

Auf Grund forschungspraktischer Überlegungen entschied ich mich zu folgendem Vorgehen: Die Gespräche mit Selomon führte ich auf Deutsch mit einigen englischen Wörtern, da mir niemand bekannt war, der sowohl Tigrinja als auch besser Deutsch sprach als Selomon selbst und so als Dolmetscher\_in geeignet gewesen wäre. Auch im Gespräch mit Bijan und Mohammed unterhielten wir uns auf Deutsch, wobei ich meist ein kleines Deutsch-Französisch-Wörterbuch einstecken hatte, um bei Unklarheiten einzelner wichtiger Wörter nachschlagen zu können. Beispielsweise fragte ich Mohammed in einem Interview nach seinen Wünschen für die Zukunft, das deutsche Wort „Wünsche“ oder „wün-

schen“ war ihm nicht bekannt, weshalb wir es mit Hilfe des Wörterbuches auf Französisch übersetzten (PS3: 154-162). Für die Gespräche mit Ramin hatte ich zunächst geplant, ein französischsprechendes Mitglied des Helferkreises als Dolmetscher hinzuzuziehen, der auch für Absprachen zwischen den Geflüchteten und deren Arbeitgebern manchmal hinzugezogen wurde (FN5: 58-66). Jedoch ergab sich bereits zu Beginn des Forschungsprozesses eine gemeinsame Gesprächssituation mit Ramin, Mohammed und mir, in der wir uns über die forschungsethischen Rahmungen des Projekts unterhielten und Mohammed im Gespräch für Ramin immer wieder dolmetschte (FN8: 34-65). Diese Situation wiederholt sich dann in einem Interview, dass ich mit Mohammed geplant hatte, bei dem dann aber spontan auch Ramin teilnahm (PS3: 35-38, 69-74). Diese Art des Dolmetschens erzeugt natürlich klare Limitationen: Dass der Mitbewohner und Freund die Antworten für mich übersetzt, beeinflusst und verändert diese natürlich (Kosny et al. 2014). Jedoch ist dies bei jedem Übersetzungsprozess, also auch bei der Hinzuziehung professioneller Dolmetscher der Fall, dieser Umstand erfordert immer Berücksichtigung in der Analyse. Ein klarer Vorteil dieser Dolmetschsituation ist jedoch die vertraute Beziehung der beiden, sodass die von vorneherein künstliche Gesprächssituation nicht noch durch die Anwesenheit weiterer unvertrauter Personen zusätzlich angespannt wird (vgl. ebd.). Bei der Analyse muss beachtet werden, dass Mohammed hier als Laienübersetzer handelt und der von Ramin intendierte Sinn des Gesagten durch Mohammeds Übersetzung beeinflusst wird. Auch sind die Überschneidungen des kulturellen Hintergrundes von Ramin und Mohammed ein Gewinn für die Situation. Sie können sich in ihrer gemeinsamen Muttersprache verständigen. Wenn dann Mohammed Aussagen von Ramin im Interview dolmetscht, übersetzt er vermutlich nicht lediglich die verwendeten Worte, sondern bezieht auch selbstverständlich den kulturellen Sinn des Gesagten mit ein (vgl. Kruse et al. 2012: 16), was mir, der dieses Kontextwissen fehlt, eine Hilfe ist. In der Transkription habe ich die Passagen, in denen ich die Sprache nicht verstanden habe (Französisch oder Bambara), gekennzeichnet, aber nicht transkribiert.

### **3.4.2 Transkription von dialektgefärbten und mehrsprachlichen Interviews**

Am Beginn der Feldforschung entstand die Frage, welche Art der Transkription der teilweise in Dialekt geführten Interviews am besten geeignet wäre. Da es für den Inhalt der Forschung definitiv relevant war, dass oder wie etwas in Dialekt gesagt wurde, musste dieser in irgendeiner Weise eingefangen werden. Generell findet durch die Transkription immer schon eine Interpretation der Daten durch Übersetzung gesprochener Sprache in schriftliche Sprache statt (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 164). Diese Interpretationsleis-

tung ist umso größer, je weiter die gesprochene von der schriftlichen Sprache entfernt ist. Das Bayrische existiert nur als gesprochene Sprache, die entsprechende Schriftsprache ist eben das Hochdeutsch (vgl. SD7). Dieser Schritt der Übersetzung schien mir jedoch in diesem Fall einen zu großen Informationsverlust darzustellen. Deshalb versuchte ich einen Weg zu entwickeln, mit dem ich die gesprochene bayrische Sprache verschriftlichen konnte. Empfehlungen zur Transkription von Dialekt variieren stark. So sollte immer geprüft werden, in wie weit die je nach verwendeter Methode gespeicherten oder vernachlässigten Informationen im entsprechenden Forschungsvorhaben eine Rolle spielen. Dresing und Pehl (2012) empfehlen in ihren Richtlinien eines einfachen Transkriptionssystems beispielsweise, dass vorhandene Dialekte möglichst genau ins Hochdeutsche übersetzt werden sollen (ebd.: 21). Wird aber ein Interview in Dialekt auf diese Weise verschriftlicht, gehen für bestimmte Forschungsprojekte möglicherweise zentrale Informationen schon zu Beginn des Erhebungsprozesses verloren. Die Dialektforschung hingegen verwendet sogar die Lautschrift (ebd.: 18), was ich jedoch für meine Bedürfnisse unpassend fand. Der nötige Zeitaufwand zum Erlernen und flüssige Lesen dieser Schrift hätte in keinem angemessenen Verhältnis zum zusätzlichen Nutzen in der Analyse gelegen. In einer Erweiterung des oben genannten Transkriptionssystems wird empfohlen, Dialekte so zu transkribieren, „wie sie gesprochen werden“ (ebd.: 23). Mein Ziel war neben der „Speicherung“ des Dialekts eine gute Lesbarkeit der Transkriptionen, um einen flüssigen Zugang zum Inhalt des Gesagten zu gewährleisten. So entschied ich mich letztlich für eine Transkription nach ‚Gehör‘. Hierbei habe ich versucht, die Aussprache des Wortes durch Verwendung der im hiesigen Alphabet enthaltenen Buchstaben möglichst originalgetreu einzufangen.

Irritierend war zu Beginn, dass es auch innerhalb der Transkription eines bestimmten Interviews schwierig war, sich auf eine Schreibweise eines bestimmten Dialektwortes festlegen. Bei wiederholtem Prüfen der Audioaufnahme eines Interviews wurde deutlich, dass im Gespräch nicht selten zwischen starkem Dialekt, leichtem Dialekt und Hochdeutsch gewechselt wurde, was eine teils stark schwankende Aussprache der Wörter zur Folge hatte. Wenn also im Interview Dialekt gesprochen wurde, wandte ich eine Transkription nach ‚Gehör‘ an, in der bei Bedarf die bedeutungsgleichen Wörter auch unterschiedlich verschriftlicht wurden. Wurde jedoch ins Hochdeutsch gewechselt, transkribiert ich die Wörter nach der Schriftsprache, wenn sie für mich auf eine Weise ausgesprochen wurden, die mich nicht besonders aufmerksam machte.

Eine weitere Herausforderung des Forschungsprojektes war die Transkription eines Interviews mit Mohammed und Ramin, zwei geflüchteten Forschungsteilnehmern (IW3). Das Interview wurde größtenteils in Deutsch geführt, in einigen kurzen Abschnitten

übersetzte und erklärte Mohammed für Ramin meine Fragen auf Bambara oder Französisch. Im Umgang mit diesem Interview entschied ich mich für eine etwas differenzierte Vorgehensweise: Größtenteils verschriftlichte ich die deutschen Wörter, die relativ richtig ausgesprochen wurden, recht-schreibgetreu im Hochdeutschen. Auch Wörter, die nicht korrekt ausgesprochen wurden, ich aber (manchmal erst nach einigen Wiederholungen) eindeutig identifizieren konnte, verschriftlichte ich in ein ‚korrektes‘ Hochdeutsch, wenn ich vermutete, dass das Wort einfach nicht anders ausgesprochen werden konnte. Etwa hatte ein Interviewteilnehmer Probleme bei der Aussprache von „sch“ und verwendete hier stattdessen „s“. Da mir dieser Umstand als relativ unwichtige Information für das Forschungsinteresse erschien und hingegen die mögliche Bloßstellung des Interviewpartners durch die Betonung der Sprachunregelmäßigkeit in dem Transkript ungleich schwerer wog, transkribierte ich zum Beispiel, statt dem nach Gehör „Sef“ geschriebenen Wort, hochdeutsch korrekt „Chef“ (IW3: 271). Diese direkte Änderung in der Transkription nahm ich aber nur bei Wörtern vor, deren Aussprache von diesem Sprachproblem betroffen war und ich mir darüber hinaus über die Bedeutung klar war. Ein anderes Vorgehen verwendete ich in der Transkription von Wörtern, die zwar vermutlich etwas bestimmtes heißen sollten, die Bedeutung aber nicht ganz sicher war. Zum Beispiel verwendete ein Interviewpartner oft den Satzanfang „Dis is“ (nach Gehör transkribiert, z.B. IW3: 759, 763, 2370). Vermutlich sollte es „das ist“ heißen, doch in diesem Falle erschien mir der mögliche Informationsverlust einer sofortigen Anpassung zu groß, weshalb ich in solchen Fällen die Transkription nach Gehör verwende. Die Transkription nach Gehör wendete ich auch an, wenn geflüchtete Interviewteilnehmer dialektgefärbt sprachen oder eindeutig den bayrischen Dialekt verwendeten, da dies ja eine sehr interessante Information darstellt. Eine weitere Besonderheit waren gedolmetschte Passagen des Interviews, in denen entweder Mohammed nur eine Frage in Bambara oder Französisch übersetzte oder Ramin auch in dieser Sprache antwortete, was dann wiederum für mich zurückübersetzt wurde. Diese Passagen sind im Interview nicht transkribiert, sondern nur mit Zeitmarkierung, Sprecher und dem Verweis auf die Sprache gekennzeichnet.

### **3.4.3 Verantwortungsvolle Zitation**

Auch Hinsichtlich der Darstellung von durch Dialekt oder Mehrsprachigkeit gekennzeichnetem Datenmaterial müssen methodische Entscheidungen gefällt werden. Bei der Zitation von dialektgefärbten Datenmaterial ist nun nicht mehr wichtig, in wie weit durch die Verwendung von schriftlichem Dialekt Daten gesichert werden, da die Analyse abgeschlossen ist. Mein Fokus ist in diesem Schritt darauf gerichtet, wie mit den verwendeten Zitaten

die gute Darstellung des Forschungsprozesses und der gewonnenen Erkenntnisse unterstützt werden kann. Wenn beispielsweise, wie oben beschrieben, das gleiche Wort in verschiedenen Aussprachen erschien, editierte ich dies für die finale Verwendung des Zitates, um Irritationen beim Lesen zu vermeiden.

Weiterhin muss die Verständlichkeit der in Dialekt dargestellten Zitate sichergestellt werden. Dies könnte durch die Übersetzung einzelner Wörter in Fußnoten oder unterhalb des Zitates oder auch durch eine komplette Übersetzung unterhalb, beziehungsweise in einer Fußnote sichergestellt werden. Ich habe mich gegen die Übersetzung einzelner Wörter entschieden, um auch bei längeren Zitaten eine gute Lesbarkeit sicherzustellen. Außerdem kommen in einigen Zitaten Wörter vor, die je nach Platzierung im Satz eine unterschiedliche Bedeutung haben, auch hier beugt eine Übersetzung des kompletten Zitates Verwirrung vor. Im folgenden Beispiel wird deutlich, welche verschiedenen Bedeutungen das Dialektwort „a“ haben kann.

Bayrischer Dialekt: „Aber da muas **a** erst an Ausbildungsvertrag hom, und **a** Bleiberecht eigentlich. Es is **a** bissl komisch, äh, der kriegt nur **a** Ausbildung, wenn **a** **a** Bleiberecht hod und auf da andan Seitn daad **a** **a** Bleiberecht hom, wenn **a** **a** Ausbildung häd.“

(IW2: 62-71)

Hochdeutsch: „Aber da muss **er** erst einen Ausbildungsvertrag haben, und **ein** Bleiberecht eigentlich. Es ist **ein** bisschen komisch, äh, der kriegt nur **eine** Ausbildung, wenn **er** **ein** Bleiberecht hat und auf der anderen Seite würde **er** **ein** Bleiberecht haben, wenn **er** **eine** Ausbildung hätte.“

Teilweise wird Dialekt mit geringer Bildung oder Ländlichkeit im abwertenden Sinne assoziiert (vgl. Held 2014). Da ich in der Arbeit in Dialekt zitiere, möchte ich diesen Umstand ansprechen. Hier soll der Dialekt dargestellt werden, um eine möglichst lebendiges Bild des Forschungsfeldes nachzuzeichnen. Keinesfalls möchte ich die Teilnehmer meiner Forschung durch diese Zitationsweise bloßstellen (vgl. Hopf 2016: 201f), von abwertenden Assoziationen distanzieren ich mich explizit.

Auch bei der Verwendung von Zitaten von nichtdeutschen Muttersprachler\_innen muss abgewogen werden, welche Darstellungsform gewählt wird. In der vorliegenden Arbeit bezieht sich das hauptsächlich auf die Zitation der geflüchteten Forschungsteilnehmer. Alle Teilnehmenden haben sich entschlossen, sich soweit jeweils möglich auf Deutsch im Forschungsprozess auszudrücken – eine Leistung, die respektiert werden sollte. Eine vollständige Edition der Zitate durch Glättung der Grammatik würde ein entfremdetes

Bild des Feldes erzeugen. Auch würde dadurch eine hegemoniale Norm der korrekten deutschen Sprache reproduziert und die Leistung der Geflüchteten, neue Sprachen zu erlernen, unsichtbar gemacht. Weiterhin ist teilweise die intendierte Aussage eines Zitats nicht eindeutig festzulegen, auch dieser Umstand spricht für einen nicht zu verantwortenden Informationsverlust bei vollständiger Editierung nach meinem Verständnis, da dann den Leser\_innen die Möglichkeit alternativer Deutungen genommen wird. Auf Grund dieser Überlegungen habe ich mich für eine möglichst originalgetreue Zitation auch von grammatikalisch unkorrekten und teilweise auch schwer verständlichen Passagen entschieden. Zwar erfordert diese Vorgehensweise seitens der Leser\_innen teilweise etwas Anstrengung – jedoch sicher nicht mehr als von den geflüchteten Forschungsteilnehmern, die sich in diesen Passagen in einer neu erlernten Sprache ausgedrückt haben.

### **3.5 VERANTWORTUNGSBEWUSST FORSCHEN: FORSCHUNGSETHISCHE ÜBERLEGUNGEN**

Als Forscherin trage ich Verantwortung für mein Handeln, besonders gegenüber den Teilnehmer\_innen einer Studie. Diesbezüglich orientiere ich mich an dem Ethikkodex für Soziolog\_innen (BDS, DGS 2017) und an den Gütekriterien für qualitative Sozialforschung (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 21-28). Diese allgemeinen Richtlinien müssen jedoch individuell in das konkrete empirische Vorgehen übertragen werden, die dementsprechenden Überlegungen werden im Folgenden beschrieben. Leitender Grundsatz ist, den beteiligten Akteur\_innen durch die Forschung keinen Schaden zuzufügen (vgl. Hopf 2016: 199). Nicht zuletzt die Eigenheit des Forschungsfeldes und der vulnerable Status der geflüchteten Forschungsteilnehmer (vgl. MacKenzie et al. 2007) erforderten in diesem Projekt möglicherweise sensibleres Vorgehen als in anderen Settings, als auch eine besondere Reflexion der Beziehung zwischen den Forschungsteilnehmer\_innen und mir als Forscherin.

#### **3.5.1 Freiwilligkeit und informiertes Einverständnis**

Ein zentraler Grundsatz in der Forschungsethik ist das informierte Einverständnis der Forschungsteilnehmenden zur Teilnahme am Projekt und zur Verwendung der mit ihrer Hilfe gewonnenen Daten (vgl. Hopf 2016: 197ff; BDS, DGS 2017: I §2). Von der Praxis der schriftlichen Einverständniserklärung distanzieren mich in diesem Projekt jedoch. Diese Praxis ist bei teilnehmender Beobachtung nur schwer durchführbar. Weiterhin vertrete ich generell die Position, dass ein informiertes Einverständnis einen andauernden Aushandlungsprozess zwischen Forschenden und Teilnehmenden erfordert (vgl. von Unger

2014: 26f). Die Praxis der einmalig vorgetragenen Studieninformation und des anschließenden Unterzeichnens der Einverständniserklärung verleiten aber dazu, die wiederholten Verhandlungen dieser Thematik im Verlauf der Forschung zu vergessen. Weiterhin waren Erfahrungen mit negativen Reaktionen von Geflüchteten auf die formell und behördlich wirkenden Vordrucke der Einverständniserklärung ein weiterer Grund, die Einverständniserklärung auf anderem Wege einzuholen. Auch wollte ich die Auswirkungen des Machtgefälles zwischen den Teilnehmer\_innen und mir auf Grund der unterschiedlichen sozialen Positionen (vgl. Thielen 2009), auf die Situation der Einverständniserklärung berücksichtigen (MacKenzie et al. 2007: 306-309). Deshalb entschied ich mich für ein wiederholtes Thematisieren der Freiwilligkeit und Einholen des Einverständnisses in verschiedenen Situationen (vgl. Narimani 2014). In den Interviews thematisierte ich immer die Freiwilligkeit und holte eine mündliche Einverständniserklärung zur Audioaufnahme ein. In der teilnehmenden Beobachtung gestaltete sich dies jedoch schwieriger. Hier holte ich besonders bei den Schüsselpersonen der Situation das Einverständnis ein, bei Beobachtungen in den Betrieben etwa das der Betriebsleiter\_innen und der geflüchteten Mitarbeiter\_innen (vgl. von Unger 2014: 27). Bezüglich der des informierten Einverständnisses und der freiwilligen Teilnahme muss auch beachtet werden, dass die geflüchteten Forschungsteilnehmer nichtdeutsche Muttersprachler sind und unterschiedliche gute Kenntnisse der deutschen Sprache haben. Dieser Umstand erforderte im gesamten Erhebungsprozess besondere Beachtung, besonders aber bezüglich der Studieninformation und dem informierten Einverständnis zur Teilnahme an der Forschung.

*„Generell gilt für die Beteiligung an sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, dass diese freiwillig ist und auf der Grundlage einer möglichst ausführlichen Information über Ziele und Methoden des entsprechenden Forschungsvorhabens erfolgt.“ (BDS; DGS 2017: §2, Abs. 3)*

Hier lag mein Augenmerk besonders darauf, dass die Teilnehmer etwa tatsächlich verstehen, dass ihre Beteiligung freiwillig ist, welche Methoden ich anwende oder wie ich mit den Daten verfare. Um dies umzusetzen, klärte ich jeweils zur Vorbereitung auf Interviews, Gespräche oder teilnehmende Beobachtungen die Teilnehmer\_innen auf unterschiedliche, mir für die jeweilige Person passend erscheinende Weise auf. Mit den Betriebsleitern trat ich beispielsweise per Email in Kontakt (FN5: 9-11; FN11: 9f; FN13: 16f). In dieser erklärte ich schriftlich die Zielsetzung und institutionelle Rahmung der Forschung, die geplanten Erhebungsmethoden und den verantwortungsvollen Umgang mit den Daten. Diese Emails

enthielten weiterhin meine Emailadresse und Telefonnummer, um den Teilnehmern eine Kontaktaufnahme zu ermöglichen. Mit den geflüchteten Forschungsteilnehmern lief die Kontaktaufnahme über WhatsApp oder persönliche Treffen im Feld ab (FN3: 44-48; FN8: 21-24). Um ein tatsächlich informiertes Einverständnis umzusetzen, vereinbarte ich in den meisten Fällen vor Beginn der eigentlichen Teilnahme an der Forschung mit den geflüchteten Teilnehmern ein persönliches Gespräch, in dem diese Aspekte thematisiert wurden und das Verständnis teilweise auch durch gegenseitige Übersetzung der Inhalte für alle Teilnehmer sichergestellt war (ebd.: Z. 43-59). Da sich im Kontakt mit den Geflüchteten WhatsApp bewährt hat, achte ich darauf, dass alle Forschungsteilnehmer meine Handynummer abgespeichert haben, um mich bei Fragen oder Bedenken bezüglich der Forschung kontaktieren zu können (ebd.: Z 24-26; FN13: 284-290; FN3: 48f). Jedoch konnte ich nicht in allen Erhebungssituationen meine Anforderungen hinsichtlich des informierten Einverständnisses erreichen. Folgendes Zitat aus einer Feldnotiz über eine teilnehmende Beobachtung auf der Baustelle, auf der Selomon arbeitet, zeigt eine von Unklarheit geprägte Situation. Diese entstand durch eine spontane Einladung zur teilnehmenden Beobachtung. Hier konnte ich mit Selomon durch fehlende Vorlaufzeit kein Informationsgespräch vor der eigentlichen Datenerhebung durch teilnehmende Beobachtung auf der Baustelle durchführen:

*„Dann hat er [der Betriebsleiter Max] Selomon von meinem Forschungsinteresse erzählt, und ich hatte schon den Eindruck, Selomon steigt aus und versteht nichts mehr oder nur sehr bruchstückhaft. Max hat eindringlich erklärt, dass ich die Namen pseudonymisiere, dass alle Infos anonym verarbeitet werden, keine Namen vorkommen. Ich habe das auch nochmal in anderen Worten wiederholt, hatte aber den Eindruck, dass Selomon überhaupt nichts mehr versteht und er nicht weiß, wie er die Situation einordnen soll. Max sagte dann noch sehr eindringlich zu ihm, er soll nur mit mir reden, wenn er MAG, dass er nichts erzählen MUSS, keine Geheimnisse, keine Privatsachen, „Nix über Familie oder ob du eine Freundin hast“ – alles nur, wenn er mag. Selomon lächelt verunsichert.“*

(FN6: 285-294)

Um gut mit von Unsicherheit geprägten Situationen bezüglich der Forschung umzugehen, habe ich die Rahmenbedingungen des Forschungsprozesses und meine forschungsethischen Richtlinien – also die Informationen, die sonst in der Studieninformation verfasst sind – einfach wiederholt, immer aber zu Beginn eines neuen Aufenthaltes im Feld oder eines Interviews, zum Thema gemacht. Des Weiteren habe ich versucht, diese als dialogische Verhandlung zu gestalten, in der die Forschungsteilnehmer sich aktiv beteiligen, indem sie zum Beispiel Fragen zu den Methoden der Datenerhebung oder Umgang mit Daten stellen (vgl. beispielsweise PS3: 235-240). Mit zunehmender Dauer des Erhebungsprozesses hatte ich immer mehr den Eindruck, dass diese Informationen von allen Teilnehmern verstanden worden waren (vgl. FN6: 326-328; FN8: 50-61; PS3: 235-240).

### **3.5.2 Anonymisierung und Datenschutz**

Zum Schutz der Teilnehmer\_innen gehört ein verantwortungsvoller Umgang mit Daten (vgl. Hopf 2016: 199ff). So wurden von Beginn an in den Transkripten der Interviews, den Postskripten und Feldnotizen sämtliche Namen von Personen, Orten und Institutionen pseudonymisiert. Der Anonymisierungsprozess erforderte ein Rangieren, um den Schutz der Teilnehmer\_innen zu gewährleisten und gleichzeitig die Aussagekraft der Daten beizubehalten (Saunders et al. 2015). So habe ich auf eine Anonymisierung der Herkunftsländer der geflüchteten Forschungsteilnehmer verzichtet, da diese Information für die Ergebnisse eine wichtige Rolle spielt. Alle Rohdaten meines Projektes sind passwortgeschützt auf meinem ebenfalls geschützten PC sowie als Sicherungskopie auf einer externen Festplatte gespeichert. Die besonders sensiblen Audiofiles der Interviews wurden in einem Fall auf Wunsch eines Teilnehmers nach der Transkription gelöscht. Wird in der Arbeit Bezug auf Rohdaten genommen, geschieht dies nur in anonymisierter Form. Rohdaten werden nicht herausgegeben und stehen nur auf Nachfrage – um die Ergebnisse meiner Arbeit überprüfbar zu machen – anonymisiert zur Verfügung.

### **3.5.3 Reflexivität: Betrachtung der eigenen Rolle im Forschungsprozess**

Reflexivität ist ein zentrales Element ethnographischen Forschens (Honer 1993). Durch Hinterfragen von eigenen Positionen und Handlungen im Forschungsprozess (von Unger 2014: 23) soll die Wahrnehmung und das Verständnis von gegenseitiger Beeinflussung von Forschenden und Zu-Erforschenden verbessert werden (Heyl 2001: 377). Heyl unterscheidet zwischen einer ersten Stufe der Reflexivität, bei der die Forschenden kontinuierlich die Beziehung zwischen ihnen und Forschungsteilnehmenden beobachten und so der eigenen

Einflüsse auf die Konstruktion von Wissen in diesem Kontext gewahr sind (ebd.:377). Dieser Anforderung begegnete ich durch die fortwährende Thematisierung meiner Rolle im Feld in den Feldnotizen und Memos, wodurch die Einflüsse offengelegt und nachvollziehbar gemacht werden. Eine weiterführende Version der Reflexivität im Forschungsprozess bedeutet, über die Wahrnehmung der Unterschiede und Beeinflussung hinaus zu gehen und eine Dekonstruktion der eigenen Autorität zu versuchen. Ziel ist dabei eine hierarchisch ausgeglichene Begegnung zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden (ebd.: 378). Dies floss in meinem Projekt vor allem durch eine wiederholte Bewusstmachung dieser Anforderung ein, was mein Verhalten im Feld immer wieder beeinflusste. Die Praxis der Reflexion, die offene und selbstkritische Hinterfragung der subjektiven Einflüsse auf die Forschung, unterläuft die an wissenschaftliche Arbeiten gestellte Forderung nach Objektivität (Riley et al. 2003: 2). Qualitative und speziell ethnographische Arbeiten positionieren sich zu diesem klassischen Gütekriterium jedoch eher im Sinne einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, die eben auch durch die Reflexion erreicht wird (Przyborski et al. 2014: 26ff; Steinke 2004).

Lange Feldaufenthalte und die Notwendigkeit eines existenziellen Engagements im Feld (Honer 1993: 245) bringt Forschende zu einer emotionalen Anteilnahme. Heyl (2001) beschreibt, wie sich aus dieser Art der Forschungsstationen Unbehagen und ethnische Dilemmata für die Forschenden entwickeln können (ebd.: 375). So entstand bei mir während der Feldphase oft ein Gefühl, geflüchtete Forschungsteilnehmer auszunutzen oder ihr Vertrauen zu missbrauchen (Islam 2000; Gans 1982). Dieses Gefühl nimmt auch Bezug auf ein dem Forschungsprozess konzeptuell innewohnenden Machtverhältnis, wie Hastrup (1992) hier ausdrückt:

*"The purpose of ethnography is to speak about something for somebody. It implies contextualization and reframing. It is our choice to encompass their stories in our narratives. We select the quotations and edit the comments."* (ebd.: 122)

Zusätzlich zu der tendenziell mächtigen Position der Forschenden waren hier die geflüchteten Forschungsteilnehmer teils in einer eher vulnerablen und bedürftigen Situation, was das hierarchische Gefälle noch verstärkte. So hat vermutlich auch der Wunsch nach Kontakt zu nicht-geflüchteten Personen und die verinnerlichte Anforderung, sich integrationswillig zu zeigen, dazu beigetragen, dass sich die geflüchteten Forschungspartner zur Teilnahme bereiterklärt haben. Ein Weg aus diesem Dilemma kann ein Empowerment der an der Forschung Teilnehmenden darstellen. Dies kann zum Beispiel durch ein

Verständnis dieser als Forschungspartner\_innen anstelle von Interviewees geschehen (vgl. Heyl 2001: 376).

#### **3.5.4 Zielsetzung der Forschung**

Der Ethikkodex hält Soziolog\_innen dazu an, ihre „Forschungsergebnisse nach Abschluss der Analysen in geeigneter Weise öffentlich zugänglich“ (BDS, DGS 2017: §1) zu machen. Dies erfülle ich teils mit der Anfertigung meiner Masterarbeit. Doch dieses Format erscheint mir nicht ausreichend, um den oben zitierten Paragraphen zu erfüllen. Haben etwa die Forschungsteilnehmer das Bedürfnis, die Ergebnisse der von ihnen unterstützten Forschung einzusehen, erscheint mir eine wissenschaftliche Arbeit weder als „geeignete Weise“ noch „öffentlich zugänglich“ (ebd.: §1), da für Nicht-Wissenschaftler\_innen in möglicherweise schwer verständlichem Sprachduktus verfasst, selbst ohne die zusätzliche Hürde für nichtdeutsche Muttersprachler\_innen geltend zu machen. Außerdem sind die Ergebnisse im Format der Masterarbeit nicht öffentlich einsehbar. Darum suche ich nach einer geeigneten Möglichkeit, dem Feld etwas aus der Forschung ‚zurückzugeben‘. Die Teilnehmenden haben durch ihre Einwilligung die Forschungstätigkeit überhaupt erst ermöglicht. Es werden aus dem Feld Daten abgegriffen, um wissenschaftliches Wissen zu generieren. Dies wirkt jedoch häufig gar nicht auf das Feld zurück (vgl. MacKenzie 2007) – obwohl gerade die Verbesserung einer Situation durch die Forschungsergebnisse eine Motivation zur Teilnahme an Forschungsprojekten darstellen kann, wie es auch Mohammed äußert (vgl. FN8: 223-230). Als Forscher\_in sollte also ganz im Sinne eines ‚dualen Imperativs‘ in der Flucht- und Migrationsforschung (vgl. Jacobsen, Landau 2003) auch immer mitgedacht werden, wie die Forschungsteilnehmer\_innen von der Forschung profitieren könnten oder wie auch für das Feld ein Mehrwert durch die Ergebnisse generiert werden kann. Diesem Anspruch möchte ich gerecht werden, indem ich ausgewählte Ergebnisse auch geeigneten Akteuren des Feldes zukommen lasse.

## 4. Geflüchtete, Arbeit und Traditionsbetriebe im bayrischen Dorf

Die Intention meines Forschungsprojektes war die Untersuchung der Situation Geflüchteter im ländlichen Raum. Durch die politische Praxis der Verteilung auf die einzelnen Kommunen in Deutschland leben inzwischen auch in vielen ländlichen Regionen Deutschlands Geflüchtete. Diese relativ neue Sachlage fand bisher in der aktuellen Flucht- und Migrationsforschung nur wenig Beachtung. Das Ziel dieser Arbeit war demnach eine detaillierte Untersuchung und Darstellung des neuen Forschungsfeldes, die Kapitel des Ergebnisteils generieren sich direkt aus den im Material aufgetauchten Relevanzen. Dabei fällt sicher auf, dass die Bedeutsamkeit einiger Aspekte, wie etwa der zentrale Belang von Sprache für die Situation Geflüchteter, sicher keine Eigentümlichkeit des ländlichen Raums ist. Diese zeigt sich vielmehr in den Auswirkungen und dem Umgang mit diesen für die Situation prägenden Aspekten – was in den Ergebniskapiteln detailliert vorgestellt wird. Nach einer kurzen Beschreibung der Dörfer gehen die folgenden Kapitel auf prägende Aspekte der Situation Geflüchteter im oberbayrischen Dorf ein.

### 4.1 GEFLÜCHTETE IN DEN DÖRFERN

In diesem ersten Kapitel des Ergebnisteils soll ein Überblick über die Situation der geflüchteten Forschungsteilnehmer im oberbayrischen Dorf und deren Interaktionen zu anderen beteiligten Akteuren verschafft werden. Zunächst soll zum besseren Verständnis der Ergebnisse eine kurze Beschreibung der Dörfer geboten werden, anschließend wird die zentrale Rolle des Helferkreises dargestellt und die Bedeutung der Wohnsituation beleuchtet.

#### 4.1.1 Heimberg und Haselbach

Heimberg und Haselbach sind die neuen Lebensmittelpunkte der geflüchteten Forschungsteilnehmer Selomon, Ramin, Mohammed und Bijan. Um den Ergebnissen der Untersuchung etwas bildliche Rahmung zu verleihen, gebe ich im Folgenden eine kurze Beschreibung der Dörfer: Heimberg und Haselbach liegen nebeneinander am Fuß der Voralpen, getrennt durch einen Wiesenstreifen. Herbert Kötter empfiehlt in dem soziologischen Versuch Gemeinden zu klassifizieren, bei ökonomischen Merkmalen zu beginnen, auch weil

hierzu meist eher leicht zugängliche Informationen vorliegen, und darüber hinaus aber nicht die „kulturelle Charakteristik“ (972: 21) eines Dorfes zu vergessen. So möchte ich mit Hilfe einiger Zahlenwerte die Beschreibung unterstützen, um den Leser\_innen eine bessere Vorstellung des Forschungsfeldes zu vermitteln<sup>13</sup>. Heimberg und Haselbach haben zwischen 2000 – 3000 Einwohner und können auf Grund der Straßen- und Bahnanbindung zwischen den



Abbildung 2: Blick auf Haselbach

Kategorien peripherer Raum und Zwischenraum eingeordnet werden (Neu 2010: 246). Das Bild mit Blick auf Haselbach vermittelt einen Eindruck der Landschaft. Beide Dörfer sind ursprünglich besonders von der Landwirtschaft geprägt, wobei auf Grund der Höhenlage nur Milchwirtschaft möglich ist. Die Anzahl der - fast ausschließlich in Nebenerwerb betriebenen - Höfe ging in den letzten Jahrzehnten leicht zurück, die Landwirtschaft fungiert kaum als Arbeitgeber (vgl. Neu 2010: 250). Kann die Landwirtschaft der Dörfer inzwischen als ökonomischer Faktor mittlerweile vernachlässigt werden, finden sich jedoch immer noch viele Zeichen der bäuerlich geprägten Lebensweise im Dorfcharakter (vgl. Kötter 1972: 21). Pongratz (1991) beschreibt beispielsweise die Allgegenwärtigkeit von Arbeit, die Orientierung an Hof und Besitz, sowie das Misstrauen gegenüber Einflussnahme von außen als solche Haltungen, die aber nicht nur in landwirtschaftlichen Familien, sondern in weiten Teilen der ländlichen Bevölkerung verankert sind (ebd.: 236). Die Lage der beiden Dörfer an einer alten Handelsroute war stets eine Quelle für äußere Einflüsse, weiterhin beeinflusste dieser Umstand auch den Markt für handwerkliche Produkte, was die Vielfalt von handwerklichen Betrieben in Heimberg und Haselbach vermutlich unterstützte. Auch jetzt existieren dort noch Betriebe, die auf eine lange Tradition zurückblicken können und dies auch aktiv betonen. Heute ist das Bild geprägt von Bauernhöfen, die noch immer die zentrale Bebauung im Ortskern darstellen. Auf vielen Flächen zwischen den Höfen, sowie nach allen Seiten um die Dörfer, findet sich neuere Bebauung, hauptsächlich Einfamilienhäuser. Neben den Wohnhäusern prägen auch kleinere Handwerksbetriebe das Ortsbild. Ein weiterer prägnanter Einfluss für die Charakteristik der beiden Dörfer ist

---

<sup>13</sup> Alle hier vorverwendeten Zahlen stammen aus den im August 2016 herausgegebenen Querschnittveröffentlichungen des bayrischen Landesamtes für Statistik „Statistik kommunal 2015“. Von genaueren Quellenangaben sehe ich ab, um die Anonymität des Feldes nicht zu verletzen.

die touristische Beliebtheit der Gegend, was sich etwa auf ein breites Angebot an privater Zimmervermietung und Gastronomie auswirkt. In den letzten zehn Jahren hat in Heimberg und Haselbach ein vermehrter Zuzug von Personen oder Familien stattgefunden, die erwerbsbedingt in die nächste Großstadt pendeln oder in einem großen Unternehmen in der nächsten Kleinstadt beschäftigt sind. Dies hat zu einer Knappheit von Wohnraum und zu einer enormen Steigerung der Miet- und Kaufpreise von Immobilien geführt, die inzwischen fast das Niveau der nächsten Großstadt erreichen. So stieg etwa der Preis für Baugrund in Heimberg von 2010 bis 2014 um über 300 Prozent. Diese schwierige Situation des lokalen Wohnmarktes ist besonders für einkommensschwache Bewohner\_innen und auch die Geflüchteten problematisch. Das Angebot einer Vereinsstruktur, ein klassisches Strukturmerkmal der Landgemeinde (Henkel 2015: 159-178; Bolte 1975: 81f), ist in Heimberg und Haselbach breit gefächert: Beispielsweise haben sich dort Gebirgsschützen, katholischer Frauenbund, Trachtenverein und Schuhplattler zusammengeschlossen, aber auch Sportangebote wie Fußballverein, Skiclub oder Bergwacht prägen das dörfliche Gemeinschaftsleben.

Im Sommer 2015 wurden in Heimberg und Haselbach die ersten Geflüchteten untergebracht (IW1: 52). Die beiden Gemeinden wurden durch die Kommune verpflichtet, Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Diesbezüglich beschwert sich der Bürgermeister von Heimberg bei einer Informationsveranstaltung des lokalen Helferkreises Asyl:

*„De Politik trifft da om oafach irgendwelche Entscheidunga, wo de Gemoa dann d'mit zrecht kemma muß!“<sup>14</sup>*

(FN4: 137f)

So bedeutet die Zuweisung von Geflüchteten für die Gemeinde erst einmal eine Herausforderung – besonders vor dem Hintergrund des angespannten Wohnungsmarktes in der Region.

Auch existieren in Haselbach und Heimberg keinerlei professionelle Unterstützungsangebote für Geflüchtete. Rechtlich ist hier das Sozialamt des Landkreises die zuständige Stelle. Dies ist zum Beispiel für die Ausstattung mit notwendigem Mobiliar in den Unterkünften der Geflüchteten verantwortlich – jedoch ist diese Behörde unterbesetzt, die Aufgaben werden schlicht nicht wahrgenommen (FN3: 144ff). Auf Grund dieser scheinbar völligen Abwesenheit professioneller Hilfsstrukturen dient in der Praxis der lokale Helferkreis Asyl

---

<sup>14</sup>Hochdeutsch: Die Politik da oben trifft einfach irgendwelche Entscheidungen, mit denen die Gemeinde dann zurechtkommen muss.

als einziger Ansprechpartner für die Geflüchteten vor Ort (ebd.: 119-127). Im Folgenden wird eine kurze Beschreibung des Helferkreises gegeben.

#### **4.1.2 Die Abwesenheit professioneller Unterstützungsstrukturen: Einfluss des Helferkreises**

Erster Bezugspunkt nach Ankunft der Geflüchteten in Heimberg und Haselbach ist der lokale Helferkreis, dessen Mitglieder sich ehrenamtlich um die Betreuung der Geflüchteten kümmern. Gegründet wurde der Zusammenschluss ehrenamtlicher Helfer\_innen 2015 mit der Intension, neu angekommenen Geflüchteten vor Ort niedrigschwelligen Sprachunterricht anzubieten, bis offizielle Deutschkurse seitens des Staates eingeleitet würden (PS1: 23ff). Durch den so entstandenen Kontakt zu den Geflüchteten entwickelte sich ein Bewusstsein über die tatsächlich vorhandenen Bedürfnisse, woraufhin sich der Helferkreis Asyl Heimberg und Haselbach bildete, dessen Tätigkeitsbereiche sich bald ausweiteten (ebd.: 25f): So sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter\_innen inzwischen einzige Ansprechpartner\_innen vor Ort für die Geflüchteten, Übernehmen die Kommunikation mit den Behörden wie etwa dem Jobcenter, dem Arbeitsamt, der Ausländerbehörde, dem Sozialamt oder den Kommunalpolitikern oder Betreuen die Unterkünfte. Weiterhin wird durch den Helferkreis an vier Tagen pro Woche Deutschunterricht angeboten. Auch Fahrdienste zum Beispiel zu Arztterminen oder das Vermitteln potenzieller Arbeitgeber oder Vermieter gehört zu den Aufgaben (FN3: 111-127). Dazu werden Patenschaften zwischen Bewohner\_innen von Heimberg und Haselbach und einer\_einem Geflüchteten vermittelt und betreut, deren Ziel eine langfristige persönliche und umfassende Unterstützung ist (FN4: 111-126). Auffällig ist, dass ich in meinem ganzen Feldaufenthalt, der circa 70 Stunden über 20 Monate verteilt umfasste, keinerlei Hinweise auf professionelle Unterstützung oder Betreuung der vor Ort lebenden Geflüchteten, zum Beispiel durch Sozialarbeiter\_innen, entdecken konnte. So berichtete auch eine Gründerin des Helferkreises, dass die Betreuung der in den Gemeinschaftsunterkünften lebenden Geflüchteten eigentlich unter die Zuständigkeit des Sozialamtes falle. Jedoch habe diese Behörde keine diesbezüglichen Ansprechpartner\_innen und sei im Ort nicht präsent – deshalb habe der Helferkreis die Betreuung der Gemeinschaftsunterkünfte stillschweigend als Aufgabenkreis übernommen (FN4: 144f). Das Engagement des Helferkreises bedeutet zweifellos in vieler Hinsicht eine enorme Unterstützung der Geflüchteten. Dennoch muss hier darauf hingewiesen werden, dass die lokale Situation von einer völligen Absenz professioneller Unterstützung gezeichnet ist. Hier entsteht eine Art unkontrollierter Raum, in dem keinerlei neutrale Kontrollinstanz existiert, die die Unterstützung überwacht und als Anlaufstelle für mögliche

Beschwerden dienen könnte. Bei einem Aufenthalt im Feld wurde ich Zeugin eines grenzüberschreitenden körperlichen Verhaltens eines Mitglieds des Helferkreises gegenüber einem Geflüchteten (FN14: 134-157)<sup>15</sup>. Insgesamt scheint durch das Engagement des Helferkreises eine große Versorgungslücke geschlossen worden zu sein, viele eigentlich staatliche Aufgaben werden hier übernommen. Trotz meines großen Respekts gegenüber der Leistung des Helferkreises möchte ich in diesem Rahmen auf eine - seitens der Helfer\_innen nicht intendierte - Problematik der Absenz professioneller Unterstützungsstrukturen hinweisen. Die Unterstützungsarbeit in dem Helferkreis wird größtenteils durch unprofessionelle Helfer\_innen geleistet, in den meisten Fällen fehlen hier notwendige Fachkenntnisse, etwa zu interkultureller Arbeit oder zum Umgang mit traumatisierten Personen. Der oben geschilderte Vorfall veranschaulicht, wie sich diese fehlende Professionalität auswirken kann: Die Geflüchteten vor Ort sind einerseits durch die Vorrangstellung des Helferkreises in vielen Bereichen sehr gut unterstützt, vermutlich in einigen Bereichen besser als allein durch staatliche Angebote. Andererseits muss seitens der Geflüchteten so auch das (teilweise!) unprofessionelle Verhalten der Helfer\_innen ausgehalten werden, was sich zum Beispiel in der oben geschilderten Situation äußert. In der Struktur des Helferkreises fehlt die institutionalisierte Möglichkeit, Beschwerden oder Feedback über die Art der Unterstützung rückzumelden. Es existieren hier keine ‚übergeordneten Beschwerdestellen‘ wie in einer Behörde, bei der grenzüberschreitendes Verhalten von Helfer\_innen gemeldet werden könnte und die auch berechtigt wäre, dies zu regulieren. So bedeutet die Vorrangstellung des Helferkreises für Geflüchtete in den Dörfern neben einer teilweise bemerkenswerten Unterstützung auch eine Art Abhängigkeit gegenüber den Helfer\_innen, grenzüberschreitendes Verhalten oder andere Rückmeldungen über die Unterstützung können mangels institutionalisierter Beschwerde- und Kontrollstrukturen nicht wahrgenommen werden.

Interessant ist auch die Tatsache, dass die Unterstützung der Geflüchteten auch auf das Dorf selbst zurückwirkt und durch den Helferkreis auch eine vermutlich nicht intendierte Inklusion bewirkt: So beschreibt die Gründerin des Helferkreises, die auch in viele andere Vergemeinschaftungsformen des Dorfes Einblick hat, dass der Helferkreis eine ganz besondere Dynamik aufweist: Hier würden einmal alle sonst existierenden Unterschiede zwischen den Dorfbewohnern unwirksam, da in dem Helferkreis nicht nur alle Generationen, sondern auch alle verschiedenen „Schichten“ (FN4: 103) der Dörfer Heimberg und Haselbach vertreten seien und zusammenarbeiten (ebd.: 98-104). Neben der zentralen Rolle

---

<sup>15</sup> Aus forschungsethischen Gründen verzichte ich an dieser Stelle auf eine detailliertere Beschreibung der Situation.

des Helferkreises ist auch die Wohnsituation für die geflüchteten Forschungsteilnehmer relevant, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird.

#### 4.1.3 Leben wo andere Urlaub machen: Die Wohnsituation Geflüchteter im Dorf

Seit dem Sommer 2015 sind Geflüchtete in Haselbach und Heimberg untergebracht. Nach offizieller Bezeichnung lag hier eine dezentrale Unterbringung vor – es wurden seitens der Gemeinden ein altes Wirtshaus, ein Teil des Rathauses und ein Haus einer Bildungseinrichtung zur gemeinschaftlichen Unterbringung der Geflüchteten zur Verfügung gestellt. Im Datenmaterial zeigt sich die zentrale Rolle der Wohnsituation für die geflüchteten Forschungsteilnehmer. In den durch die Gemeinde gestellten Unterkünften stehen den Geflüchteten Gemeinschaftsküche und –bad sowie Schlafzimmer zur Verfügung, die sie mit bis zu drei anderen Personen teilen mussten. Sowohl Ramin und Mohammed als auch Selomon waren nach ihrer Ankunft in den Gemeinden zunächst in einer Gemeinschaftsunterkunft in Haselbach untergebracht (IW3: 309-313; FN4: 160ff). Bijan lebt noch in einer dieser Unterkünfte, Selomon hat inzwischen eine eigene Mietwohnung bezogen, Ramin und Mohammed bewohnen jeweils ein Zimmer in einer WG. Der knappe Wohnraum Heimbergs und Haselbachs und dessen hohe Preise machen es Geflüchteten schwer, eine Wohnung zu finden. Bei Selomon und Ramin war die Wohnungssuche erst von Erfolg gekrönt, als sich ihr Pate Max Tretter mit potenziellen Vermietern in Verbindung setzte und bei Mohammed kümmerte sich sein Chef um Wohnraum, indem er auf die Vermieterin zuging und ihr gegenüber finanziell und persönlich für Mohammed bürgte (FN13: 147-153; vgl. auch Kapitel 5.4.2). Ramin und Mohammed sind Anfang 2016 gemeinsam in eine private WG gezogen, in der ihnen jeweils ein privates Zimmer sowie eine gemeinschaftlich genutzte Küche und ein Bad zur Verfügung steht. Außer den beiden leben dort noch wechselnde deutsche Handwerker, die in Heimberg arbeiten und dort unter der Woche eine Unterkunft benötigen (IW3: 675-690). Im Interview antwortet Mohammed auf die Frage wie er die neue Wohnung finde:

*„Ja, is-, des gefällt mir! Weil meine Arbeitsplatz is ned weit weg, und diese ist ganz ruhig zum (.) schlafen oder wenn du Arbeit fertig, dann kommt ganz ruhig.“*

(IW3: 694ff)

Er findet an der neuen Wohnung die Ruhe und die Nähe zu seiner Arbeitsstelle gut. Auch Ramin äußert sich zu dieser Frage:

*„Is gut, is gut! S'basst, ja. S'basst. Is schlafen alleine gut. Alleine Schlafen! Dann von Arbeiten komm, schlafen, keine Problem immer.“*

(IW3: 781-798)

Er betont hier besonders die Verbesserung, ein persönliches Schlafzimmer zu haben, dass er nun im Vergleich zu der Gemeinschaftsunterkunft nicht mehr mit anderen teilen muss. Die gemeinschaftliche Unterbringung wird besonders als Belastung empfunden, wenn bereits eine Erwerbstätigkeit besteht. Auch Selomon, den ich vier Wochen nach seinem Umzug aus der Gemeinschaftsunterkunft in eine Privatwohnung gesprochen habe, betont wie schwierig es für ihn in den Gemeinschaftszimmern war, genug Schlaf zu bekommen, um dann die Arbeit gut erfüllen zu können (FN4: 162ff). Neben diesen positiven Gesichtspunkten wie mehr Ruhe und Privatsphäre in den eigenen Wohnungen geht Mohammed aber auch auf einen überraschenden Aspekt ein:

*„Ja, vielleicht am Wochenende wir wollte eine, eine Hobby (.) gehen oder Sport, was soll-, äh (.) was wir machen am Wochenende? Ja. Ich finde des funktioniert ganz nit wenn die (..) mit die Leute integriert. Ja, nit so, andere Prozent ungefähr, vielleicht sechzig, sechzig oder siebzig Prozent. Mhm. Zum Beispiel manchmal wenn wir, zum Beispiel Samstag Sonntag, kemma nix machn. Ja, Wohnung is ganz gut! Ganz ruhig, ja. Aber is bisschen weit weg von de andere Leute.“*

(IW3: 704-746)

Auf die Frage wie ihm die neue Wohnung gefalle nennt er zuerst die positiven Aspekte wie die Ruhe und den kurzen Weg zur Arbeit (siehe oben). Dann verweist er mit anderem Hintergrund auf die Lage der Wohnung. Diese liegt am nördlichen Rand von Heimberg, zwischen dem am Ortsrand gelegenen kleinen Gewerbegebiet und der Bundesstraße. Diese Lage führt für ihn dazu, dass er sich in der Freizeitgestaltung eingeschränkt fühlt, etwa wenn er am Wochenende Sport treiben will. Diese Einschränkung beim Ausüben von Hobbies hat aber für Mohammed eine viel weitreichendere Bedeutung als auf den ersten Blick angenommen: Er betrachtet das als Weg hin zur gelungenen Integration. Dies funktioniere – auch durch die Wohnsituation – nur begrenzt, Mohammed beschreibt sich als zu „sechzig oder siebzig Prozent“ (IW3: 718f) integriert. Möglicherweise entsprechen die sechzig bis siebzig Prozent gelungene Integration zeitlich der Arbeitswoche von Montag bis Freitag, denn Mohammed betont oft, dass seine Arbeit und der Kontakt zu den Kollegen auch für seine

Integration zentral sei (FN10: 64-68; FN12: 265-268). Das arbeitsfreie Wochenende rahmt er diesbezüglich als problematisch und schreibt dies der Wohnungslage zu, die einfach „ein bisschen weit weg von de andere Leute“ (IW3: 746) sei. Auch Selomon berichtet, dass er nun seit dem Umzug der Kontakt zu Menschen außerhalb der Arbeit fehle. In der Gemeinschaftsunterkunft habe er einerseits den selbstverständlichen Kontakt zu seinen geflüchteten Mitbewohner\_innen, andererseits aber auch mehr Kontakt zu den Mitglieder\_innen des Helferkreises gehabt, etwa wenn diese in der Unterkunft jemand anders besucht oder unterstützt oder auch einfach mal vorbeigeschaut hätten. Dabei hätte sich dann auch oft aus einer zufälligen Begegnung ein gemeinsamer Lagerfeuerabend der ähnliches ergeben (FN4: 188-194). So zeigt sich ein wichtiger Einfluss der Wohnlage der Geflüchteten der auf deren Situation. Während die beiden Gemeinschaftsunterkünfte von Heimberg und Haselbach sehr recht zentral liegen, befinden sich die neuen privaten Wohnungen von Ramin, Mohammed und Selomon nun jeweils am Rand der Gemeinden, teils in einem Gewerbegebiet. Dies erzeugt bei den Geflüchteten ein Gefühl der räumlichen Isolierung, wenn nicht gar Marginalisierung. Auch der Kontakt zu den Mitglieder\_innen des Helferkreises sei in der Gemeinschaftsunterkunft besser gewesen. Mohammed fühlt sich dadurch auch hinsichtlich seiner Integrationsmöglichkeiten eingeschränkt. Er beschreibt sich als zu „sechzig oder siebzig Prozent“ (IW3: 718f) integriert, wobei er der Kontakt zu den „anderen Leuten“ (IW3: 746) als problematisch einschätzt. Nicht gemeint sind hiermit seine Arbeitskollegen und Nachbarn, zu denen er in gutem Kontakt steht, ich vermute Mohammed bezieht sich mit dem Ausdruck „andere[n] Leute“ (IW3:746) eher auf eine abstrakte Gruppe der *Dorfbewoher\_innen* oder der *Heimberger\_innen*. Zu dieser Gruppe fühlt er sich nicht zugehörig. Auch sein Pate Max Tretter berichtet mir von Gesprächen zwischen ihm, Mohammed und Ramin, in denen der Kontakt zu den Dorfbewoher\_innen thematisiert wurde. Mohammed und Ramin, die aus Mali stammen, vertrauten ihm darin an, dass sie die Berichterstattung über terroristische Anschläge durch Islamisten sehr belaste. Danach würden sie sich „am liebsten immer weiß anmalen, wenn sie durchs Dorf laufen müssten“ (FN6: 176), weil sie befürchteten als Moslems mit den Anschlägen in Verbindung gebracht zu werden (FN 6: 173-184). Hier befürchteten Mohammed und Ramin rassistische Anfeindungen durch Dorfbewohner\_innen, auf meine Nachfrage nach solchen Vorkommnissen berichtet Mohammed, dass er im Dorf öfter mit folgender Frage konfrontiert sei:

*„warum kommst du hier in Deutschland, warum du (.) flücht bei meine Land?“*  
(IW3: 552f)

Sofort betont er aber auch seine Strategie damit umzugehen:

*„Ja, des is für mir (..) ich finde das nur ein Frage. Wenn eine Mann kenn nich zum Beispiel schwarze Mann (..) dann einfach antworten: Ja, ich komme in Deutschland weil habe eine Problem in meine Land, dann komme ich nach Deutschland.“*

(IW3: 553-559)

Mohammed beschreibt hier, dass er im Dorf mit der Frage konfrontiert ist, warum er nach Deutschland geflüchtet sei. Er betont aber ausdrücklich im Interview, dass er das einfach als inhaltliche Frage verstehe und sachlich darauf antworte, dass er aufgrund eines Problems in seinem Heimatland nach Deutschland geflüchtet sei. Er äußert sogar Verständnis für die Fragesteller, indem er betont, dass diese möglicherweise keinen „schwarze Mann“ (IW3: 555) kennen würden, also mit etwas Neuem konfrontiert sind, was sie zu Nachfragen veranlasst. Im Interview erweckt es den Eindruck, dass ihn diese Fragen dennoch belasten, da er ausführlich seinen Versuch beschreibt, auf rein sachlicher und inhaltlicher Ebene damit umzugehen (IW3: 543-583). Am Ende dieser Beschreibung sagt er jedoch, dass diese Strategie manchmal leider unmöglich sei, wenn die Frage offensichtlich nicht Interessengeleitet gestellt würde, sondern einen Vorwurf darstelle (IW3: 600-603).

Eine Form der Vergemeinschaftung in den untersuchten Dörfern stellt das Vereinswesen dar. Bijan und Ramin sind im Fußballverein Haselbachs beziehungsweise Heimbergs (IW2: 659; IW3: 1417-1425). Der potenzielle Arbeitgeber Bijans, Herr Wimmer, beschreibt mir, wie sehr dieser im Verein geschätzt werde (IW2: 660). Auch Ramin ist seine Mitgliedschaft in der Fußballmannschaft sehr wichtig, er trägt bei vielen Gelegenheiten das Vereinstrikot (FN8: 166ff). Die Mannschaft trifft sich auch außerhalb der offiziellen Zeiten, dem zweimal wöchentlich stattfindenden Training und den Spielen am Wochenende, etwa in der Kneipe Heimbergs. Ramin berichtet wie sehr er diese Treffen genieße, bei denen einfach zusammengesessen und „geratscht“ (FN8: 171) werde. Dass er als einziger dabei keinen Alkohol trinke, sehe weder er noch die Mannschaftskollegen als Problem (F8: 168-172). Die Geflüchteten in Heimberg und Haselbach stehen also in Interaktion mit verschiedenen Gruppen des Dorfes, besonders zu dem Helferkreis und teils zu Sportvereinen. Dennoch besteht bei Mohammed in Gefühl, nicht vollständig in eine *Dorfgemeinschaft* inkludiert zu sein. Neben den hier beschriebenen Aspekten spielen die Kontakte in der Arbeit eine zentrale

Rolle im Alltag der geflüchteten Forschungsteilnehmer, dies wird im folgenden Kapitel dargestellt.

## **4.2 GEFLÜCHTETE IN FAMILIÄREN HANDWERKS- BETRIEBEN**

Alle geflüchteten Forschungsteilnehmer des Samples arbeiten in kleineren, familiär geführten Handwerksbetrieben in Heimberg oder Haselbach, die zwischen neun und 30 Mitarbeiter haben. Die Region ist geprägt von einer Vielzahl an kleinen und mittelständischen Betrieben (PS2: 50ff) und einer guten Wirtschaftslage, die sich in Vollbeschäftigung äußert. Viele der lokalen Betriebe sind auf der Suche nach Arbeitskräften und Auszubildenden (IW2:15; 460-468; 502-515; 1170f). Im folgenden Kapitel sollen die Zugänge zum Arbeitsmarkt für Geflüchtete im Dorf betrachtet werden sowie die als bedeutsam beschriebenen Kontakte zu den Kolleg\_innen dargestellt werden.

### **4.2.1 Arbeitsstellen für Geflüchtete auf dem Dorf**

Alle an der Forschung beteiligten Betriebe waren traditionelle, familiengeführte Handwerksbetriebe. Ich assoziierte zu Beginn der Forschung diesen Bereich nicht unbedingt mit Offenheit, besonders nicht gegenüber Geflüchteten. Deshalb ist es interessant zu betrachten, wie es überhaupt dazu gekommen ist, dass Bijan, Mohammed, Ramin und Selomon inzwischen selbstverständliche Mitglieder dieser Betriebe sind. Max Tretter von Betrieb 4 berichtet mir über die Entwicklung seines Engagements folgendes: Seine Frau Elli sei durch Medienberichte im Sommer 2015 auf die problematische Situation Geflüchteter in Deutschland aufmerksam geworden und habe helfen wollen. Max weigerte sich zunächst Geld zu spenden, da er Missbrauch der Spende befürchtete (FN5: 78-82). Als dann aber die ersten Geflüchteten am Ort ankamen, schlossen sich Elli und Max dem Helferkreis an und gaben Deutschunterricht für Geflüchtete. Nach einiger Zeit schuf Max dann zwei Praktikumsstellen in seinem Betrieb. Einer der Praktikanten war Selomon, seine Stelle wurde direkt nach dem Praktikum in eine feste, unbefristete Stelle als Hilfsarbeiter umgewandelt (ebd.: 82-85). Dies war in seinem Fall möglich, da er aus Eritrea stammt und deshalb schnell eine positive Antwort auf seinen Asylantrag und somit eine Arbeitserlaubnis erhielt (FN4: 163f). Max und Elli übernahmen schließlich die Patenschaft für vier geflüchtete Männer, die in Heimberg und Haselbach leben: Ramin, Selomon, Mohammed und Bijan. Wie für Selomon schufen Max und Elli im eigenen Betrieb auch für Ramin einen Arbeitsplatz, für Bijan und Mohammed setzten sie sich bei anderen Betriebsleitern in den

Gemeinden für deren Einstellung ein. Mohammed beschreibt den Prozess der Stellenfindung so:

*„Ja, Max war kommen früher zu mir manchmal. Wenn wir brauchen Doktor. Dann wir fahren mit er zusammen mit seinem Auto. Dann (.) wenn wir besprechen manchmal wir, dass wir, dass wir intressier zum arbeiten. Dann er (...) sucht zu Arbeit.“*

(IW3: 237-247)

Hier berichtet er, wie er die gemeinsame Autofahrt mit Max zu einem Arzttermin nutzt, um anzusprechen, dass er sehr gerne arbeiten würde. Daraufhin schaltet sich Max in die Suche nach einem Arbeitsplatz ein. Zwei Monate nach diesem Gespräch konnte er bei seinem jetzigen Chef, Herr Holzmann, ein Praktikum beginnen, das danach in eine unbefristete Vollzeitstelle umgewandelt wurde (ebd.: 925f). Auch Herr Holzmann selbst erzählt mir davon, wie dieses Arbeitsverhältnis zustande gekommen ist. Max und Elli Tretter standen eines Tages unangekündigt vor seiner Werkstatttür und sagten:

*„Du, mia hätt'n da oan, dea hod scho mit Hoiz garbat und daad etz da a gern arban.“<sup>16</sup>*

(FN12: 282ff)

Hier zeigt sich, dass bei der Stellensuche für Geflüchtete auf dem Dorf die Fürsprache von bestimmten Personen, wie hier durch Max Tretter zentral ist. Auch Bijan vermittelte er einen (potentiellen) Ausbildungsplatz bei seinem Cousin, Herrn Wimmer (FN13: 201ff). Vermutlich war es eben diese Fürsprache eines in den Gemeinden bekannten Unternehmers, der bei den Betriebsleitern vermutlich auch deshalb anerkannt ist, da er der gleichen Gruppe angehört wie sie, die auch andere Betriebsleiter dazu bewegt hat, Geflüchtete einzustellen. Hätten sich nur die Geflüchteten selbst um Arbeitsplätze bemüht, wäre dies wahrscheinlich nicht so erfolgreich gewesen. Ich vermute, dass auch ein Einsatz von den Mitgliedern des Helferkreises speziell in der Überzeugungsarbeit der lokalen Betriebsleiter nicht so wirkungsvoll gewesen wäre. Jedoch spielt dieser bei der Realisierung der Arbeitsstellen für die Geflüchteten vor Ort auch eine Rolle. Mohammed beschreibt, wie ein Helferkreismitglied sich bei der Schaffung der Arbeitsstelle um die organisatorische Koordination mit dem Arbeitsamt und der Ausländerbehörde kümmert (IW3: 475-453; 925-936).

---

<sup>16</sup>Hochdeutsch: Du, wir hätten da einen, der hat schon mit Holz gearbeitet und würde jetzt hier auch gern arbeiten.

Bei der Stellenfindung wird auch auf berufliche Vorerfahrungen der Geflüchteten Bezug genommen. Da Mohammed schon in Afrika mit Holz gearbeitet hat (ebd.: 111-123), wendet sich Max bei der Arbeitssuche an Betrieb 4, eine Schreinerei in Heimberg (Siehe Abbildung 2). Auch Ramin, der jetzt in einem Baubetrieb arbeitet, war vor seiner Flucht schon als Maurer tätig (ebd.: 156ff). Möglicherweise sind diese Vorerfahrungen für die potentiellen Arbeitgeber ein wichtiger Aspekt. In allen hier beobachteten Fällen absolvierten die Geflüchteten vor der Unterzeichnung eines festen Arbeitsvertrages ein Praktikum bei ihrem Arbeitgeber. Diese Praktika könnten neben dem persönlichen Kennenlernen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch der Feststellung eventuell vorhandener berufsspezifischer Kenntnisse dienen, wo diese situationsbedingt nicht mit Zeugnissen oder anderen Dokumenten nachgewiesen werden können. Sooft jedoch auf die beruflichen Vorerfahrungen Bezug genommen wird, wird auch die fehlende Reichweite dieser Bezugnahme thematisiert. Im Interview beschrieben sowohl Mohammed als auch Ramin, die beide jetzt in ähnlichen Bereichen wie vor ihrer Flucht aus Westafrika tätig sind, dass *Maurer* oder *Schreiner* hier etwas völlig anderes sei:

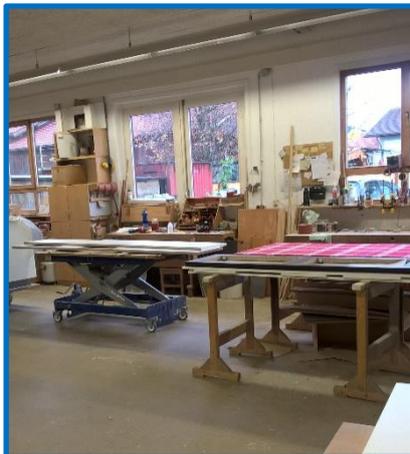


Abbildung 3: Berufliche Vorerfahrungen können in den lokalen Handwerksbetrieben nur bedingt angewandt werden.

Mohammed: *Ja, ich haben gemacht Schreiner in Afrika. Ich habe gemacht, ja. Im Afrika. Aber des is äh (..) was anderes wie (..) Schreiner in Deutschland. Die Arbeit-, wir haben keine viel große Maschine!*

Isabel: *„Und (..) hast du auch schon als Maurer gearbeitet?“*

Ramin: *„Ja, in Afrika. Ja. Ganz anders. Ganz anders! Hier viel Maschin. In Afrika kein Maschine. Kein Rüttler gibts!*

*[lacht] No, ich habe kein Rüttler, auch andere Maschine. Keine.“*

(IW3: 111-131)

Die Differenzen innerhalb der Berufe konkretisieren die beiden an der sehr unterschiedlichen technischen Ausstattung, an dem Nichtvorhandensein großer Maschinen in Afrika. Auch Herr Wimmer verweist bei der Beschreibung der unterschiedlichen Bedingungen auf

seine Maschinen und berichtet, dass sein Praktikant Pakka<sup>17</sup> schon Erfahrungen im Bäckerhandwerk mitbrachte:

*„Da Pakka hod anscheinend scho amoi so a Art, wia so a (..) Bäckerei in Anführungszeichen (.) in [Land in Afrika] betrieben, aber Fladen gebacken, an da Straß. Des hod natürlu mit a Bäckerei nix zum doa, als der des erste Moi de Maschinen und de Öfen gseng hod, da war der natürlich baff, geh. Was ois GIBT überhaupt! Was für Möglichkeiten! Des is scho-, er hot si scho fürs Backen interessiert, IMMER scho.“<sup>18</sup>*

(IW2: 712-724)

In diesem Material zeigt sich deutlich die Bezugnahme des Betriebsleiters auf die beruflichen Vorerfahrungen seines potentiellen geflüchteten Mitarbeiters: Einerseits sagt Herr Wimmer, es habe nichts mit einer Bäckerei zu tun, wie Pakka in Afrika an der Straße Fladen gebacken habe. Hier werden die unterschiedlichen Bedingungen der Arbeit als Bäcker und die deshalb eigentlich fehlende Vergleichbarkeit der Tätigkeiten betont. Doch mit der Schilderung von Pakkas Erstaunen über die maschinellen Möglichkeiten des hiesigen Bäckerhandwerks gelangt er zu der Aussage, dass sich Pakka „immer scho“ (ebd.: 724) für das Backen interessiert habe, was ja in Oberbayern wie in Afrika das zentrale Element des Bäckerhandwerks darstellt. Hier zeigt sich deutlich, dass die beruflichen Vorerfahrungen der Geflüchteten zwar meist nicht dazu nützen, wichtige Kenntnisse oder Fertigkeiten für die lokalen Arbeitsabläufe zu demonstrieren. Dennoch können die Vorerfahrungen durchaus zur Rechtfertigung der beruflichen Orientierung in Richtung eines speziellen Handwerks dienen, indem eine persönliche Neigung oder ein spezielles Interesse zu einer besonderen Tätigkeit angenommen wird. Herr Wimmer berichtet an anderer Stelle von Hassan<sup>19</sup>, der in der Konditorei von Betrieb 1 eine Ausbildung beginnt:

---

<sup>17</sup> Pakka war der erste geflüchtete Praktikant Herrn Wimmers. Er lebt in Haselbach und war nicht aktiv an dem Forschungsprojekt beteiligt, weshalb er nicht in der Übersicht über die Forschungsteilnehmer erwähnt ist.

<sup>18</sup> Hochdeutsch: Der Pakka hat anscheinend schon mal so eine Art, wie so eine (..) Bäckerei in Anführungszeichen (.) in [Land in Afrika] betrieben, aber Fladen gebacken, an der Straße. Das hat natürlich mit einer Bäckerei nichts zu tun, als der das erste Mal die Maschinen und die Öfen gesehen hat, da war er natürlich erstaunt, gell. Was es alles GIBT überhaupt! Welche Möglichkeiten! Das ist schon-, er hat sich schon für das Backen interessiert, IMMER schon.

<sup>19</sup> Auch Hassan war außerhalb dieser Adressierung in Herrn Wimmers Interview kein aktiver Teilnehmer der Studie.

*„Und der war in seim Land scho Konditor, der is oiso-, aber dea hod ma Sachn zoagt wo ea gmocht hod! (.) Mein lieba Herr Gesangsverein! Der hod ma Photos zeigt vo de Tortn de ea macht (..) aba scho SEHR guad. Und dann war a bei uns obm in da Konditorei und na hob i eam a Photoalbum zoagt, oda mei Tablet, wo i de Tortn drauf hab. Und dann had a gsagt: Das is meine Welt! Das will ich machn!“<sup>20</sup> (IW2: 1944-1961)*

In diesem Beispiel versteht Herr Wimmer die Erfahrungen Hassans als Konditor in seinem Herkunftsland neben einem Beweis für sein Interesse an dieser Arbeit auch als Beleg für die bereits erworbenen Fertigkeiten in diesem Bereich. Diese werden hier nicht durch offizielle Zertifikate nachgewiesen, sondern durch Photographien der Torten, die Hassan bereits hergestellt hat. Die beruflichen Vorerfahrungen von Geflüchteten werden also oft als Leitlinien für die Wahl eines Berufsfeldes verwendet, indem etwa besonderes Interesse an diesem Tätigkeitsfeld angenommen wird. Nicht immer können die durch beruflichen Vorerfahrungen in einem bestimmten Arbeitsfeld bereits erworbenen Fähigkeiten hier zur Anwendung kommen, da die Rahmenbedingungen der gleichen Tätigkeit zum Beispiel in Afrika und Deutschland teilweise zu unterschiedlich sind. Jedoch zeigt das Beispiel des Konditors Hassan (IW2: 1936-2045), dass es durchaus Fälle gibt, in denen diese Fähigkeiten für die Aufnahme einer Erwerbsarbeit in Deutschland eine zentrale Rolle spielen.

Die Überzeugung der Betriebsleiter ist für Geflüchtete jedoch nicht die einzige Hürde bei der Schaffung einer Arbeitsstelle auf dem Dorf. Für sie selbst ist die Arbeitserlaubnis durch die Ausländerbehörde erste Bedingung für den Antritt einer Stelle, wie in Kapitel 2.1.3 beschrieben. Welche Hürden jedoch auch seitens der Unternehmen genommen werden müssen, beschreibt Betriebsleiter Max Tretter eindrucksvoll: Die Arbeitgeber zu einer Vorrangsprüfung verpflichtet, welche sicherstellen soll, dass Stellen innerhalb der Europäischen Union vorrangig europäischen Bürgern zur Verfügung stehen. Eine neue Stelle - wie zum Beispiel die eines Hilfsarbeiters auf der Baustelle, die Max in Betrieb 3 für Ramin schaffen wollte – muss demnach vor Vergabe an Geflüchtete von der Agentur für Arbeit 14 Tage europaweit ausgeschrieben werden. Erst wenn sich kein\_e Europäer\_in um diese Stelle bemüht, darf sie an eine\_n Geflüchtete\_n vergeben werden. Max beschreibt, dass dies bei der Einstellung Selomons reibungslos funktioniert hätte. Auf Ramins Stelle habe sich aber ein Mann aus Litauen beworben. Um dennoch die Stelle für Ramin bereit-

---

<sup>20</sup>Hochdeutsch: Und der war in seinem Land schon Konditor, der ist also-, und der hat mir Sachen gezeigt die er gemacht hat! (.) Mein lieber Herr Gesangsverein! Der hat mir Photos gezeigt von den Torten die er macht (..) aber schon SEHR gut. Und dann war er bei uns oben in der Konditorei und dann habe ich ihm ein Fotoalbum gezeigt, oder mein Tablet, auf dem ich die Torten habe. Und dann hat der gesagt: Das ist meine Welt! Das will ich machen!

stellen zu können, modifizierte Max die Stellenbeschreibung nun in zwei Schritten (jeweils mit neuer zweiwöchiger Ausschreibung), bis sich kein\_e europäische\_r Bürger\_in mehr darauf bewarb. Dies erreichte er durch die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, bei der zweiten Modifikation fügte er etwa die kurzfristige Bereitschaft zu Wochenendarbeit in die Stellenbeschreibung ein (FN6: 236-348).

Die Handwerksbetriebe im Sample sind traditionell strukturiert, alles sind Ausbildungsbetriebe. Der Betriebsleiter hat jeweils einen Meisterbrief, die Mitarbeiter sind entweder als Gesell\_innen, Auszubildende oder Hilfsarbeiter\_innen angestellt. Dieser Status bestimmt sowohl Entlohnung als auch die Aufgaben und Verantwortungen im Arbeitsalltag. Solomon, Ramin und Mohammed sind momentan als Hilfsarbeiter angestellt, Mohammed plant im Betrieb eine Ausbildung zu beginnen (FN6: 462-465; FN4: 151-155). So haben die geflüchteten Forschungsteilnehmer alle eine eher schlechte Position in den Betrieben, die mit niedrigerer Bezahlung und möglicherweise einer Unsicherheit der Beschäftigungsverhältnisse bei schlechteren Wirtschaftslagen einhergeht. Im Folgenden soll die Interaktion zwischen Geflüchteten und Kolleg\_innen im Handwerksbetrieb dargestellt werden.

#### **4.2.2 Der Kontakt zu Kolleg\_innen: Chance für stetige und normalisierte Interaktionen**

Die Organisationsform der untersuchten Handwerksbetriebe bedingt einen hohen Grad an Zusammenarbeit unter den Kolleg\_innen. So beschreibt Herr Wimmer, dass er nicht alleine entschied einen geflüchteten Mitarbeiter in den Betrieb aufzunehmen, sondern sich zuerst mit seinen Mitarbeiter\_innen besprochen hat:

*„I bin natürlich ois ersts higanga und hob mit de Mitarbeiter gsprochen, ob sie damit einverstanden san. WEIL I kann ned hergeh und sogn: Bassds auf, der kummt etzt. Weil wenn DE ned woin, (.) dann hamma a Problem! Und des hat also überhaupts koa Überzeugungsarbeit braucht, sondern I hob des dene gsogt "so schauts aus, der mechad gern, wos sogts ihr dazua?". Na homs gsogt "jawoi, Chef, bassd. Dea kann kemma".<sup>21</sup> (IW2: 501-517)*

---

<sup>21</sup>Hochdeutsch: Ich bin natürlich als erstes hingegangen und habe mit den Mitarbeitern gesprochen, ob sie damit einverstanden sind. WEIL ich kann nicht hergehen und sagen: Passt auf, der kommt jetzt. Weil wenn die nicht wollen (.) dann haben wir ein Problem! Und das hat also überhaupt keine Überzeugungsarbeit gebraucht, sondern ich habe ihnen gesagt: So sieht es aus, der würde gerne, was sagt ihr dazu? Dann haben sie gesagt: Jawohl Chef, passt. Der kann kommen.

Deutlich zeigt sich hier, dass sich der Betriebsleiter seiner Abhängigkeit von der Kooperation der Mitarbeiter\_innen bewusst ist. Herr Wimmer beschreibt wie er sich das Einverständnis seiner Mitarbeiter\_innen einholt, bevor er Pakka einen Praktikumsplatz anbietet. Dies begründet er mit der Aussage, dass es unmöglich sei, sie einfach vor vollendete Tatsachen zu stellen: Denn wenn dann eine ablehnende Haltung der Mitarbeiter\_innen auftauche, würde das ein Problem bedeuten (ebd.: 507). Unklar ist auf welche Probleme er hier verweist: Fürchtet er auf den Betrieb bezogen einen Streik falls er einen geflüchteten Arbeitnehmer ohne Zustimmung der Mitarbeiter anstellt? Oder denkt er im Hinblick auf Pakkas Wohl an rassistische Anfeindungen gegenüber dem neuen Mitarbeiter? Interessant wäre hier, ob diese Absprache mit dem Team sich speziell auf die Aufnahme eines geflüchteten Praktikanten bezieht oder ein generelles demokratisches Element der Betriebsorganisation darstellt und etwa auch bei der Entscheidung über neue Auszubildende so vorgegangen wird. Weiter beschreibt Herr Wimmer wie sich dann die Situation im Betrieb zwischen den Mitarbeitern und den Geflüchteten gestaltet hat:

*„Ja, des hod eigentlich, des hod guad klappt. Muaß I a so-, ÜBERRASCHEND guad! Im Gegenteil, de hom earna no mehra ghoifn als wia vielleicht am andern. ABER A weils gseng hom die san bereit! De WOIN! Des war des gegenseitige. Des war für beide a guade Situation, de hom se ohgstrengt und warn immer do und hom a wirklich OIS gmocht, hom se ned rumdruckt, und des is a, und desweng hom de den, hot des guad funktioniert. Mit dene.“<sup>22</sup>*

(IW2: 540-564)

Er betont hier, wie gut sich die Zusammenarbeit zwischen den geflüchteten Praktikanten und den Mitarbeitern gestalte und dass ihn diese mühelos geschehende Zusammenarbeit überrascht habe. Ihm fiel in diesem Kontext auf, dass seine Mitarbeiter die Geflüchteten sogar mehr als andere Praktikant\_innen unterstützt haben und führt dies auf die besondere Bereitschaft der Geflüchteten zurück, sich anzustrengen und alle Arbeiten zu erledigen. Diesen Umstand beschreibt er als eine Art Wunschsituation der Gegenseitigkeit, eine Situation von der alle Beteiligten profitieren.

---

<sup>22</sup>Hochdeutsch: Ja das hat eigentlich, das hat gut geklappt. Muss ich auch so-, ÜBERRASCHEND gut! Im Gegenteil, die haben ihnen noch mehr geholfen als vielleicht einem anderen. ABER AUCH weil sie gesehen haben die sind bereit! Die WOLLEN! Das war das gegenseitige. Das war für beide eine gute Situation, die haben sich angestrengt und haben auch wirklich ALLES gemacht, haben sich nicht herumgedrückt, und das ist auch, und deswegen haben die den, hat das gut funktioniert. Mit denen.

Auch von Seiten der Geflüchteten wird die Situation im Betrieb teilweise als sehr bereichernd dargestellt. So berichtet Mohammed, dass für ihn seine Arbeitsstelle ein Weg ist sich zu integrieren, da ihm der Arbeitsalltag Kontakt zu Deutschen, seinen Kollegen, ermöglicht (IW3: 335ff; 1184f; 1630ff). Er beschreibt die Montagefahrten, bei denen er gemeinsam mit Kollegen zu entfernteren Auftragsgebern fährt und dort einige Tage verbringt, zum Beispiel für den Einbau von den in der Werkstatt gefertigten Möbeln in einen Laden, als seine schönsten Erlebnisse in Deutschland. Dies würde ihm ermöglichen, außerhalb des eigentlichen Arbeitsalltags Zeit mit den Kollegen zu verbringen, da auf Montage alle gemeinsam in einer Pension wohnen und die Pausen und die Abende zusammen erleben (IW3: 1347-1360; FN10: 66-72). Auch Selomon beschreibt, dass er den Kontakt zu seinen Kollegen in der Arbeit genieße (FN4: 166ff). Die Ergebnisse zeigen also, dass die Arbeitskollegen für die Geflüchteten einen wichtigen Bezugspunkt darstellen. Doch ist der Kontakt zu den Kollegen für die geflüchteten Forschungsteilnehmer nicht immer positiv besetzt. Als ich Ramin im Interview nach seinen Arbeitskollegen frage, schildert er folgendes:

*„Früher bisserl schwierig. Eine oder zwei Manne nix so...nich so viel lieben Afrikanisch. Als Flüchtling. Dann... weiter zusammen arbeiten. Dann das is BESSER, ja. Wird weiter BESSER. Aber früher nich! Mag KEINE Flüchtling! Er sagen: Warum du? DU kommst Deutschland? Warum so, warum so. Als Flüchtling. Ich kann nich (.) schlafen. Ah, ja, ich VERSTEH nix. Ich versteh nix. Dann ich sag immer: Lass mal! Dann WEITER, WEITER, is komm zu mir dann, is frage viel viel dann, ja. Dann diese immer besser. Immer besser. Aber früher schwierig.“*

(IW3: 391-419)

Er beschreibt hier eine Situation am Arbeitsplatz, die besonders zu Beginn seines Beschäftigungsverhältnisses von rassistischen Anfeindungen geprägt war. Er wird hier als afrikanischer Geflüchteter wahrgenommen und abgelehnt (ebd.: 396). Ramin beschreibt, wie die Kollegen nach dem Grund seiner Flucht nach Deutschland fragen (ebd.: 407), wobei deutlich wird, dass dies nicht aus reinem Interesse an seiner Geschichte geschieht, sondern eher einen Vorwurf darstellt. An dieser Stelle zeigt sich auch in dem kleinen Satz „Ich kann nicht schlafen“ (ebd.: 408), welche enorme Belastung diese Situation für Ramin erzeugt. Verstärkt wird die belastende Situation dadurch, dass Ramin auf diese vorwurfsvollen Fragen nicht eingehen kann, da er sie vor allem zu Beginn seiner Arbeit im Betrieb sprach-

lich nicht versteht (ebd.: 412). Er beschreibt wie er zunächst immer abwinkt: „Dann ich sag immer: Lass mal!“ (ebd.: 413), seine Kollegen jedoch weiterhin auf ihn zugehen und nachfragen, was dazu führt, dass sich die Situation schließlich verbessert. Ramin erklärt, dass seine Kollegen zu Beginn seiner Beschäftigung im Betrieb einfach nicht verstanden hätten, warum Geflüchtete nach Deutschland kommen, aber jetzt hätten sie es „bissel verstanden“ (ebd.: 450). Jedoch relativiert er diese Aussage dann sofort wieder und ruft: „NA, NIX ALLE! Nix alle!“ (ebd.: 455). Er beschreibt, dass besonders ein Mann weiterhin Unverständnis zeige und erklärt: „Diese Mann muss viel trinken! Immer so [trinkt pantomimisch aus einer Flasche und lacht]“ (ed.: 471f). Ramin nimmt diesen Mann aber trotz der für ihn sicher sehr unangenehmen Situation in Schutz:

*„Aber ich verstehe diese Mann [Ramin lacht]. Diese Mann is-, ja, is KEINE Problem, is GUTE Mann. Aber muss blöd sprechen immer! Für Flüchtling! Aber diese is kein Problem fast. Ist meine Job.“*

(ebd.: 494-498)

Weiter sagt er, dass es nach dem Trinken auch besser sei und der Kollege außerdem nicht nur ihn angreife, sondern auch andere Mitarbeiter (ebd.: 476-490). Hier zeigt sich, dass die rassistischen Anfeindungen gegenüber den Geflüchteten im Betrieb von Ramin und Mohamed ambivalent verhandelt werden. Bei der Schilderung dieser Angriffe erklären sie das Verhalten teilweise oder mildern es ab. Diese Erklärungsversuche wirken sehr rational und reflektiert. Max, der Leiter von Betrieb 3 und Pate der beiden, hat mir ebenfalls von rassistischen Anfeindungen erzählt und geschildert, dass er in solchen Situationen mit allen Beteiligten das Gespräch suchen würde um zu vermitteln (FN6: 180-184). Ich vermute, dass diese rationalen Erklärungsversuche Resultat einer Besprechung dieser schwierigen Situationen mit Max sind, der vermutlich versucht hat auch Verständnis für die gegnerischen Positionen der entsprechenden Kollegen zu wecken. Er könnte etwa den Alkoholkonsum des einen Kollegen als Erklärung für ausfallendes Verhalten ins Feld geführt haben oder auch erklärt haben, dass einige der Kollegen einfach keine Ahnung hätten, warum eine Flucht aus Afrika notwendig sein könnte und dass diesem Unwissen am besten mit Erklärungen und Antworten auf die Fragen abgeholfen werden könne. Ramin und Mohammed wenden diese reflektierte Sichtweise einerseits an, andererseits ist dadurch das Problem nicht vollständig aus der Welt geschafft: Ramin sagt es sei nur „fast“ (ebd.: 497) kein Problem. So zeigt sich dennoch die enorme Belastung durch diese Anfeindungen, wenn Ramin berichtet, dass er nicht schlafen kann (IW3: 408) oder dass er zwischenzeitlich

überlegt habe, die Arbeitsstelle zu wechseln (ebd.: 511f). Für erwerbstätige Geflüchtete im ländlichen Raum stellen die Kollegen also einen wichtigen Bezugspunkt im Arbeitsalltag dar. Dieser ist jedoch teilweise auch geprägt von rassistischen Anfeindungen.

## 4. 3 DIE BEDEUTUNG VON LEISTUNGSBEREITSCHAFT UND MOTIVATION

Im Datenmaterial wird auffällig oft auf Leistungsbereitschaft Bezug genommen. Einerseits erscheinen hier Geflüchtete, die Leistungen erbringen und Arbeitgeber, die von der Leistungsbereitschaft der Geflüchteten begeistert sind. Andererseits zeigt sich, dass Leistungsbereitschaft ein zentrales Zugangskriterium zur Ressource der besonderen Unterstützung durch die Arbeitgeber darstellt.

### 4.3.1 Leistungsorientierte Arbeitshaltung der geflüchteten Forschungsteilnehmer

Im Datenmaterial erscheinen viele der Geflüchteten vor Ort als besonders engagiert und leistungsbereit. So besucht zum Beispiel Bijan, der im Moment die Berufsintegrationsklasse besucht und gerne eine Ausbildung zum Bäcker machen möchte, zusätzlich zu seinem regulären Unterricht noch den praktischen Unterricht für Bäckerazubildende in der Berufsschule (IW2:32). Weiterhin erzählt er mir, dass er so oft wie von der Schule aus möglich ein Praktikum in Betrieb 1 bei Herrn Wimmer mache, da er hier seine Ausbildung absolvieren möchte (FN13: 135ff). In der Bäckerei beginnt der Arbeitstag schon zwischen zwei und drei Uhr morgens. Auf meine Frage, ob ihm das Aufstehen nicht schwerfalle, berichtet Bijan, dass es ihn schon täglich Überwindung koste:

*„Aber die Kollegen sind alle da und was soll ich machen? Wenn ich im Bett bleibe und später komme, fragen mich alle: Bijan, was ist los mit dir? Sie müssen auch so früh aufstehen, dann stehe ich auch auf und komme pünktlich.“*

(ebd.: 119ff)



Hier zeigt sich, wie Bijan mit dem Gedanken an seine Kollegen, die dieselbe Leistung erbringen müssen, sich selbst zum Aufstehen motiviert. Auch Mohammed betont immer wieder den scheinbar verinnerlichten Anspruch der Leistungsbereitschaft. Dies wird einerseits deutlich in seiner oft betonten Abgrenzung zu Ramins Verhalten, dem er Faulheit unterstellt, weil dieser laut Mohammed am Wochenende statt Deutsch zu lernen lieber schlafen würde oder sich zum Beispiel beim afrikanisch Kochen für ihre Arbeitgeber nur mäßig beteiligt habe (FN8:189ff; 218ff). Andererseits betont er sehr häufig die Notwendigkeit hier Leistung zu erbringen. Dies setzt er in Verbindung mit Forderungen nach Integration, dem Erlernen der deutschen Sprache und einer Arbeit nachzugehen:

*Abbildung 4: Bijan bäckt selbstständig in Herr Wimmers Bäckerei.*

Mohammed: *Des is, des is ganz normal! Wir [...] kommen in Deutschland. Erst bisserl, äh (.) is schwierig. Dann wir Deutsch lernen. Bisserl integrier mit die Leute. In die Deutsch ha-, hatte wir unsere Arbeit. Bisserl unsere äh [teuer? unverständlich].*

Isabel: *Ja?*

Mohammed: *Is sehr teuer, weiß noch nit äh (.) wir zahlen, uns-, hier wenn du Arbeit hat du muss was zahlen?*

Isabel: *Ah, Steuern!*

Mohammed: *Steuer, ja genau! Und wir hatte unsere Wohnung bezahlt alleine. Zum Beispiel meine Wohnung 350 immer. Ja. Das alles, ich habe alles alleine gemacht.*

(IW2: 1074-1100)

Mohammed beschreibt hier die Situation als Geflüchteter in Deutschland anzukommen. Er schildert, wie die anfänglichen, als normal eingeordneten Schwierigkeiten durch Eigeninitiative oder Leistung überwunden werden: Zu Beginn steht hier für ihn das Erlernen der deutschen Sprache, danach die Integration, die hier vermutlich für den Kontakt zu Deutschen steht. Er sagt wörtlich „bisserl integrier mit die Leute“ (ebd.: 1076f), dies könnte darauf hinweisen, dass die Anforderung der Integration im Sinne von regelmäßigem Kontakt zu Deutschen nichts ist, was alleine von der Motivation der Geflüchteten abhängt,

was er durch eigene Initiative also nur „bisslerl“ erreichen kann. Ein weiterer Aspekt der Leistung ist noch die Selbstständigkeit im finanziellen Sinne, Mohammed geht hier auf das Vorhandensein einer Arbeitsstelle ein, die dann eine eigenmächtige Bezahlung der eigenen Wohnung erlaubt. Es klingt, als zitiere er die im Integrationsgesetz formulierten Forderungen nach der Bereitschaft zum Erlernen der deutschen Sprache, sich zu integrieren, zu arbeiten und finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen. Die Verwendung von „wir“ offenbart „die Geflüchteten“ als Adressaten dieser Forderungen. Besonders interessant ist auch, dass er seine Steuerzahlungen erwähnt. Im Material wird von den Geflüchteten häufig auf Deutschland als Staat Bezug genommen. Der Staat Deutschland scheint ein fester Bezugsrahmen für ihre Situation darzustellen, er tritt als Zufluchtsort, durch rechtliche Rahmungen, durch Unterstützungsleistungen oder weitreichende politische Entscheidungen in Erscheinung. Das Zahlen von Steuergeldern an diesen im Alltag präsenten Staat scheint für die Geflüchteten eine besondere Bedeutung zu haben. Die Aufzählung der vermeintlichen Forderungen an Geflüchtete beendet Mohammed mit einer Betonung seiner persönlichen Leistungen: „Das alles, ich habe alles alleine gemacht“ (ebd.:1099f). An einer weiteren Stelle im Interview mit Mohammed wird deutlich, dass er sich als verpflichtet betrachtet, diese Leistungen zu erbringen:

*„Wenn ich Arbeit (.) hatte, nicht ganz so verstanden Deutsch, dann ich MUSS dazu lernen, nochn bisschen lernen zum, zum Beruf. Ja, muss ich noch lernen.“*

(IW3: 1204ff)

Hier geht Mohammed auf vermeintliche Defizite ein, die er durch persönliches Engagement ausgleichen muss. Wenn er etwa noch nicht so gut Deutsch versteht, „muss“ er noch „dazu lernen“, auch in der Arbeit sieht er den Bedarf weiter zu lernen. Diese Äußerungen deuten auf internalisierte, normative Wertvorstellungen hin. Diesen Wertvorstellungen sind die Geflüchteten beispielsweise am Arbeitsplatz ausgesetzt. Herr Wimmer beschreibt etwa, wie seine Mitarbeiter in Betrieb 1 ihren neuen geflüchteten Kollegen sozialisieren:

*„Und dann hod ma gmerkt, WENN DER ned mitzogn hed oder Schwierigkeiten GMOCHT HÄD, dann hädn earm de scho Bescheid gsogt! Wei de san direkt am Mo dortn, und de sogn earm sofort: Bass auf, Bursch, (.) pünktlich, sauber, ordentlich, mitmachen!“<sup>23</sup>*

---

<sup>23</sup>Hochdeutsch: Und dann hat man gemerkt, WENN DER nicht mitgezogen hätte oder Schwierigkeiten GEMACHT HÄTTE, dann hätten die ihm schon Bescheid gesagt! Weil die sind direkt am Mann dran, und die sagen ihm sofort: Pass auf, Bursche, (.) pünktlich, sauber, ordentlich, mitmachen!

(IW2: 517-531)

In Betrieb 1 scheinen gewisse normative Ansprüche an die Mitarbeiter zu existieren, kommt ein neuer Mitarbeiter dazu werden diese durch die Kollegen vermittelt. Fraglich ist, ob dies bei den geflüchteten Mitarbeitern in besonderer Art und Weise geschieht. Die hier eindrücklich explizierten Werte „pünktlich, sauber, ordentlich, mitmachen!“ (ebd.:530f) beschreiben Erwartungen an den zukünftigen Arbeitnehmer. Möglicherweise äußert sich in dieser Aussage Herr Wimmers die Vorannahme, dass bei der Einstellung eines Geflüchteten diese Werte und Normen erst einmal vermittelt werden müssten, da er oder seine Mitarbeiter\_innen erwartet hätten, dass der geflüchtete Mitarbeiter nicht mitgezogen oder Schwierigkeiten gemacht hätte (ebd.: 517f). Diese entpuppte sich jedoch als nichtzutreffend, wie er kurz darauf beschreibt:

*„Aber, des hods ned braucht, des hod eh funktioniert und dann war des verinnerlicht. (..) Des war guad, ja.“<sup>24</sup>*  
(ebd.: 535)

Hier zeigt sich, dass die erwarteten Arbeitsnormen „pünktlich, sauber, ordentlich, mitmachen“ (ebd.: 530f) sowieso schon von dem neuen geflüchteten Mitarbeiter erfüllt wurden, sodass die gewohnte Arbeitsweise gut funktionierte. Darüber hinaus betont Herr Wimmer, dass diese Normen von dem Geflüchteten nicht nur erfüllt, sondern sogar verinnerlicht wurden. Diese Arbeitshaltung wird von den lokalen Arbeitgebern wahrgenommen, worauf im folgenden Kapitel eingegangen wird.

#### **4.3.2 ‚HELLAUF begeistert‘: Arbeitgeber sprechen über motivierte Arbeitshaltung der geflüchteten Mitarbeiter**

Das zentrale Element im Interview mit Herr Wimmer, Leiter des Betriebes 1, ist seine Begeisterung für die Arbeitshaltung von Bijan, den er bereits aus der Berufsschule und einem sechswöchigem Praktikum in seinem Betrieb kennt (IW2: 21ff). Auch in Bezug auf andere junge Geflüchtete, die er bisher im Betrieb oder der Berufsschule miterlebt hat äußert Herr Wimmer wiederholt seine Begeisterung für deren Arbeitseinstellung (ebd.: 313-323; 340-374; 569-597). Sowohl Bijan als auch Herr Wimmer hätten sehr gerne

---

<sup>24</sup>Hochdeutsch: Aber, das war nicht nötig, das hat eh funktioniert und dann war des verinnerlicht. (..) Das war gut, ja.

miteinander einen Ausbildungsvertrag für September 2017 abgeschlossen (ebd.: 62-78; FN13: 44ff). Zum Zeitpunkt des Interviews bestand noch die Hoffnung, dass Bijan eine Ausbildungserlaubnis erhält (IW2: 82-85). Herr Wimmer, der auch seit 30 Jahren an der Berufsschule lehrt (ebd.: 1754-1756) schildert seine Erfahrung, dass sich geflüchtete Schüler\_innen dort oft durch besonderes Interesse oder Engagement auszeichnen:

*„Ich hab in der Berufsschui scho einige etz ghabt, und de wo ma imma an der Seite gstandn san und imma mir GENAU aufd Finger geschaut hom warn eigentlich DE. Und hom gsogt ‚Du, derf i schnoi an Ofen viere, (.) ah, Herr Wimmer, derf i schnoi an Ofen und des ausbacken, derf i des macha?‘. De woitn des! Und zua am Andern muaßt hoit sogn ‚Du, kimm hoit amoi, du muaß es ah no lerna‘.“<sup>25</sup>*

(IW2: 340-356)

Er beschreibt hier zunächst allgemein, dass er bisher schon einige geflüchtete Schüler\_innen erlebt hat, die seinen Fachunterricht aufmerksam und interessiert verfolgt haben und bei praktischen Aufgaben im Unterricht, wie zum Beispiel Gebäckteile ausbacken, viel Eigeninitiative gezeigt haben. Zur Verstärkung dieses Arguments vergleicht Herr Wimmer die geflüchteten Schüler\_innen mit „am Andern/ Anderen“ (ebd.: 352), welche er antreiben muss, um dem Unterricht zu folgen. Das *Andere* könnte hier für nicht-geflüchtete Schüler stehen, da Herr Wimmer auch an anderen Stellen im Interview die positive Arbeitseinstellung seiner geflüchteten Praktikanten mit Erfahrungen mit anderen Auszubildenden gemacht hat, vergleicht:

*„Also ma muaß sogn, I war vo beiden guad (.) HELLAUF begeistert. Muaß ma echt sogn. I hob ja scho vui Lehrling ghobt, hob a in der Konditorei vui Mädchen und so. Aber so wia se DE zwoa Burschen do ohgstrengt hom, des war wirklich guad. Ja. Kann i jedem nur empfehlen!“<sup>26</sup>*

---

<sup>25</sup> Hochdeutsch: Ich habe in der Berufsschule schon einige jetzt gehabt, und die mir immer an der Seite gestanden haben und immer mir genau auf die Finger geschaut haben, das waren eigentlich DIE [geflüchteten Berufsschüler; Anm. d.V.]. Und haben gesagt ‚Du, darf ich schnell an den Ofen vor, (.) äh, Herr Wimmer, darf ich schnell an den Ofen und das ausbacken, darf ich das machen?‘. Die wollten das! Und zu einem Anderen musst du halt sagen ‚Du, komm halt mal her, du musst das auch noch lernen‘.

<sup>26</sup> Hochdeutsch: Also man muss sagen, ich war von beiden gut (.) HELLAUF begeistert. Das muss man echt sagen. Ich hatte ja schon viele Lehrlinge, hab in der Konditorei auch viele Mädchen und so. Aber wie sich DIE zwei Buben angestrengt haben, das war wirklich gut. Ja. Kann ich jedem nur empfehlen!

(IW2: 569-587)

Hier beschreibt er, dass seine beiden geflüchteten Praktikanten Bijan und Pakka durch besondere Leistungsbereitschaft aufgefallen sind. Herr Wimmer ist von beiden „hellauf begeistert“ (ebd.: 569), und das obwohl er bereits einen Vergleich zu der großen Anzahl an Auszubildenden ziehen kann, die er schon miterlebt hat. Interessant ist hier, dass er weibliche Auszubildende noch besonders betont. Eine mögliche Lesart dieser Aussage wäre, dass er weibliche Auszubildende generell als leistungsbereiter beurteilt als männliche Auszubildende. Mit der Erweiterung „Mädchen und so“ möchte Herr Wimmer vermutlich nicht auf Auszubildende mit weiteren geschlechtlichen Identitäten hinweisen, sondern vielmehr die große Diversität der Auszubildenden betonen, die er bereits in 30 Jahren erlebt hat (ebd.: 1747f). Bijan und Pakka fallen aber mit ihrer Arbeitseinstellung sogar bei dieser großen Anzahl Auszubildender noch positiv auf. Am Ende des Zitates spricht er eine Empfehlung aus. Diese bezieht sich vermutlich auf andere Betriebsleiter, denen er empfiehlt selbst geflüchtete Arbeitskräfte einzustellen, er wiederholt den Appell im Verlauf des Interviews (ebd.: 1038f). An anderer Stelle gibt er noch ein detaillierteres Beispiel, wie sich das besondere Engagement geflüchteter Schüler\_innen zeigen kann:

*„Und ah letztmoi erst wieder, s'war kurz vor dreiviertel viere [...] und dann war hoit no was im Ofen (..) ja, de andern schuagn, {pfeift}, ab, i muaß zum Bus, i mecht hoam, und der Bijan is no dobliem und hod no ausgebacken. Der hod des Sachn ausm Ofen rausgholt, weils hoit no ned ganz fertig warn. [...] dann hod hoit er gsagt ‚I bleib no do und mach des‘. Und des is doch schee! Also, des is a der Wille und des is a der Eifer, ja.“<sup>27</sup> (IW2: 358-374)*

Er schreibt hier eine Situation in der Berufsschulklasse der Bäcker, die Bijan freiwillig zusätzlich zu seinem regulären Unterricht in der Berufsintegrationsklasse besucht (ebd.: 32) Dort ist die Zeit für den praktischen Unterricht immer etwas zu knapp bemessen um das Lehrgebäck fertig zu stellen (ebd.: 362f). Als der Unterricht endet, machen sich fast alle Schüler\_innen auf den Heimweg. Bijan bleibt jedoch freiwillig länger um das Gebäck fertig zu stellen. Herr Wimmer äußert seine Freude darüber und klassifiziert diese seiner Ansicht

---

<sup>27</sup> Hochdeutsch: Und letztes Mal erst wieder, es war kurz vor dreiviertel vier [...] und dann war halt noch was im Ofen(..) ja, die anderen schauen, {pfeift} los, ich muss zum Bus, ich will heim, und der Bijan ist noch dageblieben und hat noch ausgebacken. Der hat die Sachen aus dem Ofen raus geholt, weil die halt noch nicht ganz fertig waren. [...] dann hat halt er gesagt ‚Ich bleib noch da und mach das‘. Und das ist doch schön! Also das ist auch der Wille und das ist auch der Eifer, ja.

nach wünschenswerten Eigenschaften als „Wille“ und „Eifer“ (ebd.: 374). Diese beiden Charakteristiken beschreiben ein besonderes Engagement, wobei *Eifer* noch einmal stärker wirkt als *Wille*.

Im Kontext dieser Begeisterung für die Leistungsbereitschaft ihrer geflüchteten Mitarbeiter erscheinen folgende Aussagen zweier Arbeitgeber seltsam: So erwähnt Max Tretter, dass es vor allem in der ersten Zeit wirtschaftlich gesehen nicht rentabel wäre, Geflüchtete einzustellen, da die Lohnkosten die erbrachte Leistung deutlich übersteigen würden (FN5: 43-48). Auch Herr Holzmann sagt:

„*Mei, des is klar, dass des jetzt ned 100% san wos der arbat*“<sup>28</sup>  
(FN12: 82)

Auf meine Nachfrage hin begründet er diese Aussage einerseits mit einer körperlichen Einschränkung seines geflüchteten Mitarbeiters, die ihn in seiner Arbeitsfähigkeit einschränke und weiterhin auch den Behinderungen im Arbeitsablauf durch die sprachlichen Hürden (ebd.: 83-103). Möglicherweise zählt für die lokalen Arbeitgeber aber eben nicht die wirtschaftlich greifbare Leistung ihrer geflüchteten Mitarbeiter, sondern die *Leistungsbereitschaft*, das Engagement.

#### 4.3.3 Notwendigkeit von Leistungsbereitschaft im Familienbetrieb

Auch bei den Arbeitgebern selbst ist eine besondere Leistungsbereitschaft zur Arbeit und eine besondere Verbundenheit mit dem eigenen Betrieb zu beobachten. Alle Betriebsleiter scheinen sehr viel und über reguläre Zeiten hinaus zu arbeiten (PS2: 1318-1328; FN6: 218-224; FN11: 20-24). Dies kann einerseits damit zusammenhängen, dass die Betriebsleiter alle als Selbstständige arbeiten, was vermutlich mehr Einsatzbereitschaft erfordert als ein Angestelltenverhältnis. Andererseits erfordert dies teilweise auch die Art der Arbeit, wie etwa bei Herr Wimmer, der als Bäcker jeden Tag in der Woche um drei Uhr morgens in der Backstube anfängt (IW1: 1318-1328), oder auf der Baustelle von Max Tretter (Leiter des Betriebs 4), auf der das Betonieren eines bestimmten Abschnittes trotz der schon wartenden familiären Verpflichtungen noch an einem Abend abgeschlossen werden muss, da sonst bauliche Mängel zu befürchten sind (FN6: 220-229). Doch neben diesen Aspekten scheint noch ein anderer Faktor bestimmend für die Situation zu sein: So charakterisiert Herr Wimmer seine Rolle als „Überzeugungstäter“ (PS2: 42), der sich mit seiner Arbeit für

---

<sup>28</sup>Hochdeutsch: Mei, das ist klar, dass das jetzt nicht 100% sind was der arbeitet.

das „Handwerk und die Tradition“ (ebd.: 42f) einsetzt. Dies sei dann nicht mit einer Arbeitsstelle zu vergleichen, bei der man die Stunden zählen könne oder einen freien Tag in der Woche hätte. Dennoch beschreibt er die Arbeit als erfüllend:

*„Na! Nana. Des is nix, also, es ham scho vui gsogt "Mensch, du bist jedn Dog do und schaugts dassd machst" sog I "Ja, solange I no Spaß hob, mach I's gern". Und dann mach mir des a nix aus, is koa Belastung für mi. [...] Obwoi`s vui Stundn san und (.) vui Entbehrungen mit sich bring, n`türli. Aber (.) es macht echt no Spaß. (leise)“<sup>29</sup>*

(ebd.: 528-588)

Hier sagt er einerseits, dass diese Art der Arbeit schon Entbehrungen bedinge. Andererseits sei das für ihn keine Belastung, da er Spaß daran finde. Der Blick auf andere Passagen lässt vermuten, dass aber nicht nur die Freude an der Tätigkeit ein Grund für dieses Engagement sind, sondern auch die Tatsache, dass es sich um einen Familienbetrieb handelt:

*„I bin de vierte Generation. Seit neizehnhundertdrei gibts uns etzad, mei Urgroßvatter hod ohgfangt. Is a scho ganz schee, geh, sind ma na über hundert Jahr, oder hundertzen Jahr etzt, hundertfuchzen Jahr dann, is dann scho ganz schee. Und de andern hom si a plagn miaßn! (.) Wos ham de ois mitgmocht!“<sup>30</sup>*

(ebd.: 589-600)

---

<sup>29</sup> Hochdeutsch: Nein. Neinnein. Das ist nichts, also, es haben schon viele gesagt ‚Mensch, du bist jeden Tag da und schaut, dass du was tust‘ sag ich ‚Ja, solange ich noch Spaß hab, mach ich es gerne‘. Und dann macht mir das auch nichts aus, ist keine Belastung für mich. [...] Obwohl es viele Stunden sind und (.) viele Entbehrungen mit sich bringt, natürlich. Aber (.) es macht echt noch Spaß (leise).

<sup>30</sup> Hochdeutsch: Ich bin die vierte Generation. Seit 1903 gibt es uns jetzt, mein Urgroßvater hat angefangen. Ist schon ganz schön, gell, sind wir dann über 100 Jahre, oder 110 Jahre jetzt, 115 Jahre dann, ist schon ganz schön. Und die anderen mussten sich plagen! (.) Was haben die alles mitgemacht!

Er beschreibt hier, dass Betrieb 1 vor über hundert Jahren von seinem Urgroßvater gegründet wurde und er ihn in vierter Generation führt. Dabei verweist er auf die Schwierigkeiten und Bemühungen, die die vergangenen Generationen bei der Führung des Betriebes auf sich genommen haben, bevor er nun den Betrieb übernommen hat. Daraus lässt sich ableiten, dass Herr Wimmer vermutlich eine große Verantwortlichkeit verspürt, den Betrieb aufrecht zu erhalten, in den seine Familie schon so viel investiert hat. Neben dem eigenen Wissen um diese Umstände spielt sicher auch eine Rolle, dass dies von Seiten der Familie als Erwartung an ihn herangetragen wird. Einerseits sind oft weitere Familienmitglieder im Betrieb beschäftigt, sodass die wirtschaftliche Situation der Familie von dem Betrieb abhängt. Andererseits sind oft noch Mitglieder der vorherigen Generation in die betrieblichen Abläufe involviert, auch von dieser Seite werden möglicherweise Erwartungen an die Art der Betriebsführung vermittelt. So arbeitet etwa auch die Mutter von Herr Wimmer noch aktiv im Verkauf mit und erscheint auch sehr interessiert an dem betrieblichen Handeln ihres Sohnes (PS2: 15-19). Auch Betrieb 3 wird schon in der zweiten Generation geführt, so wie in Betrieb 1 und 4 ist hier neben dem Betriebsleiter selbst auch dessen Frau im Betrieb beschäftigt (IW2: 1470f; FN12: 247-251). Insgesamt zeigt sich bei allen Betriebsleitern bedingt durch ihre berufliche Situation großes Engagement und Leistungsbereitschaft bezüglich ihrer Arbeit.

#### **4.3.5 Bedeutung von Leistungsbereitschaft für Unterstützung**

Im Sample dieser Untersuchung finden sich ausschließlich Geflüchtete, die als besonders engagiert oder leistungsbereit charakterisiert werden. Im Laufe der Analyse entstand die Vermutung, dass dieses Kriterium eine Voraussetzung für die bereits beschriebene besondere Unterstützung durch engagierte Arbeitgeber darstellt. So berichtet etwa Max (Leiter Betrieb 3) davon, wie sich sein betriebliches Engagement für Geflüchtete entwickelte: Als Erstes hatte er 2 Praktikumsplätze für Selomon und Andrew in seinem Betrieb geschaffen. Für Selomon folgte daraus eine feste Arbeitsstelle und eine umfassende persönliche Unterstützung durch Max und seine Familie, die bald darauf die Patenschaft für Selomon übernahmen (FN6: 35ff). Als ich über den weiteren Kontakt zu Andrew nachfrage, winkt er ab und sagt:

*„Mei, der wollt jetzt a ned unbedingt arban, dem war des zu anstrengend, dann war des Praktikum vorbei und da war jetzt a koa Interesse für a Arbat.“<sup>31</sup>*

(FN6: 269-271)

Es scheint also bestimmte Voraussetzungen für die Unterstützung durch die lokalen Netzwerke zu geben, die sich möglicherweise an Wert- und Normvorstellungen der lokalen Betriebsleiter wie Leistungsbereitschaft und Arbeitswilligkeit orientieren. In dem Zitat nennt Max als Grund für das Ende der Unterstützungsbeziehung konkret das fehlende Interesse eine Arbeit anzunehmen und sich in der Arbeit anzustrengen. Diese Punkte führen dann bei Andrew auch zu einem Verlust der anderweitigen Unterstützung durch den potenziellen Arbeitgeber. Leistungsbereitschaft scheint also für die individuelle Situation von Geflüchteten in den beiden Dörfern eine zentrale Rolle als Zugangskriterium zur Ressource der besonderen Unterstützung durch den Arbeitgeber zu spielen.

## **4.4 BEZIEHUNGEN ZWISCHEN GEFLÜCHTETEN UND ARBEITGEBERN IM DORF**

Wie im vorangehenden Kapitel gefolgert, stellt die leistungsbereite Arbeitshaltung der geflüchteten Forschungsteilnehmer ein Schlüssel zur besonderen Unterstützung durch ihre Arbeitgeber dar. Die Beziehung zwischen den geflüchteten Forschungsteilnehmern und ihren Arbeitgebern variiert zu dem üblichen Verständnis eines Arbeitsverhältnisses. Im folgenden Kapitel werden die Facetten dieser besonderen Arbeitgeber-Arbeitnehmerbeziehung dargestellt.

### **4.4.1 Enge Arbeitgeber – Arbeitnehmerverhältnisse**

Im Datenmaterial fällt auf, dass die geflüchteten Forschungsteilnehmer an vielen Stellen außerordentlich positiv über ihre Arbeitgeber Herr Wimmer, Herr Holzmann und Max Tretter sprechen. Dies taucht an vielen Stellen in den Interviews und Gesprächen auf, meist wird es ungefragt thematisiert. So sagt zum Beispiel Mohammed, als ich ihn nach der Beziehung zu seinen Kollegen frage:

---

<sup>31</sup> Hochdeutsch: Naja, der wollte jetzt auch nicht unbedingt arbeiten, dem war das zu anstrengend, dann war das Praktikum vorbei und da war jetzt auch kein Interesse an einer Arbeitsstelle.

*„Zum Beispiel bei mir, wenn ich, (.) ich finde meine Kollegen und der Chef und mein Chef sind sehr sehr sehr nett. Ja. Mein Chef auch SEHR nett. Wenn ich äh (.) Problem hat dann (..) er hat mir helfen, ja. Ja, gleich helfen. Das ist gut, ja. (..) Vielleicht der Chef is äh ja, is gefällt mir gut meine Chef. Er gefällt mir GANZ gut.“*

(IW3: 550-560)

Obwohl er nach den Kollegen gefragt wird, stellt Mohammed hier seinen Chef Herr Holzmann in den Mittelpunkt der Erzählung und betont, dass er ihn besonders nett findet. Als eine Begründung führt er an, dass dieser ihm immer schnell helfe, wenn er ein Problem habe. Im diesem Interview äußert er noch an vier weiteren Stellen wiederholt ein Lob über seinen Chef und auch dessen Frau, die auch im Betrieb 4 arbeitet (ebd.: 561f; 1202ff; 1221; 1979-1992). Auch Selomon spricht nur mit größtem Respekt von seinem Arbeitgeber Max Tretter (FN4: 164ff) und Bijan betont ebenfalls sein sehr gutes Verhältnis zu Herrn Wimmer (FN13: 157f).

Auf Seiten der Arbeitgeber fällt bei der Sichtung des Datenmaterials zuerst auf, dass die ihre geflüchteten Mitarbeiter in Erzählungen durchweg als „Burschn“ (FN12: 79f; PS2: 76-80) bezeichnen, Max Tretter sie sogar „seine Burschn“ (FN5: 106) nennt. Teilweise scheint die Bezeichnung auch für andre Mitarbeiter verwendet zu werden (FN12: 79ff). Dieser Ausdruck hat einen sehr verbindenden Charakter, so können im Feld ab dem Jungendalter auch die eigenen Söhne bezeichnet werden. Dieser erste Eindruck einer besonderen Verbundenheit zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern vertieft sich im Laufe des Forschungsprojekts. In einer Feldnotiz zu einem Besuch in der Bäckerei von Herrn Wimmer, in der Bijan immer wieder Praktikum macht, ist folgende Interaktion festgehalten:

*„Bijan ist auf den ersten Blick nicht zu sehen, auch Herr Wimmer sieht sich suchend um. Er sagt in den Raum: „Wo is da Bijan?“, geht schräg in Richtung hinterer rechter Ecke der Backstube und ruft „Bijani?“. Dass er ein -i an den Namen des Gesuchten hinten anhängt kling sehr liebevoll und vertraut, keinesfalls respektlos oder verniedlichend.“*

(FN13: 75-78)

Die hier beschriebene Vertrautheit zwischen den Geflüchteten und den Arbeitgebern verdeutlicht ein Gefühl, dass mir während der Zeit im Feld öfter aufgefallen ist. Einerseits

ist die im Vergleich zu klassischen Angestelltenverhältnissen eher enge, persönliche und vertraute Beziehung zwischen den Arbeitgebern und den geflüchteten Mitarbeitern sicher beeinflusst durch die familiäre Organisationsform der betrachteten Betriebe (IW2: 589-600, 1470f; FN12: 247-251). Doch möglicherweise wirken hier auch traditionelle Organisationsstrukturen des Handwerks, die von Hierarchie und Verantwortung geprägten Strukturen zwischen Lehrlingen, Gesellen\_innen und Meister\_in im Betrieb beeinflussen bis heute die Beziehungen in diesem Feld. So muss die überschwängliche Lobpreisung der geflüchteten Mitarbeiter für ihre Arbeitgeber auch aus ihrer Position in diesem hierarchischen Betriebsgefüge betrachtet werden. Möglicherweise wäre eine negative Äußerung über den Meister des Betriebes aus der Position eines Hilfsarbeiters überhaupt nicht sagbar.

#### 4.4.2 Engagement der Arbeitgeber für ihre Mitarbeiter mit Fluchthintergrund

In den Daten zeigt sich weiterhin, dass die Arbeitgeber sich sehr für ihre geflüchteten Mitarbeiter engagieren. Herr Wimmer beispielsweise kennt Bijan von diversen Praktika in seinem Betrieb, die beiden möchten gerne einen Lehrvertrag abschließen. Nun droht ihm die Abschiebung und Herr Wimmer berichtet:

*„Etz schau ma hoit, dass ma da trotzdem no neikemma, dass ma den Fuaß-, der brachad ja wirklich nur no OAN Schritt macha, na war a do! [...] Aber ich glaube es gelingt no. Mia san etz fest dro, überd Berufsschui und übern Anwalt von eam, und etz muas i aber trotzdem nomoil, bei dieser Behörde nomoil (.) Einspruch eilegn, dass mia des dann hibringa.“<sup>32</sup> (IW2: 76-91)*

An dieser Stelle schildert Herr Wimmer die Situation, dass die drohende Abschiebung Bijans durch eine Genehmigung der Ausbildung aufgehoben werden könnte und beschreibt was aktuell schon dafür getan wird. Auffällig ist hier, dass Herr Wimmer oft die Wir-Form verwendet: *„Etz schau **ma** hoit, dass **ma** da trotzdem no neikemma, dass **ma** den Fuaß-“* (ebd.: 76f). Er scheint sich und Bijan hier schon als eine Einheit zu betrachten, es klingt als wäre bereits eine besondere Verbundenheit zwischen den beiden entstanden, obwohl ja noch nicht mal ein reguläres Arbeitsverhältnis beginnen konnte. Erwartbarer wäre in solch einer Situation eher ein Arbeitgeber, der bei einer Nichtgenehmigung der Ausbildung eines Bewerbers dieses mögliche Arbeitsverhältnis nicht weiterverfolgt. Herr Wimmer jedoch ist in Kontakt mit Bijans Anwalt (ebd.: 89; 1908ff), mit dem Berufsschuldirektor (ebd.: 625-

---

<sup>32</sup> Hochdeutsch: Jetzt schauen wir halt, dass wir da trotzdem noch reinkommen, dass wir den Fuß-, der bräuchte ja wirklich nur noch EINEN Schritt machen, dann wäre er hier! Aber ich glaube es gelingt noch. Wir sind jetzt fest dran, über die Berufsschule und über seinen Anwalt, und jetzt muss ich aber trotzdem nochmal, bei dieser Behörde nochmal (.) Einspruch einlegen, dass wir das dann schaffen.

628) und der Ausländerbehörde (ebd.: 91; 631), um sich für Bijan und dessen Ausbildung einzusetzen. Auch in einer Feldnotiz zu einem Besuch in dem Schreinereibetrieb von Herr Holzmann, in dem auch Mohammed arbeitet, habe ich ein besonders umsorgendes und kümmerndes Verhalten des Betriebsleiters festgehalten:

*„Herr Holzmann beschreibt, wie er Mohammed wegen seinem Problem am Fuß genau bei der Arbeit beobachte, da Mohammed immer wieder hinken würde oder er schon öfter gesehen habe, wie er über Türschwellen stolpere. Auf eine Leiter klettern lasse er ihn nicht mehr, weil er einmal gesehen habe, wie dabei sein Fuß weggeknickt sei. Aber er sagt auch, er wisse nicht genau was da das genaue Problem sei oder wie er ihm helfen könne, er sei ja kein Arzt und könne nicht einfach zu ihm hingehen und sagen: „Ziag amoi die Hosn runter, I schaug ma des amoi o.“<sup>33</sup> Er berichtet noch, dass Max einmal mit Mohammed beim Orthopäden war, da sollte er eine Schiene am Unterschenkel bekommen. Herr Holzmann meint er wolle da dringend mal nachfragen, wie der Stand sei und was festgestellt wurde.*

(FN12: 100-108)

Hier wird deutlich, dass sich der Arbeitgeber Herr Holzmann Gedanken über die Belastbarkeit und den Gesundheitszustand Mohammeds macht und versucht herauszufinden, welche Arbeiten zumutbar sind. Da Mohammed aus Höflichkeit von sich aus nicht sagen würde, wenn eine Arbeit für ihn zu belastend wäre (FN12: 91-94) und Herr Holzmann es als unmöglich beschreibt, sich ein Bild von dem eingeschränkten Fuß zu machen, versucht er dies durch genaue Beobachtung und Rücksprache über ärztliche Befunde herauszufinden. Dieses Beobachten und Rücksprache halten ist sicherlich ein zusätzlicher Zeitaufwand, den Herr Holzmann hier in das Verhältnis zu seinem geflüchteten Arbeitnehmer investiert. Darüber hinaus kümmert er sich um eine Wohnung für Mohammed, da für ihn der Weg von der Gemeinschaftsunterkunft in Haselbach zu seiner Arbeitsstelle in Betrieb 4 am anderen Ende von Heimberg sehr beschwerlich war (IW3: 642-660). Vor Ort herrscht eine sehr angespannte Lage auf dem Wohnungsmarkt, sodass die meisten Geflüchteten in Heimberg und Haselbach bisher keinen Erfolg bei der Wohnungssuche hatten. In diesem Fall setzte aber Herr Holzmann seine persönlichen Kontakte ein und überredete eine Nachbarin, Wohnraum an Mohammed zu vermieten. Darüber hinaus stellte er eine Bürgschaft für die Miete aus und versicherte der Vermieterin, dass er bei Problemen immer sofort persönlich vorbeikommen würde und als Ansprechpartner dienen würde (FN: 147-

---

<sup>33</sup>Hochdeutsch: Zieh mal die Hose runter, ich schaue mir das einmal an.

153). Da diese neue Wohnung neben dem Betrieb der Holzmanns etwas außerhalb liegt, nimmt Frau Holzmann Mohammed nun immer freitags nach der Arbeit mit dem Auto mit zum Einkaufen (IW3: 1982-2000). Insgesamt zeigt sich also seitens der Arbeitnehmer ein besonderes Engagement für ihre geflüchteten Mitarbeiter. Dies findet sich einerseits innerhalb des Betriebes, etwa bei der zeitaufwendigeren Organisation der Arbeit durch sprachliche oder behördliche Barrieren. Doch zusätzlich zeigt sich dieses Engagement der Arbeitnehmer auch bezogen auf außerbetriebliche Aspekte wie zum Beispiel der Organisation von Wohnraum oder der Unterstützung beim Einkaufen. Dieses besondere Engagement steht sicher auch in Zusammenhang mit einer gewissen Sichtbarkeit der Betriebsleiter in den Dörfern. Sowohl Herr Wimmer als auch Herr Holzmann betonen im Datenmaterial die Rolle der Handwerksbetriebe für die Dorfstruktur und schildern als Leiter eines lokalen Familienbetriebes das Gefühl einer Verantwortlichkeit nicht nur gegenüber den Mitarbeitern, sondern auch gegenüber der Gesellschaft (PS2: 14ff; FN12: 285ff). Die Sichtbarkeit des Handelns der Betriebsleiter könnte einerseits zu einer verstärkten Verantwortungsübernahme führen, da sich die Betriebsleiter bei Problemen sonst möglicherweise anhören müssten: Das war doch dein Lehrbub, warum hast du denn da nichts gemacht? Doch könnte diese Sichtbarkeit auch Hemmend wirken: Bei einem Aufenthalt im Feld erfahre ich etwa, dass Herr Wimmers (sichtbares!) Engagement für Bijan mit den Anforderungen einer anderen öffentlichen Rolle kollidierte: Er wurde als Mitglied einer konservativen Partei darauf hingewiesen, dass sich sein Einsatz für geflüchtete nicht mit der Rolle als Parteimitglied vertrage, da in diesem Verhalten nicht die parteieigenen Werte kommuniziert werden (FN16: 11-15).

Bezüglich seines Engagement beschreibt es Herr Holzmann als Schwierigkeit, zwischen seinen ideellen Werten, gesellschaftlicher Verantwortung und wirtschaftlichen Anforderungen zu changieren, er könne sich im Moment zeitlich und finanziell nur um einen Geflüchteten im Betrieb kümmern (ebd.: 287-292). Für dieses Engagement erwartet Herr Holzmann dann aber keine große Dankbarkeit: Er berichtet wie unangenehm es ihm ist, dass Mohammed immer so höflich sei und sich so viel bei ihm bedanke, wo er doch nichts Besonderes mache (ebd.: 135f). Herr Holzmann erzählt mir, dass Mohammed zu Beginn „sicher in jedem Satz viermal *Danke* gesagt“ (ebd.:137) und er ihn schon öfters gebeten habe, das einfach wegzulassen:

*„Mohammed, des basst scho! Du bist etz do, mach oafach dei Arbat, der Rest basst dann scho! Des is ois ganz normal.“<sup>34</sup>*

(FN6: 140f)

Hier vermittelt er Mohammed, dass er dieses Ausmaß an Dankbarkeit nicht für angebracht hält. Die Aussage „das ist alles ganz normal“ (ebd.: 141) verdeutlicht, dass er sein Engagement für Mohammed nicht als besonders bewertet. Vielleicht zeigt er diese Haltung bei jedem seiner Mitarbeiter. Möglicherweise spricht er sich mit dem Bezug auf Normalität auch gegen eine andauernde Sonderstellung der Geflüchteten im Betrieb aus, da er im weiteren Verlauf des Zitates auch sagt „Du bist jetzt hier [...] und der Rest passt dann schon!“ (ebd.: 140f). Von Mohammed erwarte er lediglich, dass er seine Arbeit mache (ebd.: 141). In diesem Beispiel zeigt sich zwar ein besonderes Engagement des Betriebsleiters für seinen geflüchteten Mitarbeiter, jedoch beurteilt der Betriebsleiter dieses als „normal“ (ebd.: 141) und betont, dass der geflüchtete Arbeitnehmer zu keinerlei Dank verpflichtet sei, sondern nur entsprechend seiner Stelle Arbeit leisten solle.

#### **4.4.3 Verantwortung und Vertrauen in der Beziehung zwischen Betriebsleiter und geflüchteten Mitarbeitern**

Bei der Datenerhebung im Feld wurde auch bezogen auf das Forschungsprojekt ein Verantwortungsgefühl der Arbeitgeber für ihre geflüchteten Mitarbeiter deutlich. So habe ich in einer Feldnotiz zu einem Gespräch zu Beginn des Forschungsprozesses mit Max folgendes notiert:

*„Max meint er könne zwar den Kontakt zu seinen geflüchteten Mitarbeitern herstellen, aber er sei nicht bereit, irgendetwas über „seine Burschen“ zu erzählen, zB zur Fluchtgeschichte oder ähnliches, weil er nicht wüsste ob ihnen das recht wäre. Außerdem würde er auch gern dabei helfen zu erklären was ich mache, damit sie verstehen würden was ich von ihnen will, aber ich solle unbedingt den Geflüchteten selbst die Entscheidung überlassen, ob sie sich in das Forschungsprojekt einbringen wollen.“*

---

<sup>34</sup>Hochdeutsch: Mohammed, das passt schon! Du bist jetzt hier, mach einfach deine Arbeit, der Rest passt dann schon! Das ist alles ganz normal.

(FN5: 103-110)

Hier fungierte Max Tretter, der Leiter von Betrieb 3, klar als Gatekeeper (Breidenstein et al. 2013:52), der zwar bereit war, mir Zugang zum Feld zu verschaffen aber doch auch klare Rahmenbedingungen setzte. Möglicherweise hatte er bestimmte negative Vorstellungen davon, wie meine Forschung ablaufen würde und hegte Bedenken, dass ich nicht sensibel genug vorgehen würde. Er nannte als Beispiel für etwas, das er nicht erzählen würde die Fluchtgeschichte. Diese könnte hier stellvertretend für sensible Informationen oder Themen stehen, über die er zwar Bescheid weiß, was er aber als vertraulich einstuft – definitiv nicht etwas, über das er mir als Forscherin sprechen möchte. Außerdem betont er, dass die Geflüchteten auf alle Fälle nur freiwillig an der Forschung teilnehmen sollten und er mich auch gerne bei der Erklärung meines Vorhabens unterstützen würde. Ich könnte mir vorstellen, dass er Angst vor folgendem Ablauf hatte: Dass ich zu den Geflüchteten gehe und kurz und für sie unverständlich erkläre was ich mache und sie dann unsensibel ausfrage. Und auch, dass die Geflüchteten dann mitmachen würden, da sie die Sachlage nicht einschätzen können und hier ja auch oft genug Situationen ausgesetzt waren, in denen sie offiziellen Personen Rede und Antwort stehen mussten, wobei dies sicher immer äußerst belastende Gespräche waren, da ja essentielles wie der Aufenthaltsstatus davon abhing. Auch in Kontakt mit Herr Holzmann zeigt sich ähnliches. Hier lud mich Mohammed während der Feldforschung ein, ihn bei seiner Arbeit in Betrieb 3 zu besuchen. Ich wollte mich auch offiziell absichern und schickte Herr Holzmann eine E-Mail mit der diesbezüglichen Anfrage. Als wir daraufhin telefonisch bereits einen Besuchstermin vereinbart hatten, zögerte er plötzlich, wie ich in einer Feldnotiz festgehalten habe:

*„Herr Holzmann zögerte merklich und fragte dann: „und der Mohammed kennt sie, oder? (...) Weil der ist manchmal ein bisschen schüchtern.“ Ich bestätigte das und erzähle, dass wir schon länger in Kontakt sind. Er zögerte auch nach dieser Antwort wieder merklich. Ich frage mich, ob er mir das nicht glaub oder was sonst der Grund für sein Zögern nach der Antwort sein könne.“*

(FN11: 25-30)

Auch diese Situation kann wieder als beschützendes Verhalten des Arbeitgebers gegenüber seinem geflüchteten Arbeitnehmer interpretiert werden. Vermutlich möchte Herr Holz-

mann eine für Mohammed unangenehme Situation vermeiden, besonders da er hier von einer speziellen Vulnerabilität ausgeht: „Weil der ist manchmal ein bisschen schüchtern“ (ebd.: 26). Bei meinem Besuch in der Werkstatt spricht er dieses Thema unter vier Augen noch einmal an - offensichtlich hat er die tag davor gehegten Bedenken inzwischen abgelegt, da er mit Mohammed über meinen bevorstehenden Besuch gesprochen hat und dieser sich sehr darauf gefreut hat (FNx: 146-150). In einem Ausschnitt des Interviews mit Herrn Wimmer wird eine Ursache dieses verantwortungsvollen und schützenden Handelns der Betriebsleiter im Umgang mit ihren geflüchteten Arbeitnehmern deutlich:

*„Weil dea [geflüchtete Auszubildende; Anm.d.V.] was ganz was anders erlebt hod. Und dem is bestimmt ned so guad ganga [...] der hod koane Eltern de wo mit eam oschiabn. (.) Der hod vielleicht an Helfer ausm Kreis oder so, aber dann geht der sofort auf uns zu und er muaß si sofort mit uns befassen und, und a sich auf uns verlassen kenna.“<sup>35</sup>*

(IW2: 313-323)

Herr Wimmer spricht hier an, dass sein geflüchteter junger Mitarbeiter, im Vergleich zu anderen Auszubildenden, keinen familiären Rückhalt im Alltag hat und höchstens durch ein Mitglied des Helferkreises betreut wird. Diese Situation erfordere einerseits von dem Geflüchteten, sich selbstständig und eigenverantwortlich um alle Arbeitsangelegenheiten zu kümmern. Andererseits leitet Herr Wimmer aus dieser Situation aber auch eine besondere Verantwortlichkeit des Betriebes ab: Der geflüchtete Mitarbeiter sei durch seine Situation besonders darauf angewiesen, sich auf den Betrieb verlassen zu können. Dies ist neben der in den traditionellen Handwerksstrukturen eingeschriebenen Verantwortung des Betriebsleiters ein weiterer Aspekt der von Verantwortlichkeit und Vertrauen geprägten Beziehung zwischen geflüchteten Arbeitnehmern und Arbeitgebern auf dem Dorf. Einen Sonderfall in diesen Beziehungen stellen der Betriebsleiter Max Tretter und seine Mitarbeiter Selomon und Ramin dar, darauf wird im Folgenden eingegangen.

---

<sup>35</sup>Hochdeutsch: Weil der [geflüchtete Auszubildende, Anm.d.V.] was ganz Anderes erlebt hat! Und dem ist es bestimmt nicht so gut gegangen [...] der hatte keine Eltern, die ihn unterstützen. (.) Der hat vielleicht einen Helfer aus dem Kreis oder so, aber dann geht der sofort auf uns zu und er muss sich sofort mit uns befassen und, und sich auf uns verlassen können.

## 4.5 PATENSCHAFT ALS FAMILIENÄHNLICHE BEZIEHUNG

Die Ergebnisse zeigen eine einflussreiche Bedeutung von ‚Patenschaft‘. Diese wird freiwillig für Geflüchtete vor Ort von Ehrenamtlichen aus Heimberg und Haselbach übernommen und soll einer persönlichen Unterstützung dienen. Im Folgenden wird auf die Bedeutung dieses Modells in der Untersuchung eingegangen.

### 4.5.1 Der Pate als einflussreiche Rolle

Wie schon in Kapitel 3.2 beschrieben, sind die vier geflüchteten Forschungsteilnehmer Bijan, Mohammed, Ramin und Selomon auch die „Patenkinder“<sup>36</sup> (FN6: 165) von Max und Elli Tretter. Die Patenschaft ist ein vom Helferkreis Asyl eingeführtes Modell, bei dem Einwohner\_innen von Haselbach und Heimberg für ortsansässige Geflüchtete als exklusive Ansprechpartner\_innen bei Problemen zur Verfügung stehen, den Geflüchteten helfen sich in der neuen Situation zurechtzufinden oder auch unkomplizierten Kontakt zu pflegen. Max und Elli Tretter, Leiter\_innen von Betrieb 3, betrachten das Modell der Patenschaft als Möglichkeit des gesellschaftlichen Engagements, bei dem die geleistete Hilfe ohne Umwege und Abzüge ankommt (FN5: 80-85). Max beschreibt, wie sich die Patenschaft konkret gestaltet: Seine Frau und er dienen als Ansprechpartner\_in für jegliche Probleme, üblicherweise würden sich hier die Patenkinder bei Bedarf per WhatsApp melden - etwa wenn ein behördlicher Brief ankomme. In so einem Fall besuche er dann abends seine Patenkinder und bespreche mit ihnen den Inhalt und die Bedeutung des Briefes (FN6: 166-170). Auch für die Begleitung zu ärztlichen oder behördlichen Terminen würde er als sich als Pate verantwortlich fühlen (ebd.: 202-215; IW: 237-247). Neben dem wöchentlichen Sprachunterricht werden auch die Sonntage oft gemeinsam verbracht. Max schildert, wie sie solch freie Zeit einerseits nutzen, um über schwierige Themen zu sprechen, wie etwa Belastungen durch die Fluchtgeschichte oder die Konfrontation mit rassistischen Anfeindungen in Deutschland (ebd.: 173-181). Andererseits würden Elli und er mit ihren Patenkindern auch immer wieder einfach schöne Ausflüge machen oder die Patenkinder zum Essen einzuladen, um ihnen auch Erlebnisse zu ermöglichen, die einmal nicht in Zusammenhang mit ihrem Status als Geflüchtete zusammenhängen (ebd.: 466-470). Max spricht

---

<sup>36</sup>Ich bin unglücklich mit diesem Begriff „Patenkinder“, die Geflüchteten Mohammed, Ramin, Bijan und Selomon sind zwischen 19 und 30 Jahre alt und durchaus keine Kinder mehr. Mangels einer passenden Alternative verwende ich dennoch - etwas widerwillig - diese Bezeichnung.

mir gegenüber an, dass sich aus dieser Patenschaft inzwischen für ihn persönlich eine sehr emotionale Verbindung zu Selomon, Ramin, Mohammed und Bijan entwickelt hätte:

*„Max erzählt mir wie sehr er inzwischen emotional „betroffen“ ist, er empfinde „die Burschn“ wirklich inzwischen als Teil seiner Familie. Dies würden auch die Geflüchteten betonen, besonders wenn der Dolmetscher bei Unterhaltungen dabei sei, dann könnten sie sich noch besser ausdrücken und würden am Ende eines Gespräches den Dolmetscher immer bitten zu sagen, dass sie Max und seiner Familie so dankbar seien und dass Max und Elli wirklich hier in Deutschland für sie die Familie darstellen würden. Ramin habe diesbezüglich einmal ein malinesisches Sprichwort zitiert, dass ihn sehr berührt habe: „Wenn du einen Freund um Hilfe bittest und er hilft dir mit Geld, dann bist du ihm nicht wichtig. Hilft er dir aber mit deiner Zeit, dann liebt er dich von ganzem Herzen.“*

(FN6: 185-194)

In diesem Ausschnitt einer Feldnotiz wird deutlich, dass sich aus dem Rahmen der Patenschaft inzwischen für Max eine familienähnliche Beziehung zu seinen Patenkindern entwickelt hat. Auch Ramin und Mohammed sprechen mir gegenüber mehrmals von Max und Elli als ihre „Familie in Deutschland“ (FN8: 39f). Besonders deutlich wird die Verbundenheit auch, als Mohammed akut von seiner Abschiebung bedroht ist und bei einem Treffen seiner Unterstützer\_innen besprochen wird, was im Falle der Abschiebung getan werden kann. Max sagt:

*„Mohammed, mia san deine Paten und des bleibm ma aa, des mussd wissen! Du konnst di IMMER auf uns verlossn, egal ob du etz da bist oda in Mali. Wenn du irgendwo a Unterstützung brauchst helfn mia dia IMMER!“<sup>37</sup>*

(FN15: 98ff)

Das Ziel dieses Patenschaftsmodells war ursprünglich die persönliche Unterstützung der lokal untergebrachten Geflüchteten, um das Einleben zu erleichtern. Max drückt hier jedoch aus, wie sich diese Patenschaftsbeziehung entwickelt hat: Er und seine Frau Elli verstehen sich als lebenslange Begleiter Mohammeds, diese Unterstützungsbeziehung wird

---

<sup>37</sup>Hochdeutsch: Mohammed, wir sind deine Paten und das bleiben wir auch, das musst du wissen! Du kannst dich IMMER auf uns verlassen, egal ob du jetzt hier bist oder in Mali. Wenn du irgendwo eine Unterstützung brauchst helfen wir dir IMMER!

auch nicht an den lokalen Wohnsitz gebunden – also eher Aspekte einer familienähnlichen Beziehung.

#### **4.5.2 Pate, Patenschaft – Patriarchales System? Widerstand in einem von hierarchischem Gefälle geprägten Verhältnis**

Diese enge Beziehung zwischen dem Paten Max Tretter und seinen Patenkindern Bijan, Ramin, Selomon und Mohammed wird von beiden Seiten durchweg als sehr positiv geschildert. Max nimmt durch sein ausgeprägtes Engagement eine wichtige Rolle im Leben der geflüchteten Forschungsteilnehmer ein. Er fühlt sich verantwortlich für die Kommunikation mit den an der Situation beteiligten Behörden, so organisiert und bezahlt er beispielsweise einen Anwalt, damit Ramin, Bijan und Mohammed gegen ihre negativen Asylbescheide klagen können (FNx). An diesem Prozess hat er aktiv Teil, so begleitet er beispielsweise die Gespräche mit dem Anwalt und lagert die behördlichen Briefe seiner Pateninder in seinem Büro (FN). Für Ramin und Selomon ist Max Tretter nicht nur Pate, sondern auch Arbeitgeber. In dieser Rolle fühlt er sich auch dafür verantwortlich, dass sie sich im Betrieb und im Kontakt zu den Kolleg\_innen wohl fühlen (FN6: 180-184). Dies versucht er umzusetzen, indem er immer wieder nach möglichen Problemen fragt und den Umgang unter den Kolleg\_innen thematisiert (IW3: 1231-1263). So zeigt sich in den Daten, dass diese Rolle des Paten einen Einfluss auf diverse Lebensbereiche der Geflüchteten erzeugt. Auf der einen Seite bedeutet dies sicher eine besonders gute Unterstützung für Ramin, Selomon, Bijan und Mohammed, andererseits erweckt es auch den Anschein einer von Abhängigkeit geprägten Situation. Dieser Anschein wird verstärkt, als ich erfahren, dass sich die Mitglieder\_innen des Helferkreises vermehrt aus der Unterstützung von diesen vier Geflüchteten zurückgezogen haben, da sie sie gut betreut vermuten (FN15). Dieser Eindruck verlangt nach einer differenzierteren Betrachtung. Bei erneuter Prüfung des Datenmaterials wurde ich auf eine Passage aufmerksam, in der Ramin durch subversives Verhalten die Handlungsmacht seines Paten teilweise untergräbt. Max fühlt sich auch verantwortlich für ein gutes Miteinander unter den Arbeitskräften im Betrieb, besonders möchte er rassistisch motivierte Anfeindungen gegenüber seinen geflüchteten Mitarbeitern und Patenkindern unterbinden (FN6: 180-184). Ramin erzählt mir im Interview über seinen Umgang mit Max' versuchter Einflussnahme:

Ramin: *Bei mir auch Max immer frage: Is Problem? Aber ich sag: Ja, s'passt scho! Bisserrl passt, bisserrl so, bisserrl so. Bisserrl alles des passt, dann immer arbeiten dann [unverständlich] heiß!*

Mohammed: *Blut.*

Ramin: *Blut is heiß dann.*

Isabel: *Achso! [alle lachen] Ach so, heißes Blut!*

Ramin: *Jaja! [lacht] Dis is kleine Problem immer schon von, von mir, in Afrika auch! So zusammen arbeiten und bisserrl schimpfen, bisserrl so, dann passt! Weiter machen! Arbeiten. Dis keine Problem für mir. Ähhh, s' passt. Arbeit weiter machen, nit immer so, so, so, so, so, nix! Ich nix, nix bleiben, nix sagen ich. Aber MAX is kommt zu mir, dann sagt zu mir: Was is Problem vor diese? Kollege gut? Ne, is nix gut. Ich sag: Alles gut, keine Problem! Immer so, immer so, Max is gut! Immer! Immer is frage von mir: Habe eine bisserrl Problem, dann sag zu mir! Ich habe immer keine Problem.*

(IW3: 1231-1263)

Ramin beschreibt hier, wie Max ihn immer wieder fragt, ob er ein Problem mit einem Kollegen habe oder ob sich die Kollegen ihm gegenüber gut verhielten, und ihn dazu anhält, sich auch bei kleinen Problemen an ihn zu wenden. Ramin hält dies allerdings nicht für nötig, da er die Situation anders bewertet: Zwar beschreibt er, dass es im Arbeitsalltag zwischen ihm und seinen Kollegen teilweise zu Auseinandersetzungen oder „schimpfen“ (ebd.:1254) kommt. Jedoch wertet er dies nicht als rassistische Anfeindung durch die Kollegen, sondern betrachtet dies als normalen Bestandteil der Arbeit auf der Baustelle: Auch wenn eigentlich alles in Ordnung sei, würden teilweise durch die Arbeit Aggressionen entstehen – „Blut is heiß dann“ (ebd.: 1293). Dann würden alle „bisserrl schimpfen“ (ebd.: 1245) und weiterarbeiten, bis sich die Situation wieder beruhigt hat. Ramin geht sogar so weit, dass er Aggressionen in der Arbeit als ein persönliches Problem beschreibt, dass er auch schon in Afrika gehabt habe. Auch an einer anderen Stelle betont er noch einmal, dass er genau wie die anderen Mitarbeiter bei Zwist am Arbeitsplatz teilweise laut werden würde (ebd.: 1278). Wenn Max ihn dann frage ob alles in Ordnung sei, dann sagt Ramin „s'basst scho“<sup>38</sup> (ebd.: 1232), obwohl er die Situation als „bisserrl passt, bisserrl so, bisserrl so“ (ebd.:1233), also als wechselnd beschreibt. Ramin schließt die Beschreibung seiner Strategie mit der Zusammenfassung, dass er einfach „immer keine Probleme“ (ebd.: 1263) habe, wenn Max ihn auffordere, von seinen Problemen zu berichten.

---

<sup>38</sup>Hochdeutsch: Es passt schon!

Dieses Verhalten habe ich in den Daten als einziges Beispiel für eine subversive Unterwanderung des breit gefächerten Einflusses des Paten gefunden. Jedoch sollte dieser Umstand nicht von der Notwendigkeit abhalten, diesen großen Einfluss auch kritisch zu betrachten.

## **4.6 DIE BEDEUTUNG VON SPRACHE UND DIALEKT**

Die Situation der Geflüchteten auf dem oberbayrischen Dorf ist geprägt durch die Konfrontation mit gleich zwei neuen Sprachwelten, dem Hochdeutschen und dem Bayrischen. Während in den Deutschkursen und behördlichen Situationen das Beherrschen der Schriftsprache Hochdeutsch gefordert wird, ist der Arbeitsalltag und der Kontakt mit den Bewohner\_innen von Heimberg und Haselbach geprägt vom Verstehen und Anwenden des bayrischen Dialekts.

### **4.6.1 Sprachliche Hürden für Geflüchtete**

Als in Heimberg und Haselbach im Jahr 2015 die ersten Geflüchteten ankamen, wurden über eine Anzeige in der Lokalzeitung Freiwillige gesucht, die gerne Geflüchteten Deutschunterricht anbieten würden. Aus diesen zu Beginn noch recht provisorischen ehrenamtlichen Sprachkursen entwickelte sich der lokale Helferkreis Asyl (Vgl. IW1). In den inzwischen nach standardisierten Lehrplänen und mit professionellem Unterrichtsmaterialien durchgeführten Sprachkursen lag der Fokus auf dem Vermitteln des Hochdeutschen sowie auch oft der Alphabetisierung der Geflüchteten (ebd.: 240-275). Auch die geflüchteten Forschungspartner dieser Untersuchung nahmen noch dreimal wöchentlich am Deutschunterricht teil (FN5: 56). Dieser wird von Mitgliedern des Helferkreises für 2-4 Geflüchtete angeboten, individuell an das jeweilige Sprachlevel angepasst (FN8: 67-91). Dieser Unterricht findet entweder in den Wohnungen der Geflüchteten oder der Helferkreismitglieder statt (FN8: 23; PS3: 44f). Auch Max, Pate der geflüchteten Forschungsteilnehmer und Leiter des Betriebes 3, erzählt von seinen wöchentlichen Deutschstunden bei Mohammed, Ramin und Selomon (FN5: 57). Mohammed und Ramin berichten mir wiederum, dass sie bei diesen Gelegenheiten aber nicht Deutsch, sondern Bayrisch lernen würden (FN8: 157f), um dies zu verdeutlichen ruft Ramin lachend aus „Griaß di, Servus, habe die Ehre, Burschn“ (ebd.: 158f). Dies verweist auf eine Besonderheit dieses Forschungsfeldes, auf die im Folgenden eingegangen wird.

#### 4.6.2 Der bayrische Dialekt: Allgegenwärtig und prägend

In Heimberg und Haselbach wird traditionell ein oberbayrischer Dialekt besprochen, bis heute ist dieser im lokalen Alltag allgegenwärtig. Herr Wimmer, der Leiter von Betrieb 1, berichtet wie er sowohl in der Familie als auch im Betrieb bevorzugt Bayrisch spricht und fasst das so zusammen:

*„Mei ganz Leben gehd bayrisch runter! Des is so. Mia miaßn uns ned ins Hochdeutsche neizzwenga unbedingt, wemma natürlich an öffentlichen Auftritt ham oda ma is irgendwo (.) dann spricht ma nach der Schrift und auf Hochdeutsch aber (.) ansonsten mecht ma scho des Bayrische beibehalten, geh.“<sup>39</sup>*

(IW2: 282-292)

Herr Wimmer beschreibt hier, dass er bevorzugt bayrisch spricht. Er verwendet den Ausdruck in das Hochdeutsch „hineinzwängen“ oder „hineinzwingen“ (ich bin mir hier bei der Übersetzung unsicher, jedoch ist die Bedeutung ähnlich). Deutlich wird, dass die Verwendung des Hochdeutschen als etwas Unangenehmes, Unpassendes empfunden wird, in das man sich *hineinzwängen* oder sogar *zwingen* muss – diese Bedeutung wird durch die Verwendung des Verbes *müssen* unterstrichen. Herr Wimmer sagt „*Wir* müssen uns nicht [...] hineinzwingen“ (IW2: 286) – das Pluralpronomen *wir* kann hier als stellvertretend zum Beispiel für Betriebsleiter, die trotz ihrer professionellen beruflichen Rolle nicht die offizielle Sprache Hochdeutsch sprechen wollen, oder auch weiter gefasst für eine Personengruppe bayrischer Identität gelesen werden. Eine Ausnahme wird jedoch gemacht: Bei „öffentlichen Auftritten“ oder wenn man „irgendwo“ (ebd.: 287) ist, kann durchaus Hochdeutsch gesprochen werden. Das *irgendwo* scheint sich auf einen beliebigen Ort *außerhalb* zu beziehen – auf alle Fälle außerhalb der Dörfer 1 und 2, möglicherweise aber sogar außerhalb des eigenen Sprachkreises, also im weitesten Falle des Bezirks Oberbayerns. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Verwendung des bayrischen Dialekts über eine rein sprachliche Frage hinausgeht: Wenn der Dialekt gepflegt wird (ebd.: 260) und das ganze Leben bayrisch abläuft (IW2: 282) deutet das eher auf ein Lebensgefühl hin, auf

---

<sup>39</sup> Hochdeutsch: Mein ganzes Leben läuft bayrisch ab! Das ist so. Wir müssen uns nicht in das Hochdeutsche hineinzwängen/hineinzwingen unbedingt, wenn wir natürlich einen öffentlichen Auftritt haben oder man ist irgendwo (.) dann spricht man nach der Schrift und auf Hochdeutsch aber (.) ansonsten möchte man schon das Bayrische beibehalten, gell.

etwas, das vermutlich mit dem Begriff *Tradition* gefasst werden kann. So sagt Herr Wimmer auch „man möchte das Bayrische schon beibehalten“ (ebd.: 292), also die bayrische Tradition durch Verwendung der Sprache erhalten. Der Umstand, dass durch den bayrischen Dialekt auch andere traditionelle Aspekte ausgedrückt werden, zeigt auch ein Auftritt des Bürgermeisters von Heimberg auf einer Informationsveranstaltung des Helferkreises: Vor einem Publikum das etwa zur Hälfte aus Geflüchteten und einheimischen Dorfbewohnern besteht, nimmt er zu der Arbeit des Helferkreises sowie der aktuellen politischen Lage bezüglich der Geflüchteten Stellung. Dies führt er in sehr ausgeprägtem Bayrisch, woraufhin sich eine Frau des Helferkreises zu Wort meldet und ihn bittet, auf die Geflüchteten Rücksicht zu nehmen und ins Hochdeutsche zu wechseln, da ja sonst ein Teil der Adressierten nichts verstehen könnte. Diese Bitte führte zu einer sichtbaren Irritation des Bürgermeisters, der zwar kurz seine Rede unterbrach, sie dann jedoch in unverminderter Dialekt fortsetzte – auch unter dem anhaltenden Protest einiger Anwesenden (FN4: 131-136). Ich vermute, dass die stark traditionell geprägte Rolle eines Dorfbürgermeisters fast zwangsläufig durch Verwendung von Dialekt repräsentiert werden muss, diese Zwang war in diesem Fall so stark, dass ein Abweichen vom Dialekt für den Bürgermeister unmöglich war.

Die Situation des allgegenwärtig Bayrischen erleben auch die geflüchteten Forschungspartner an ihren Arbeitsstellen. Mohammed antwortet auf meine Frage nach der üblicherweise im Arbeitsalltag verwendeten Sprache:

*„Bei mir alle bayrisch, normale bayrisch, ja, bei mir alle bayrisch. Der Chef auch! (Mohammed lacht)“*

(IW3: 270-278)

An seinem Arbeitsplatz ist also Bayrisch die vorherrschende, die „normale“ (ebd.:270) Sprache, auch Ramin, Selomon und Bijan erleben in ihren Arbeitsstellen dieselbe Situation (ebd.: 660; FN4: 154ff; FN13: 140). Dieser Umstand stellt für die Geflüchteten eine zusätzliche Hürde beim Einstieg in den Berufsalltag dar: Es ist schon eine Herausforderung, in kurzer Zeit so gut Hochdeutsch zu lernen, dass Arbeitsalltag in dieser Sprache möglich ist. Selbst diese Leistung ist jedoch im Forschungsfeld nicht ausreichend für die hier untersuchten Arbeitsstellen: In der Praxis stoßen die Geflüchteten auf den bayrischen Dialekt als Arbeitssprache und müssen sich mit diesem auseinandersetzen.

### 4.6.3 Der Dialekt als zusätzliche Hürde – „is andere Sprache“

Mohammed arbeitet in einem Handwerksbetrieb in Heimberg und berichtet, wie sich der Spracherwerb bei ihm seit seiner Ankunft in Deutschland gestaltet hat:

*„Zum Beispiel wenn man kommt in Deutschland, (.) er macht erstmal Deutschkurs, dann verstehen Deutsch. Wenn er sagt in Bayrisch, wie bei mich, ich kann nix verstand. Aber dann manchmal verstanden. Aber jetzt ich verstanden besser, ja. Aber früher, kann nix verstanden. Is andere Sprache.“*

(IW3: 696-701)

Er berichtet hier, dass er nach seiner Ankunft in Deutschland zu Beginn in Deutschkursen gelernt hat, Hochdeutsch zu verstehen. Diese an sich schon enorme Hürde eine zusätzliche Fremdsprache zu erlernen, die ja besonders für Geflüchtete mit arabischem Hintergrund sogar den Umgang mit einem neuen Alphabet erfordert, wird hier sehr mechanisch und verkürzt beschrieben: „er macht [...] Deutschkurs, dann verstehen Deutsch“ (ebd.: 397). Die darauffolgende Konfrontation mit dem Bayrischen wird dann ausführlicher beschrieben. Mohammed führt aus, dass er nach dem Deutschkurs auf den bayrischen Dialekt als Umgangssprache gestoßen ist („Wenn er sagt in Bayrisch“ ebd.) und zu Beginn nicht verstanden hat. Er bekräftigt diesen Umstand mit dem Argument, dass das Bayrische eine „andere Sprache“ (ebd.: 701) sei. Im Verlauf des Zitates stellt er seinen Lernprozess in Bezug auf Verständnis von bayrischem Dialekt dar, er habe erst „nix“ verstanden, „dann manchmal verstanden“ und jetzt verstehe er den Dialekt bereits „besser“ (ebd.: 368f). Interessant ist an diesem Ausschnitt, dass der Zusammenhang zwischen Sprachkurs und Erlernen der Sprache wie er ihn bezüglich Hochdeutsch betont hat, beim Bayrischen fehlt. Hier findet lediglich eine Konfrontation mit dem Dialekt in der Praxis statt, durch die (im Idealfall) ein zunehmendes Sprachverständnis erlernt wird. Aus einer anderen Perspektive schildert dies auch Herr Wimmer, der Leiter von Betrieb 1:

*„Wenn I sog ‚gib ma amoi a Semmeblech‘ (.) na hod a zerst überlegt, wos isn des überhaupt, a Semmeblech, (.) ge, dass des dieses BACK-Blech is, JA, des ho-, und wenn a’s wieder hert, dann woafß as scho. [...] wenn I so kurze, so bayrische knackige Ausdrücke, de learnt a dann mit der*

*Erfahrung, des bringt die Praxis mit sich. Wei des steht a nirgends! [lacht] Da gibts koa Sprachbuch dafür!*<sup>40</sup>

(IW2: 356-364)

Herr Wimmer beschreibt in diesem Zitat, welche Hürde der bayrische Dialekt als Umgangssprache in Betrieb 1 für seinen geflüchteten Praktikanten Bijan zunächst dargestellt hat. Das besondere an der Situation ist, dass es für die Dialektwörter aus der Backstube kein Sprachbuch gibt. Somit ist ein Lernen in der Praxis die einzige Möglichkeit. Herr Wimmer schätzt dieses Praxislernen allerdings als nicht besonders problematisch ein:

*„De ham des Bayrische a schnell drauf. Also, I hob mi etz a gwundert, wia schnell des geht, und in der Schui mit de, mit de Burschn redns ja a bayrisch, klar. Und so kimmt des dann. Des, des geht ganz automatisch.“*

(ebd.: 237-266)

Er beschreibt hier, dass ihn der schnelle Lernprozess der Geflüchteten in Bezug auf den bayrischen Dialekt erstaunt. Als Erklärung für diesen Umstand führt er an, dass sie in der Schule mit den Mitschülern bayrisch sprechen würden, was er für selbstverständlich ansieht („klar“). Bei der erwähnten Schule muss es sich um eine Berufsschule handeln. In den handwerklichen Fächern der lokalen Berufsschule scheint Dialektgebrauch im Alltag üblich zu sein. Das kann mit der oben beschriebenen, repräsentativen Funktion von Dialekt für „Handwerk und Tradition“ (PS2: 42) zusammenhängen, die die Berufsschüler bereits internalisiert haben. Als Folge des bayrischen Kommunizierens mit den Mitschülern beschreibt Herr Wimmer einen automatischen Spracherwerb.

Auch die geflüchteten Forschungsteilnehmer schildern den bayrischen Dialekt – entgegen meiner Vorannahmen - nicht als unüberwindbare Hürde: Alle äußern, dass es zwar zu Beginn schon schwierig sei, aber dass man es mit der Zeit schon lerne (FN4: 154, 166;

---

<sup>40</sup> Hochdeutsch: Wenn ich sage ‚gib mir einmal ein *Semmeblech*‘(.) dann hat der zuerst überlegt, was ist denn das überhaupt, ein *Semmeblech*, (.) gell, dass das dieses BACK-Blech ist, JA, das ha-, und wenn er es wieder hört, dann weiß er es schon. [...] wenn ich so kurze, so bayrische knackige Ausdrücke, die lernt er dann mit der Erfahrung, das bringt die Praxis mit sich. Weil das steht auch nirgends! [lacht] Da gibt es kein Sprachbuch dafür!

<sup>41</sup> Hochdeutsch: Die haben das Bayrische auch schnell drauf. Also, ich habe mich jetzt auch gewundert, wie schnell das geht, und in der Schule mit den, mit den Buben reden sie ja auch bayrisch, klar. Und so kommt das dann. Das, das geht ganz automatisch.

IW3: 660; FN13: 103-107). Weiterhin fällt auf, dass die Geflüchteten relativ selbstverständlich auch einen bayrischen Wortschatz verwenden, so werde ich im Feld etwa regelmäßig auf bayrisch begrüßt oder verabschiedet (FN4: 165; IW:694; FN9:17). In folgendem Ausschnitt einer Feldnotiz zur teilnehmenden Beobachtung an Mohammeds Arbeitsplatz betont dieser ausdrücklich seine Anwendung des bayrischen Dialekts:

*Mohammed führt mich zu Markus [ein Kollege], zeigt auf ihn und sagt „Das ist meine beste Freund!“. [...] Der antwortet Mohammed „Und du bist a Schwammerl!“ und lacht. Mohammed fängt auch zu lachen an und sagt „Und du bist auch ein Schwammerl“. [...] Mohammed betont darauf, er spreche Bayrisch, weil er ja „Schwammerl“ und nicht „Champignon“ sage.*  
(FN12: 234-244)

Hier wird deutlich, dass sich Mohammed durchaus mit der Verwendung von Hochdeutsch einerseits und Bayrisch andererseits auseinandersetzt. In dieser Situation betont er, dass er bayrisch und nicht hochdeutsch spricht. Eine Erklärung für diese Betonung wäre, dass Mohammed hier durch Verwendung des bayrischen Dialekts seine Zugehörigkeit ausdrücken möchte. Die sprachlichen Hürden, die zwar durch den bayrischen Dialekt nicht so drastisch wie angenommen verstärkt werden, erfordern nichts-desto-trotz von allen Beteiligten bestimmte Umgangsstrategien.

#### **4.6.4 „Baustellensprache“ und Dolmetschen – Zum Umgang mit sprachlichen Hürden im Betrieb**

Besonders in einem Betriebsalltag, in dem Arbeitsabläufe und Zusammenarbeit unter Kollegen kommuniziert werden muss, spielt die sprachliche Verständigung eine Schlüsselrolle. Die erhobenen Daten zeigen, dass in allen Betrieben hauptsächlich in bayrischem Dialekt kommuniziert wird (IW2:241ff; xx). Jedoch scheint es auch in manchen Betrieben besondere Umstände zu geben, die die Verständigung für nicht-bayrisch sprechende Mitarbeiter erleichtern. Nach einem Gespräch mit Max, dem Leiter des Baubetriebes, vermerke ich folgendes in einer Feldnotiz:

*„Aber auf der Baustelle sei das noch einmal anders, da rede man eh „mit Händen und Füßen“, weil dort seien ja auch „Jugoslawen, äh Ex-Jugoslawen, Polen und andere Ausländern“ (sagt Max), somit habe sich eine Art „Baustellensprache“ entwickelt, die von vielen kurzen Ausdrücken lebt, die leicht verständlich sind und die man sich auch zurufen kann.“*  
(FN5: 72-76)

Max beschreibt hier, wie sich unter dem in Baubetrieben seit den 70er Jahren üblichen Einfluss von ausländischen Arbeitskräften (IW2: 1454-1475) eine neue Art der Verständigung entwickelt hat, die er als *Baustellensprache* bezeichnet. Diese dient zur Verständigung unter Kollegen, die keine gemeinsame Sprache sprechen und besteht aus Körpersprache und Gestik sowie kurzen Ausdrücken, die schnell zu erlernen sind und auch auf der Baustelle zugerufen werden können, ohne dass lange Erklärungen nötig sind. Als ich Ramin, der für Max im Baubetrieb arbeitet, nach dieser Baustellensprache frage, bezieht er den Ausdruck auf besonders raue Umgangsformen, die für ihn Teil dieser Art der Arbeit sind. Er erzählt:

*„Andere schimpfen-, ICH AUCH bisserl vielleicht [lacht]. Des is Baustelle! Is keine Problem! Ja. Zu Baustelle MUSS (..) nix immer ICH, muss ALLE! ALLE! ALLE schimpfen, alle (..) ja. Maximal diese is NIX persönlich, nix nix persönlich.“*  
(IW3: 1278-1323)

Im Zitat beschreibt er, was er unter Baustellensprache versteht: Den Umstand, dass sowohl er selbst als auch die Kollegen bei der Arbeit auf der Baustelle schimpfen, was aber keine persönlichen Angriffe darstelle und somit unproblematisch sei. Im weiteren Verlauf des Interviews betont er wie normal diese Umgangsformen auf dem Bau sind, er kenne das auch schon gut von seinen Erfahrungen auf afrikanischen Baustellen (ebd.: 1244ff). Ramin lacht darüber, dass seine bayrischen Kollegen bei diesem baustellenspezifischen Schimpfen immer besonders in den bayrischen Dialekt verfallen:

*„Immer wenn blöd sprechen, wenn schimpfen, dann bayrisch!“*  
(ebd.: 1372f).

Auch Herr Wimmer beschreibt, wie im Betrieb mit der Situation der sprachlichen Diversität im Alltag umgegangen wird:

*„Im Praktischen funktioniert's guad. Weil selbst der Bijan, der, der spricht Deitsch, Englisch und der versteht soweit, mit dem konnst di ganz normal unterhoitn. Des funktioniert guad. Natürlich,*

*wia ma mit am Ausländer oft red! DU NIMMST DIESES BLECH oda DIESES oda so, des natürlich scho.*<sup>42</sup> (IW2: 204-223)

Hier stellt er dar, dass die Verständigung im Betrieb über die praktischen Abläufe gut funktioniere, auch weil Bijan Deutsch und Englisch spreche und verstehe. Herr Wimmer sagt über ihn, dass mit ihm eine normale Unterhaltung möglich ist, räumt dann jedoch ein, dass die eben doch nicht ganz normal sei, sondern so, wie „man mit einem Ausländer oft redet“ (vgl. ebd.: 221). Er verdeutlicht diese Form der Kommunikation mit einem kurzen Satz, den er in deutlicher Abgrenzung zu seiner sonstigen Art zu sprechen in reinem Hochdeutsch ausspricht, wobei er korrekte Grammatik verwendet und jedes Wort einzeln sehr deutlich betont. Im Gegensatz zu Herrn Wimmer schildert Herr Holzmann, der Leiter von Betrieb 4, den Umgang mit Verständigungsschwierigkeiten im Arbeitsalltag als teilweise problematisch. In einer Feldnotiz zu einem ethnographischen Gespräch mit Herr Holzmann habe ich folgendes festgehalten:

*„Er ist manchmal nicht ganz sicher, wieviel Mohammed jetzt sprachlich verstehe. Er verstehe eigentlich schon alles gut, aber manchmal habe er dann den Eindruck, Mohammed gebe jetzt nur vor etwas nicht verstanden zu haben, um dann eine bestimmte Sache nicht machen zu müssen. Andererseits sage er dann wegen seiner höflichen und schüchternen Art auch nicht Beschied, wenn er wirklich etwas nicht verstehe, was auch problematisch sei, da er dann etwas einfach falsch machen würde. Herr Holzmann beschreibt wie er damit umgeht: Er erinnere seine Mitarbeiter immer wieder, deutlich und „nach der Schrift“ (hochdeutsch!) zu sprechen, und Mohammed dabei direkt anzusehen. Zeitweise hätten sie dann von ihm verlangen, dass er die Aufträge wiederholt, um zu überprüfen, ob er es verstanden habe.“*

(FN12: 106-114)

Hier wird beschrieben, wie es die Schwierigkeiten bei der sprachlichen Verständigung im Arbeitsalltag manchmal zu Fehlern in der Arbeit von Mohammed führen. Um diesen vorzubeugen werden im Betrieb Strategien entwickelt: Herr Holzmann hält Mohammeds

---

<sup>42</sup> Hochdeutsch: Im Praktischen funktioniert es gut. Weil selbst der Bijan, der, der spricht Deutsch, Englisch, und der versteht soweit, mit dem kannst du dich ganz normal unterhalten. Das funktioniert gut. Natürlich, wie man mit einem Ausländer oft redet! DU NIMMST DIESES BLECH oder DIESES oder so, das natürlich schon.

Kollegen dazu an, die Arbeitsaufträge deutlich zu formulieren, auf Blickkontakt zu achten und auf Dialekt zu verzichten. Zusätzlich hätten sie teilweise von ihm verlangt, diese Arbeitsaufträge zu wiederholen, um zu prüfen in wie weit sie verstanden wurden. Doch dazu sagt Herr Holzmann:

*„Aber des mog a gor ned, wenn ma'n wiederhoin losst, da hod a an Widerwillen.“<sup>43</sup>*

(ebd.: 116)

Durch die sprachlichen Hürden kommt es so zu einer sehr unangenehmen Situation für Mohammed, der sich vermutlich durch diese Art der Überprüfung seines Sprachverständnisses bloßgestellt fühlt. Herr Holzmann ist sensibel genug, um dies zu bemerken und unterbindet diese Strategie bald wieder. Diese Praxis des Wiederholen-Lassens von Gesagtem erinnert an herablassenden Umgang mit Kindern oder anderen Personengruppen, denen verminderte geistige Reife zugesprochen wird. Auch in einer Feldnotiz zu einem Gespräch mit einem Mitarbeiter aus Betrieb 3 wird deutlich, wie mangelndes Sprachverständnis zu einer Einschätzung führt, die sich auf verminderte Intelligenz bezieht:

*„Er [der Mitarbeiter, Anm. d. V.] meint es sei schon schwierig mit der Sprache, und er habe auch das Gefühl es sei mit dem „logischen Denken nicht so weit her“, weil er oft etwas erklären würde was sie [seine geflüchteten Kollegen, Anm. d. V.] machen müssen, und am nächsten Tag wäre alles wieder weg und er müsse von vorne anfangen.“*

(FN6: 405-408)

Die Geflüchteten werden im Arbeitsalltag durch die sprachlichen Hürden also gleich doppelt in eine schwierige Situation gebracht: Einerseits ist es eine Herausforderung Arbeitsaufträge in der erst seit kurzem erlernten Sprache zu verstehen und somit korrekte Arbeit leisten zu können. Zusätzlich werden ihnen dann noch bei Verständnisschwierigkeiten Widerwillen gegenüber gewissen Arbeiten oder sogar verminderte geistige Fähigkeiten zugesprochen.

Doch es gibt auch Beispiele im Material, bei denen sprachliche Hürden einfach als solche wahrgenommen werden und eine Überwindung dieser von den Betriebsleitern aktiv

---

<sup>43</sup> Hochdeutsch: Aber das mag er gar nicht, wenn man ihn wiederholen lässt, da hat er einen Widerwillen.

verfolgt wird: So berichtet Max, dass es ihm als Arbeitgeber sehr wichtig sei, dass seine Mitarbeiter ihre Arbeitnehmerrechte sowie den Inhalt der Arbeitsverträge oder Gehaltsabrechnungen auch wirklich verstehen würden. Um dies sicherzustellen, zieht er gemeinsam mit Herr Holzmann regelmäßig zu Gesprächen mit seinen geflüchteten Mitarbeitern einen Dolmetscher hinzu, der die Inhalte der Dokumente ins Französische übersetzt (FN5: 58-64). Er begründet dieses Vorgehen mit einem Vergleich: Er selbst würde auch passabel Italienisch verstehen, worauf er stolz sei, aber es würde bei weitem nicht für so spezifische Themengebiete ausreichen (ebd.: 64ff). Hier ist also im Gegensatz zu den anderen Beispielen keine defizitäre Betrachtung der Sprachkenntnisse der geflüchteten Mitarbeiter vorherrschend, vielmehr wird das Erlernen der deutschen Sprache als Leistung anerkannt. Die ursprüngliche Forschungsfrage beinhaltete die Vorannahme, dass der bayrische Dialekt im Arbeitsalltag eine wesentliche Hürde für die Geflüchteten darstellen würde. Dies zeigte sich aber in den Ergebnissen nur zum Teil. Die Geflüchteten beschreiben die dialektgeprägte Situation zwar als anfänglich schwierig, jedoch durch das praktische Lernen bewältigbar. Auf Seiten der Betriebsleiter werden Strategien zum Umgang mit den Sprachbarrieren entwickelt, wobei jedoch die Sprachkenntnisse der Geflüchteten teils als defizitär und teils als Leistung betrachtet werden.

## **4.7 „IM FALSCHEN LAND GEBOREN“ - AUFENTHALTSSTATUS UND BLEIBEPERSPEKTIVE**

Die Situation der Geflüchteten in Heimberg und Haselbach ist wie in der übrigen Bundesrepublik zentral geprägt durch die rechtliche Rahmung des Aufenthaltes, der in alle Lebensbereiche der Geflüchteten wirkt wie etwa die Wohnsituation, die Möglichkeit zu arbeiten oder Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Ein unsicherer Aufenthaltsstatus bedeutet nicht zuletzt eine enorme psychische Belastung. Eine große Rolle spielt diesbezüglich in der politischen Praxis das Herkunftsland.

### **4.7.1 Belastung durch unsicheren Aufenthaltsstatus**

Die geflüchteten Forschungsteilnehmer mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus beschreiben diesen als allumfassende Belastung, die sich auf alle Lebensbereiche erstreckt. Im Interview frage ich Mohammed und Ramin nach ihrem Aufenthaltsstatus:

Isabel: „Und, (.) wie is des denn bei euch mit ähm (.) dem Aufenthaltsstatus? (.) Das is ja oft sehr schwierig.“

Mohammed: „Ja, dis is äh (..) sehr, sehr schwierig. Aber bei uns äh noch schwieriger, weil wir hatte (.) einen Brief von Bundesamt gekommen. Hat er gesagt muss wir Deutschland zu verlassen. Ja. (...) Dann wir ha-, hatte geklagt (..) aber weiß noch nit (.) noch nit Antwort. Ist noch immer immer schwieriger.“

(IW3: 942-966)

Mohammed antwortet hier sehr angespannt auf die Frage nach seinem und Ramins Aufenthaltsstatus (Vgl. auch PS3: 122-145). Möglicherweise strahle ich in der Erwartung einer belastenden Situation auch selbst diese Anspannung aus, die sich dann auf die beiden Interviewpartner überträgt. Mohammed spricht zuerst an, dass die Zeit der Unsicherheit während des laufenden Asylverfahrens generell eine große Belastung sei. Dann wird er konkreter und berichtet, dass die Lage in der sich Ramin und er befinden aber noch schwieriger sei, denn sie hätten inzwischen einen Brief erhalten, in dem ihre Asylanträge negativ beschieden wurden und sie aufgefordert wurden, „Deutschland zu verlassen“ (ebd.: 956f). Gegen diesen Negativbeschied haben sie zwar Klage eingereicht, warten aber Moment auf eine Antwort. Die unsichere Situation wird also weiter ausgedehnt, es ist „noch immer immer schwieriger“ (ebd.: 966). An späterer Stelle im Gespräch kommt Mohammed noch einmal darauf zurück, wie sehr diese Unsicherheit ihn in seinem Lebensvollzug beeinträchtigt:

Isabel: „Hattest du schon besonders schöne Erlebnisse hier?“ (5)

Mohammed: „Ja, wir äh (..) hatte schon Erlebnisse. Zum Beispiel wir hatte Arbeit, unsere Wohnung, alles passt hier, alles passt gut, aber jetzt is nicht so gut, wir haben eine Brief muss wir Deutschland zu verlassen dann. Jetzt hatte-, haben wir Problem. Aber letztes Mal, wir (..) hatte keine Stress, keine Problem.“

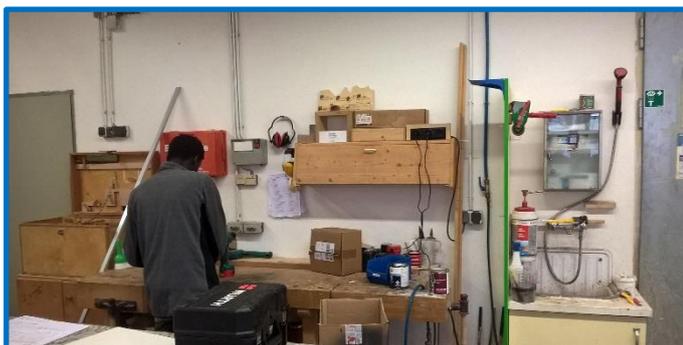


Abbildung 5: Die drohende Abschiebung belastet Mohammed auch in der Arbeit.

Isabel: „Okay. (..) Vor dem Brief, oder?“

Mohammed: „Und du-, und, ja. Gute lernen, und du intressier mit integrier, aber jetzt (..) manchmal wir hatte Nerv oder (..) oder Stress (..) oder viel Denken, ja. (..) Ja, dis is unsere Problem.“

(IW3: 2084-2097)

Auf die Frage nach schönen Erlebnissen hin kommt Mohammed auf seine Situation zu sprechen, die er vor dem Eintreffen des Ablehnungsbescheides vom Bundesamtes als entspannt, problemfrei und gut beschreibt und sich dabei auf seine Wohnung und seine Arbeitsstelle bezieht. Er verwendet hier die wir-Form, vermutlich bezieht er sich auch Ramin und sich selbst, da beide zusammen in einer Wohnung leben und sowohl zur gleichen Zeit ihre Arbeit antreten konnten als auch den negativen Bescheid vom BAMF erhalten haben. Vor diesem Brief habe er gut gelernt und Interesse an Integration gezeigt (ebd.:2097). Doch jetzt stelle der negative Bescheid eine zentrale Belastung dar, er müsse viel daran denken, was Stress und nervliche Belastung verursache. Mohammed beschreibt dies als brennendes Gefühl im Kopf, das ihn auch hinsichtlich der Erfüllung der von ihm internalisierten Leistungsanforderungen an Geflüchtete einschränkt:

„Wir arbeit muss, wir muss bisserl integrier und wir muss Deutsch lernen und wir muss seine Beruf bisschen lernen. Dann du hatte dann andere Problem vor Bundesamt und is immer, IMMER [zeigt auf seinen Kopf] (...) immer im Kopf. Immer im Kopf brennen.“

(ebd.: 974-981)

Er schildert hier, wie er zwischen den sowieso nicht zu vernachlässigenden Anforderungen in einem fremden Land die Sprache zu lernen, sich zu integrieren und im Beruf einzuarbei-

ten und der psychischen Belastung durch die Ablehnung gefangen ist. Im Interview mit Andreas Holler stellt auch der Fachanwalt für Asyl die Belastung durch den unsicheren Status als Ursache für unzählige psychische Erkrankungen seiner Klient\_innen dar (IW4: 938ff). Auch im Herr Wimmer ist die Ablehnung Bijans Asylantrages eines der zentralen Themen. Zu Bijans Reaktion äußert er sich so:

*„Und etzt is er natürlich schwarz enttäuscht, wei er etzt gherd hod dass er vielleicht abgschom werd, geh. Etzt is earm natürlich erstmoi, (.) die FÜßE san earm erstmoi wegknickt, geh.“*

(IW2: 759-764)

Er verschärft die zu Beginn als „schwer enttäuscht“ geschilderte Verfassung Bijans im Verlauf, in dem er beschreibt, dass ihm auf Grund dieser Änderung die Situation die Füße weggeknickt seinen (ebd.: 763f). Ähnlich wie bei Mohammed zeigt sich hier die belastende Auswirkung der drohenden Abschiebung als allumfassend. Wenn die Füße nicht mehr tragen, kann das Leben nicht wie gewohnt weitergelebt werden. Max, der Pate von den von Abschiebung bedrohten Geflüchteten Bijan, Mohammed und Ramin erzählt mir, dass besonders in der Arbeit die Belastung deutlich zu spüren gewesen sei: „De Burschn warn



Abbildung 6 und 7: Bijan würde gerne eine Ausbildung zum Bäcker beginnen.

zu koam vernünftigen Handgriff mehr fähig!“ (FN6: 169). Neben den akuten Belastungen durch die Angst vor einer drohenden Abschiebung wirkt sich der unsichere Status auch durch rechtliche Folgen auf das Leben der geflüchteten Forschungsteilnehmer aus. Als ich Bijan im Oktober 2017 in Betrieb 1 treffe, berichtet er mir, dass er die für September geplante Ausbildung nicht antreten durfte. Er habe gegen seinen negativen Asylbeschied geklagt, jedoch wurde ihm nun auf Grund seines Status die Ausbildungsgenehmigung verweigert, obwohl er bei Herrn Wimmer einen Ausbildungsvertrag unterschrieben hat. Bijan sagt:



*„Ich weiß nicht warum, ich wollte so gern hier die Lehre machen und ich darf nicht, jetzt gehe ich halt noch ein Jahr zur Schule, aber das geht ganz schnell vorbei und was dann? Ich weiß nicht was ich dann mache!“*

(FN13: 144ff)

In diesem Zitat wird eindrucksvoll die Perspektivlosigkeit Bijans Situation ausgedrückt. Er äußert ein Unverständnis über die Verweigerung der Ausbildungserlaubnis und fragt sich, wie es nach dem Ende des Schuljahres in einigen Monaten dann für ihn weitergehen solle. Er setze jetzt seine Hoffnungen in eine schnelle Bearbeitung seiner Klage, jedoch habe ihm sein Anwalt schon vermittelt, dass dies durchaus länger als das Schuljahr dauern könne (ebd.: 152-155). Im weiteren Gesprächsverlauf schildert er mir, dass er die Entscheidung der Ausländerbehörde bezüglich seiner Ausbildung einfach nicht verstehe, da er sich hier so anstrengt, sowohl in der Schule als auch beim Sprachenlernen, und er sich im Betrieb 1 schon einen festen Status durch die Praktika erarbeitet habe.

#### **4.7.2 Diskurs um eine Beeinflussbarkeit der Bleibeperspektive**

Im Datenmaterial wird an vielen Stellen Bezug zu einem Diskurs hergestellt, der die Bleibeperspektive der Geflüchteten als beeinflussbar durch ‚gelungene Integration‘ beschreibt. Dabei wird auf das Erlernen der deutschen Sprache sowie eine finanzielle Unabhängigkeit durch eigene Erwerbsarbeit eingegangen. Übrig bleibt dann ein Teilstück, dass etwa als ‚Integration in die Dorfgemeinschaft‘ benannt werden kann und dessen konkrete Ausformung allen Beteiligten im Feld recht nebulös erscheint. Mohammed nimmt im Kontext seines abgelehnten Asylbescheides Bezug auf den Diskurs:

*„Wenn ich hat ein Problem unsere Land, kommen hier, bisserl integrier, zu-, zusammen mit die Leute, äh (.) gefällt uns gut zum Deutsch lernen und arbeiten und integrier. (..) Ja, was ist das Problem? Weiß ma nit.“*

(IW3: 2230-2240)

Mohammed betont hier, dass er eine Fluchtursache in seinem Herkunftsland gehabt habe und deshalb nach Deutschland gekommen sei. Hier bemühe er sich um Integration, um den Spracherwerb und arbeite. Diese Aussage klingt, als verstehe er die Ablehnung nicht, da er

doch alle erforderlichen Kriterien erfülle: Sprache, Arbeit, Integration. Auch Bijan argumentiert auf dieselbe Weise: Er fragt sich, warum gerade er Abgelehnt wurde - er habe sich doch so angestrengt in der Schule, super Noten geschrieben und einen Ausbildungsvertrag bei einem Betrieb, in dem er sich schon durch viele Praktika eingearbeitet habe (FN13: 156-160). Es scheint also im Feld ein Wissensbestand zu existieren, der eine positive Beeinflussung der Bleibeperspektive durch Leistungen hinsichtlich des Spracherwerbs, der Erwerbsarbeit und etwas schwammiger – der Integration annimmt. Interessant wäre zu ergründen, wie dieses Wissen über die Anforderungen sich entwickelt hat. Möglicherweise entsteht hier auch durch eine Spiegelung und Verstärkung erwünschter Verhaltensweisen seitens der Helferkreise ein irreführendes Bild. Denn im Interview betont Andreas Holler, einem Fachanwalt für Asylrecht, dass im Asylverfahren lediglich die Situation im Herkunftsland betrachtet wird:

*„WAS der hier in Deutschland macht, ob der Arbeit hat, ob der Deutsch kann, ob der hier Fußball spielt, is VOLLKOMMEN egal, spielt keine Rolle im Asylverfahren!“*

(IW4: 147ff)

Als ich ihn auf den Diskurs um die Beeinflussung der Bleibeperspektive durch gelungene Integration anspreche, erklärt er mir die diesbezügliche rechtliche Lage und die aktuelle Auslegungspraxis in Bayern:

*„Ein geduldeter Ausländer KANN eine Aufenthaltserlaubnis bekommen und damit legalisiert werden unter bestimmten Voraussetzungen, wenn er gut integriert is. Des is aber sehr sehr schwierig! [...] Also die Abschiebung darf NICHT aus von ihm verschuldeten Gründen unmöglich gewesen sein. (.) Und DA, des is natürlich n BÖSES Einfallstor, da kann die Ausländerbehörde immer sagen: Der hat NICHT alles in seiner Macht Stehende getan, um einen Pass zu bekommen. Und wenn er den Pass bringt (.) is er weg!“ (IW4: 233-245)*

Die „gute Integration“ könnte also nur im Fall einer Duldung und einem vom BAMF abgelehnten Asylbescheid ins Feld geführt werden, um eine Aufenthaltserlaubnis zu erwirken – diese Entscheidung fällt nun in die Zuständigkeit der Ausländerbehörde. Die politische Praxis in Bayern nutzt aber aktuell den Punkt, dass wenn in so einem Fall die Abschiebung nicht seitens der/des Geflüchteten verhindert werden durfte. In diesem Falle, der praktisch jedem zugesprochen werden kann, findet keine Betrachtung des Integrati-

onsgrades statt (ebd.:154-168). Theoretisch würden hier dann untersucht, ob der\_die Antragsteller\_in finanziell unabhängig, d.h. erwerbstätig sein, in einer Privatwohnung lebe und auf einem bestimmten Level die deutsche Sprache beherrsche (ebd.: 337-346). Praktisch sei dies jedoch eine Farce, da in Bayern aktuell bei Ablehnung des Asylantrages automatisch die Arbeitserlaubnis entzogen würde und somit diese Möglichkeit zur Beeinflussung der Bleibeperspektive durch die Behörden unterbunden werden (ebd.: 348f). Im folgenden Kapitel soll auf die Rolle der Herkunftsländer eingegangen werden, die den Aufenthaltsstatus und die Bleibeperspektive der Geflüchteten in Heimberg und Haselbach maßgeblich prägt.

#### 4.7.3 Herkunftsländer als Schlüsselkriterium

In Haselbach und Heimberg sind Geflüchtete aus Eritrea, Mali, Senegal und Nigeria untergebracht. Das Herkunftsland ist ausschlaggebend für die jeweilige Situation der Geflüchteten. Mohammed und Ramin berichten mir, dass sie nicht die einzigen vor Ort waren, die im Frühjahr 2017 einen ablehnenden Asylbescheid bekommen haben (IW3:995ff):

Mohammed: *Zum Beispiel in Heimberg, im Haselbach, für alle Brief! Für alle! (..) Nur vielleicht die (..) andere Eritrea.*

Ramin: *Eri-, Eritrea! Eritrea is okay.*

Mohammed: *Aber die andere (...) nit.*

(IW3: 1001-1009)

Mohammed erzählt hier, dass alle Geflüchteten vor Ort den „Brief“, den abgelehnten Asylantrag erhalten haben und sich in der gleichen schwierigen Situation befinden wie Ramin und er. Dann betonen jedoch beide, dass die Geflüchteten aus Eritrea nicht davon betroffen sind. So hat auch Selomon, einer der geflüchteten Forschungsteilnehmer aus Eritrea, etwa Ende des Jahres 2016 seinen Asylantrag genehmigt bekommen (FN4: 192). Im weiteren Verlauf des Interviews sagt Mohammed:

*„Weil, wenn er kommt von Mali, IMMER (.) Ablehnung. Und wenn er kommt von Eritrea, IMMER okay. Oder dis is nich, nich-, zum Beispiel äh (.) ich, ich (.) ich versteh nix. Nicht verständlich für mich.“ (IW3:1149-1152)*

Hier beschreibt Mohammed die Entscheidung über den Asylantrag als abhängig vom Herkunftsland, Geflüchtete aus Mali würden immer abgelehnt, während Geflüchtete aus Eritrea immer akzeptiert würden. Anschließend fängt er den Satz „Das ist nicht...“ an – möglicherweise möchte er sagen: Das ist nicht okay. Er bricht jedoch ab und schließt die Aussage statt mit einer Verurteilung dieser Sachlage damit, dass er sein Unverständnis äußert. Er nimmt daraufhin Bezug auf das geltende Asylrecht:

*„Is GANZ NORMAL er kommt von Eritrea, hat seine Problem, aber ich auch ganz normal, ich hatte in Mali Problem. Komme nach Deutschland, dis is GANZ NORMAL. (...) Dis is Asyl, ja. Normal für Eritrea, Mali, Nigeria, alles (..) wenn is er hatte eine Problem für seine Land, äh muss ich sein land weg. (.) Ja, ich versteh nit.“*

(IW3: 1156-1172)

Mohammed betont hier, dass er die Situation der der Geflüchteten aus Eritrea „ganz normal“ finde, dass in diesem Falle alles rechtmäßig ablaufe: Diese Personen haben ein Problem in Eritrea und können im Rahmen des Asylrechts in Deutschland Asyl beantragen. Er betont besonders, dass dies ganz normal sei, dies kann unterstreichen, dass dieser Vorgang in keiner Weise illegal oder speziell sei, sondern im *ganz normalen* rechtlichen Rahmen. An diese Bewertung der Situation eritreischer Geflüchtete schließt er die Aussage an „aber ich auch ganz normal, ich hatte in Mali Problem.“ (ebd.:1156). Somit betont er, dass auch er durchaus Teil dieses ganz normalen Rahmens des Asylrechts ist, er hat ein Problem in seinem Herkunftsland und deshalb in Deutschland Asyl beantragt. Die Grundzüge dieses Rechts fasst er zum Ende noch einmal zusammen: Es ist allgemein gültig - „Normal für Eritrea, Mali, Nigeria, alles“ (ebd.: 1167) – bei einem Problem im Herkunftsland, dass eine Flucht erfordert, kann in Deutschland Asyl beantragt werden. Aufgrund dessen ist für Mohammed die politische Praxis, in der die Klassifizierung der Herkunftsländer eine zentrale Rolle bei der Entscheidung über den Asylantrag spielt, unverständlich. Auch Bijan thematisiert die Rolle des Herkunftslandes, als er über die Unsicherheit über seine beruflichen Perspektiven in Haselbach spricht (FN13: 144-159). Er berichtet wie sehr er darunter leidet, dass er die ihm sichere Ausbildungsstelle als Bäcker nicht antreten darf und schließt dann nach berücksichtigtem Schweigen:

*„Ich bin einfach im falschen Land geboren.“*

(FN13: 161)

Der Anwalt für Asyl Andreas Holler bestätigt, dass die Klassifikation des Herkunftslandes enorme Auswirkungen auf die jeweilige Situation der Geflüchteten habe. Mit dem Prozentsatz der bewilligten Asylanträge des vergangenen Jahres aus einem bestimmten Land bestimmt das bayrische Innenministerium die Bleibeperspektive der Geflüchteten mit diesem Herkunftsland (SD6:12f). Diese Bleibeperspektive - die pauschalisierend vorweggenommen wird und in keinem Zusammenhang mit der tatsächlichen persönlichen Situation den Antragsteller\_innen steht – ist dann in Bayern für den Zugang zu Unterstützung wie etwa Sprachkurse oder für die Erteilung einer Arbeits- oder Ausbildungserlaubnis entscheidend:

*„Des heißt grundsätzlich ist die Tendenz, dass man versucht nur denen, die ein Aufenthaltsstatus sicher kriegen, zum Beispiel Flüchtlinge aus Syrien, die gleich darein zu lassen und die ANDEREN, die MÖGLICHERWEISE im Asylverfahren nichts erreichen oder bereits abgelehnt wurden, denen jegliche Integration zu verwehren.“*

(IW4: 54-58)

Hier wird deutlich, dass das Herkunftsland einen entscheidenden Einfluss auf die hiesige Situation der Geflüchteten hat, da in Bayern die länderspezifische Bleibeperspektive Grundlage für zentrale Entscheidungen wie zum Beispiel die Erteilung von Arbeits- und Ausbildungsgenehmigungen ist.

#### **4.7.4 Verärgerung über politische Praxis: Radikalisierung der Unterstützer\_innen**

Im Datenmaterial taucht an vielen Stellen Unverständnis, Ärger oder sogar Entsetzen über die im vorherigen Kapitel beschriebene politische Praxis in Bayern auf. Mohammed vertritt folgende Position:

*„Ja, ich finde dis is nur die Politik. Ich finde dort in Politik (..) Problem is Politik“*

(IW3: 1144)

Doch nicht nur die Geflüchteten selbst zeigen sich ob der politischen Praxis bezüglich dem behördlichen Umgang mit Fluchtmigration verunsichert und verärgert. So äußert Max Tretter, Leiter von Betrieb 3, seinen Unmut darüber, dass seitens der Politik erst gesellschaftliches Engagement eingefordert wurde, und diese nun, da viele kleine Handwerksbetriebe viel Zeit und auch Geld in die Schaffung von Arbeitsplätzen für geflüchtete Mitarbeiter und deren Einarbeitung investiert hätten, als sehr unkooperativ erweise und wider-

sprüchlich handle (FN5: 54-58). Auch Herr Wimmer, der sich sehr auf seinen zukünftigen Bäckerlehrling Bijan gefreut hat und viel Engagement bei der Organisation dieser Ausbildungsstelle gezeigt hat (IW2: 82-91; 317ff; 569; 607-619), ärgert sich über widersprüchliche rechtliche Regelungen bezüglich der Ausbildungsurlaubnis:

*„Aber da muas a erst an Ausbildungsvertrag hom, und a Bleiberecht eigentlich. Es is a bissl komisch, äh, der kriegt nur a Ausbildung, wenn a a Bleiberecht hod und auf da andan Seitn daad a a Bleiberecht hom, wenn a a Ausbildung häd.“<sup>44</sup>*

(IW2: 62-71)

Herr Wimmer nimmt hier Bezug auf die 3 + 2 – Regelung, die Geflüchteten während der Ausbildung und zwei Jahre danach einen sicheren Aufenthaltsstatus garantieren soll. Jedoch ist der sichere Aufenthaltsstatus – zumindest in der bayrischen Auslegung der Gesetzestexte – wiederum Voraussetzung für die Genehmigung der schützenden Ausbildung. Herr Wimmer beschreibt, wie in Kontakt mit den zuständigen Behörden widersprüchlich kommuniziert wurde:

*„I kann eam aba etzt koan Lehrvertrag ohbietsn oda koan abschliefn mit eam, wei ea ja koan Status hod. Und, und des hob i a-, i heds ja VORHER scho gmacht, na hod sie zu mia gsogt: ja, brach i ned, weil dea muasß des Schuijoar no fertig machn und DANN funktioniert.“<sup>45</sup>*

(IW2: 1918-1932)

Er schildert hier, dass er gerne schon im Frühjahr 2017 für September 2017 mit Bijan einen Lehrvertrag abgeschlossen hätte, ihm jedoch die zuständige Sachbearbeiterin der Ausländerbehörde es sei erst nach Beendigung von Bijans Schuljahr möglich, dann würde es aber funktionieren. Nach Beendigung des Schuljahres verweigerte jedoch die gleiche Behörde dann die Genehmigung zur Ausbildung (PS2: 82-85). Generell zeigt das Datenmaterial bei denjenigen Akteuren, die in unterstützendem Kontakt zu den Geflüchteten in Heimberg und Haselbach stehen, einen verbreiteten Unmut über die politische Praxis.

---

<sup>44</sup>Hochdeutsch: „Aber da muss er erst einen Ausbildungsvertrag haben, und ein Bleiberecht eigentlich. Es ist ein bisschen komisch, äh, der kriegt nur eine Ausbildung, wenn er ein Bleiberecht hat und auf der anderen Seite würde er ein Bleiberecht haben, wenn er eine Ausbildung hätte.“

<sup>45</sup>Hochdeutsch: Ich kann ihm aber jetzt keinen Lehrvertrag anbieten oder keinen abschließen mit ihm, weil er ja keinen Status hat. Und, und das habe ich auch-, ich hätte es ja VORHER schon gemacht, dann hat sie zu mir gesagt: Ja, muss ich nicht, weil der muss des Schuljahr noch fertig machen und DANN funktioniert es.

Daraus resultiert bei einigen ein besonderes Engagement in der Unterstützung der Geflüchteten, wenn sie sich in einer prekären Situation befinden, etwa durch eine drohende Abschiebung. Beispielsweise schildet mir Max Tretter, wie er seine „Patenkinder“ zur der Anhörung im Asylverfahren über die Fluchtursachen begleitete. Dieses Erlebnis hätte ihn nachhaltig schockiert, er habe bisher nicht geglaubt, dass in Deutschland Menschen auf diese Weise behandelt würden: Es sei eine große Anzahl an Geflüchtete vorgeladen gewesen, die von den Sicherheitskräften „wie Tiere“ (FN6: 205) in einer Halle zusammengedrängt wurden und dort dicht an dicht stehend mehr als drei Stunden warten mussten. Es habe dort keine Möglichkeit gegeben sich zu setzen und auch kein Wasser. Max berichtet, dass er als Begleiter den Warteraum verlassen durfte und er beim Beine vertreten im Innenhof ein Catering entdeckt habe (ebd.:202-207):

*„Max meinte er war erst ganz versöhnt, dass hier am Ende doch etwas „Anstand“ herrscht, bis er darauf hingewiesen wurde, dass das Catering hier nur für die Sicherheitskräfte sei. Das erschien ihm so ungerecht – wie kann bei der Organisation dieser Anhörung an die Bedürfnisse der Sicherheitskräfte gedacht werden, an die der Geflüchteten jedoch überhaupt nicht! Max beschrieb, dass sich auch besonders durch das Miterleben solcher ungerechten Situationen in seinem Engagement bestärkt – jetzt wo er wüsste was hier teilweise passiert könne er nicht mehr nichts tun.“*  
(FN6: 207-215)

So schien es für Max Tretter selbstverständlich die Unterstützung seiner Patenkinder nicht ausklingen zu lassen, als das Ergebnis dieser oben beschriebenen Anhörung feststand: Die Asylanträge von Bijan, Ramin und Mohammed wurden alle abgelehnt. Zu allem Überfluss erschienen die Begründungen in den Ablehnungen schlampig bis offensichtlich fehlerhaft (FN15:47-53). Max engagierte in Folge dessen in Kooperation mit dem lokalen Helferkreis einen Fachanwalt für Asylfragen, der in den drei Fällen Klage gegen den Asylbescheid einlegt – wobei Max für eine Übernahme der Kosten im Ablehnungsfall bürgt (FN5: 21-31).

Das Ausmaß der Unterstützung zeigt sich, als Mohammed Ende November 2017 überraschend schnell eine Reaktion des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge erhält. Dieses entschied, dass es Mohammeds Fluchtgeschichte keinen Glauben schenken würde. Da er in diesem Fall die Bundesrepublik Deutschland belogen hätte, wurde nun per Eilantrag eine Abschiebung innerhalb einer Woche veranlasst (FN14: 7-12). Beim Bayrischen Flüchtlingsrat bringt Max in Erfahrung, dass das Nicht-Glauben der Fluchtgeschichte eine

Abschiebung per Eilantrag unter Verweigerung weiterer Rechtsmittel ermöglicht, jedoch war dies bisher eine nicht verwendete Praxis. Allerdings seien in den 14 Tagen vor Mohammeds Beschied in Bayern bereits viele Geflüchtete mit dieser Vorgehensweise konfrontiert worden (FN15: 48-51). Dies rief eine empörte Reaktion einiger Helferkreisangehörigen und besonders auch seiner Patenfamilie Tretter und seinem Arbeitgeber Herr Holzmann hervor, die sich innerhalb eines Tages zu einer Unterstützungsgruppe formierten (FN14: 16-21; FN15). Die Unterstützer begründeten ihr Engagement mit der Ungerechtigkeit dieser Entscheidung und Mohammeds „vorbildlicher Integration“ (FN14:14). Bei einem Treffen würden die bereits im Vorfeld gesammelten Möglichkeiten zur Verhinderung Mohammeds Abschiebung diskutiert, auf die ich hier aus Forschungsethischen Gründen nicht weiter eingehen möchte. Klar ersichtlich war jedoch eine Radikalisierung der Unterstützer, die dies mit ihrer Empörung über die Situation der Geflüchteten begründeten und äußerten, dass bei Kenntnis der Lage ein Nicht-Engagement nun für sie nicht mehr in Frage komme (FN6: 214f; FN15: 56ff).

## 5. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

So zeigt sich, dass die Situation der geflüchteten Forschungsteilnehmer in den oberbayrischen Dörfern Heimberg und Haselbach durch sowohl spezifisch mit dem ländlichen Raum verknüpften Aspekten als auch durch generell Geflüchtete betreffende Rahmenbedingungen geprägt ist. Ländliche Gemeinden in Bayern sind erst seit dem Jahr 2015 mit der Unterbringung und Versorgung Geflüchteter betraut. Dies rief eine Verwaltungskrise hervor, auffällig ist in den untersuchten Dörfern die Absenz professioneller oder behördlicher Unterstützungsstrukturen. In Folge wurde die Unterstützung der lokal untergebrachten Geflüchteten oft durch den Einsatz von ehrenamtlichen Helferkreisen geleistet (vgl. Van Dyk, Misbach 2016: 209; Beckmann et al 2017: 24; Sauer, Vey 2017: 68). Auch Rückert-John (2005) nennt als Ursache für Verantwortungsübernahme im Dorf und bürgerschaftliches Engagement das Fehlen von professioneller Infrastruktur (ebd.: 25). In Heimberg und Haselbach bedeutet die zentrale Stellung des Helferkreises für die Geflüchteten einerseits eine bemerkenswerte Unterstützung in vielen Lebensbereichen. Andererseits besteht durch fehlende institutionalisierte Kontrollstrukturen in diesen Organisationen ein von Abhängigkeit geprägtes Verhältnis (vgl. Painemal, Bahar 2017; Vey, Sauer 2017), so haben Geflüchtete

zum Beispiel keine Möglichkeit, grenzüberschreitendes Verhalten durch unprofessionelle Helfer\_innen an übergeordnete Stellen zu melden, wie dies bei staatlich organisierter Unterstützung der Fall wäre.

Auf dem in Oberbayern meist umkämpften Wohnungsmarkt befinden sich Geflüchtete in einer benachteiligten Position (vgl. Hans, Wallraff 2017; Gliemann et al. 2017; Anderson 2016). Werden bei der Unterbringung in gemeinschaftlichen Unterkünften noch Belastungen durch fehlende Privatsphäre und räumliche Enge beschrieben (vgl. Worbs, Bund 2016:33), zeichnen sich private Wohnungen, zu denen Geflüchtete Zugang finden, oft durch ungünstige Lagen aus. In einer Studie zu posttraditionalen Gemeinschaften auf dem Land identifizieren Liebl und Nicolai (2008) „Orte“, d.h. Plätze und Räume, die der Vergemeinschaftung dienen, und „Nicht-Orte“ (ebd.: 247) mit primär ökonomischen Funktionen. Demnach ist verständlich, dass Mohammed sich durch die Lage seiner Wohnung an dem *Nicht-Ort* des Heimberger Gewerbegebietes bei der Inklusion in die Dorfgemeinschaft behindert fühlt (vgl. Barlösius 2011).

Die Situation der geflüchteten Forschungsteilnehmer in Heimberg und Haselbach ist zentral durch ihre Arbeitsverhältnisse geprägt (vgl. Kühne 2005; Thränhardt 2015). Geschaffen wurden diese durch persönliche Fürsprachen der Helferkreismitglieder\_innen in lokalen, familiär geführten Handwerksunternehmen. Bei der Vermittlung spielen die beruflichen Vorerfahrungen der Geflüchteten eine wichtige Rolle, um das Interesse an bestimmten Tätigkeitsfeldern und teilweise auch entsprechende Fertigkeiten zu begründen. Da der Nachweis dieser beruflichen Vorkenntnisse durch Zeugnisse oder offizielle Dokumente schwierig ist (vgl. Etzold 2017; Kaabel 2017; Anderson 2016), wurde er meist über der Einstellung vorgeschaltete Praktika im Betrieb erbracht, in einem Fall auch durch Photographien von Torten, die ein geflüchteter Konditor aus Eritrea gefertigt hatte. Aufgrund der fehlenden offiziellen Anerkennung von beruflichen Kompetenzen sind die geflüchteten Forschungsteilnehmer als Hilfsarbeiter in den Betrieben angestellt. Diese Ergebnisse können in Bezug zu warnenden Stimmen aus der Forschung gesetzt werden, die eine Exklusion Geflüchteter durch prekäre Arbeitsverhältnisse beschreiben (vgl. Etzold 2017; Kaabel 2017; Maroufi 2017; Kühne 2006). Den Kontakt zu den Kollegen beschreiben die geflüchteten Forschungsteilnehmer trotz teilweiser Konfrontation mit rassistischen Anfeindungen als sehr wertvoll, Mohammed etwa bezeichnet die mehrtätigen Montagefahrten, bei denen die Kollegen viel Zeit miteinander verbringen, als die schönsten Erlebnisse seit seiner Ankunft in Deutschland (IW3: 1347-1360; FN10: 60-72). Dies verdeutlicht, dass der Kontakt zu Kolleg\_innen im Rahmen der Erwerbsarbeit für Geflüchtete eine „Chance verstetigter und gleichzeitig normalisierter Interaktionen und

Kommunikationen“ (Kühne 2006:253) und einen Platz im „Rollengefüge und Statussystem der Aufnahmegesellschaft“ (ebd.) bedeutet und den Wunsch nach Normalität erfüllt (vgl. Lechner et al. 2016: 18), den auch Geflüchtete in Heimberg und Haselbach hegen.

Weiterhin zeigen die Ergebnisse, dass die geflüchteten Forschungsteilnehmer die Forderung nach Leistungsbereitschaft verinnerlicht zu haben scheinen, die auch durch den Diskurs der geforderten Integrationsbereitschaft und ökonomischen Verwertbarkeit vermittelt wird (Maroufi 2017; Kaabel 2017). Mohammed schildet seine persönliche Leistung - „ich habe alles alleine gemacht“ (IW3: 1099f) - mit Bezug auf seine finanzielle Selbstständigkeit und der von ihm geleisteten gesellschaftlichen Erträge in Form von Steuern (IW3: 1074-1100). Als noch nicht vollständig erfüllt sieht er Forderungen hinsichtlich beruflicher Ausbildung und Sprache, er betont, dass er in beiden Feldern noch dazu lernen muss (IW3: 1204f). Es zeigt sich, dass in den Handwerksbetrieben auch die Kollegen bestimmte Leistungen der geflüchteten Mitarbeiter einfordern, so etwa in der Bäckerei von Herrn Wimmer: „sauber, pünktlich, ordentlich, mitmachen!“ (IW2: 531). Die beteiligten Betriebe bescheinigen ihren geflüchteten Mitarbeitern durchwegs eine besonders motivierte und leistungsbereite Arbeitshaltung. Auch Kühne (2009) beschreibt die Einstellung von Unternehmern zu geflüchteten Mitarbeitern so: „Was [...] für Unternehmer zählt, ist die gute Arbeitsmotivation, berufsbezogene Lernbereitschaft und überdurchschnittlich hohe Verlässlichkeit“ (ebd.: 258). In Heimberg und Haselbach scheint dies noch verstärkt zu wirken, da für die Arbeitgeber der geflüchteten Forschungsteilnehmer als Leiter von kleinen familiengeführten, traditionell geprägten Handwerksbetrieben eine leistungsbereite Arbeitshaltung einen besonderen Stellenwert hat (vgl. Sperling 2013; Spiegel, Bloch 2013). Es zeigt sich, dass diese von den Arbeitnehmern geschätzte Leistungsbereitschaft für die Geflüchteten ein Zugangskriterium zur vielfältigen Unterstützung durch die Arbeitgeber darstellt. Die Rolle der an der Untersuchung beteiligten Arbeitgeber ist geprägt von vielseitiger Verantwortungsübernahme für ihre geflüchteten Mitarbeiter. Möglicherweise liegt dieses Verantwortungsgefühl in einem traditionellen Rollenverständnis eines handwerklichen Betriebsleiters verankert (vgl. Behrens 2010). Teils nehmen die Arbeitgeber ihre zentrale Position im Leben ihrer geflüchteten Mitarbeiter bewusst wahr, etwa wenn diese vor Ort keine familiäre Anbindung haben, und sehen sich auf Grund dessen in größerer persönlicher Verantwortung (IW2: 327-336). Dieses Verantwortungsgefühl der Betriebsleiter zeigt sich konkret im Forschungsprozess, als dort zwei Arbeitgeber schützend vor ihre geflüchteten Arbeitnehmer treten, um sie vor möglicherweise unangenehmer oder unfreiwilliger Beteiligung an der Studie zu schützen (FN5: 99-114; FN11: 25-31). Als Konsequenz dieser Haltung unterstützen die Arbeitgeber die geflüchteten

Forschungsteilnehmer in vielerlei Hinsicht: Bei der Suche von Wohnraum lassen die Arbeitgeber ihre Kontakte spielen und bürgen für ihre Mitarbeiter, auch alltagspraktische Unterstützung wie Hilfe beim Einkaufen wird angeboten. Besonders engagieren sich die Arbeitgeber auch im Kontakt zu den Behörden, zum Beispiel indem sie einen Anwalt organisieren, der gegen den negativen Asylbescheid der geflüchteten Forschungsteilnehmer klagt. Dabei äußern sich die Geflüchteten ausschließlich äußerst positiv über ihre Arbeitgeber, dies muss jedoch auch mit Blick auf ihre hierarchische Stellung in diesem System betrachtet werden. Einer der Arbeitgeber übernimmt sogar eine Patenschaft für die geflüchteten Forschungsteilnehmer, was eine noch umfassendere Unterstützung dieser und ein familienähnliches Zusammengehörigkeitsgefühl erweckt.

Auch im ländlichen Raum hat das Erlernen der deutschen Sprache eine wichtige Bedeutung für die Situation Geflüchteter (Etzold 2017; DIW 2017). Vom Helferkreis wird in Heimberg und Haselbach mehrmals pro Woche Deutschunterricht angeboten. Das Erlernen der Sprache wird auch besonders seitens der geflüchteten Forschungsteilnehmer als Anforderung bezüglich ihres Status als Geflüchtete thematisiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Geflüchteten im Feld besonders in der Arbeit mit dem bayrischen Dialekt als üblicherweise verwendete Sprache konfrontiert sind. Dieser wird von den Arbeitgebern oft bewusst gepflegt und als erhaltenswerte Tradition verstanden. Die Geflüchteten schildern den Dialekt zwar als zusätzliche sprachliche Hürde, deren Überwindung jedoch nicht unmöglich ist. Beachtenswert ist der Umstand, dass der Dialekt nur durch die Praxis gelernt werden kann – oder wie es Herr Wimmer ausdrückt: „Da gibt’s koa Sprachbuach dafür!“ (IW2:364). Die Geflüchteten sind also auf Teilhabe an bayrischer Praxis angewiesen: Wer diese Möglichkeit hat, dem eröffnen sich durch die Kenntnis des bayrischen Dialekts auch wieder neue Möglichkeiten, da dessen Verwendung von Geflüchteten im Feld begrüßt wurde und als Zeichen der Inklusion und der Zugehörigkeit adressiert wurde (vgl. Kapitel 4.6.3).

In den Handwerksbetrieben werden sprachliche Hürden teils durch eine „Baustellensprache“ (FN5: 74) überwunden, die sich durch Verwendung von Körpersprache und kurzen, leicht verständlichen Ausdrücken auszeichnet. Den geflüchteten Mitarbeitern, die mit der Herausforderung konfrontiert sind, Arbeitsaufträge in der neuen Sprache korrekt zu verstehen, werden auf Grund mangelndem Sprachverständnis teils Widerwillen gegenüber gewissen Arbeiten oder verminderte geistige Fähigkeiten zugesprochen.

Eine der zentralen Relevanzen im Feld ist der unsichere Aufenthaltsstatus der geflüchteten Forschungsteilnehmer und dessen belastende Auswirkungen (vgl. Etzold 2017; Braun, Lex 2016; Anderson 2016). Dabei zeigen sich an vielen Stellen die Auswirkungen des Diskurses,

der eine Beeinflussung der Bleibeperspektive durch ‚gelungene Integration‘, konkret Spracherwerb, finanzielle Unabhängigkeit durch Erwerbsarbeit sowie Integrationsbereitschaft, thematisiert (vgl. Braun, Lex 2016). Tatsächlich zeigt sich jedoch, dass seitens der Geflüchteten die Bleibeperspektive kaum positiv beeinflusst werden kann, vielmehr ist aktuell der entscheidende Faktor das Herkunftsland (Etzold 2017; Aumüller 2016). Von Seiten der Ausländerbehörde wird in pauschalisierender Weise auf Basis der Bewilligungsquoten des Vorjahres eine Bleibeperspektive für Asylantragsteller\_innen aus den verschiedenen Herkunftsländern vorweggenommen. Diese dient der Behörde dann als Grundlage für die Entscheidungen über die Arbeits- und Ausbildungserlaubnis, den Wohnort und den Zugang zu Integrations- und Sprachkursen. Geflüchteten mit geringer Bleibeperspektive wird der Zugang verwehrt (Etzold 2017; Anderson 2016). Bijan ist die Aufnahme seines Ausbildungsplatzes in der Bäckerei von Herrn Wimmer deshalb nicht gestattet, resigniert sagt er dazu: „Ich bin einfach im falschen Land geboren!“ (FN13: 161). Diesen maßgeblichen Einfluss des Herkunftslandes erleben die geflüchteten Forschungsteilnehmer als unverständlich und ungerecht, dabei berufen sie sich (zu Recht!) auf die Grundsätze des geltenden Asylrechts. Die restriktive politische Praxis in Bayern, im Feld als „bayrische Linie“ bezeichnet, erzeugt aber nicht nur auf Seiten der Geflüchteten Unmut und Unverständnis. Auch die Arbeitgeber aus den Handwerksbetrieben ärgern sich über widersprüchliche behördliche Eingriffe und sind teils entsetzt darüber, in welcher Weise von staatlicher Seite mit Geflüchteten umgegangen wird. Im Fall von Mohammed, der während der Feldphase kurzfristig per Eilantrag abgeschoben werden sollte, führte dies zu einer Formierung von engagierter Unterstützung für Mohammed durch seinen Arbeitgeber, die Patenfamilie und den Helferkreis.

Die Ergebnisse zeigen verschiedene In- und Exklusionsmechanismen in den bayrischen Dörfern, im Fokus steht dabei die Erwerbsarbeit. Dazu schreibt Maroufi (2017): “The tendency to associate integration more and more with labour market participation, considered as the key to society and inclusion, should be critically interrogated” (ebd.: 21). Dies muss besonders im Hinblick auf die oft prekären Arbeitsverhältnisse der Geflüchteten berücksichtigt werden. Auch die ambivalente Bedeutung von Leistungsbereitschaft für Unterstützung, gerahmt durch einen Diskurs ökonomischer Verwertbarkeit Geflüchteter, muss kritisch hinterfragt werden. Einerseits bedeutet eine von Leistung geprägte Arbeitshaltung eine Chance für Geflüchtete auf dem Dorf, sich Zugang zu besonderer Unterstützung durch die Arbeitgeber zu schaffen. Doch sind nicht gerade Personen, die etwa durch traumatisierende Erlebnisse in Kriegsgebieten nicht mehr diesem Leistungsprinzip entsprechen können, auf besondere Unterstützung angewiesen?

„Integration“ ist ein im Feld sehr häufig verwendeter Begriff, der sich auf Mechanismen der Inklusion bezieht. Seitens der Geflüchteten wird er bezüglich einer internalisierten Forderung nach „Integrationsbereitschaft“ thematisiert, die auch in Verbindung zu einer möglichen Beeinflussung der Bleibeperspektive durch „gelungene Integration“ gesetzt wird. Gerahmt ist diese Verwendung durch Diskurse um eine ökonomische Verwertbarkeit von Migration (vgl. Kaabel 2017; Maroufi 2017; Mecheril et al. 2016) und die aktivierenden Aspekte des neuen Integrationsgesetzes (vgl. Scherschel 2016). Die geflüchteten Forschungsteilnehmer erleben auch, dass eine Inklusion nicht allein durch eine „integrationsbereite“ Haltung erreicht werden kann. Mohammed, der von seinem Arbeitgeber und der Koordinatorin des Helferkreises als „vorbildlich integriert“ (FN12: 14) beschrieben wird, schätzt seinen Integrationsgrad selbst nur circa zwischen 60-70% ein. Als Grund dafür nennt er seine isolierte Wohnlage und fehlenden Kontakt zu so etwas wie einer „Dorfgemeinschaft“. Besonders tragisch zeigen die Ergebnisse, wie besonders engagierte Geflüchtete von einer Möglichkeit der positiven Beeinflussung der Bleibeperspektive durch Integrationsleistungen ausgehen (vgl. Maroufi 2017) und dann die davon unabhängig gefällten Entscheidungen über ihren Aufenthaltsstatus ratlos zu Kenntnis nehmen müssen, wie Mohammeds Aussage verdeutlicht:

*„Wenn ich hat ein Problem unsere Land, komme hier, bisserl integrier, zu-, zusammen mit die Leute, äh (.) gefällt uns gut zum Deutsch lernen und arbeiten und integrier. (..) Ja, was ist das Problem? Weiß ma nit.“*

(IW3: 2230-2240)

## 6. Limitationen und methodologische Reflexion

Trotz dieser aussagekräftigen Ergebnisse unterliegt die vorliegende Arbeit auch Limitationen, die zur Rahmung der Forschungsergebnisse betrachtet werden müssen. Hier soll zunächst angesprochen werden, dass trotz des umfangreichen Datenmaterials eine theoretische Sättigung (vgl. Strübing 2008: 32) nicht erreicht werden konnte und die Ergebnisse durch die Eigenschaften der beteiligten Forschungsteilnehmer eine begrenzte Aussagekraft haben. Die geflüchteten Forschungsteilnehmer waren alle erwerbstätig oder Schüler und Praktikant. Die Erwerbsarbeit ist in den vorliegenden Fällen jedoch ein wichtiger Aspekt

für die geflüchteten Forschungsteilnehmer– unklar bleibt somit wie sich die Situation nichterwerbstätiger Geflüchteter im ländlichen Raum gestaltet. Auch hinsichtlich des Einflusses von Geschlecht können in diesem Rahmen keine Ergebnisse generiert werden. Sowohl die geflüchteten Forschungsteilnehmer als auch die teilnehmenden Betriebsleiter und die meisten Mitarbeiter waren männlich, lediglich bei Erhebungen im Bezug zum Helferkreis waren weibliche Feldteilnehmer vorhanden (vgl. Kapitel 4.1.2). Während meiner Feldaufenthalte traf ich kaum auf weibliche Geflüchtete, im Kontext von Erwerbstätigkeit nie. Außerdem stellte sich im Laufe der Feldforschung heraus, dass alle vier geflüchteten Forschungsteilnehmer vom Leiter von Betrieb 3, Max Tretter, im Rahmen einer Patenschaft unterstützt werden. Dieser zeigt ein starkes Engagement bei der Unterstützung und eine hohe emotionale Verbindung zu Bijan, Selomon, Ramin und Mohammed (vgl. Kapitel 4.5). Diese Unterstützung im Rahmen der Patenschaft prägt die Situation aller geflüchteten Forschungsteilnehmer sehr – ein Vergleich zu Geflüchteten im Dorf, die diese Form der Unterstützung nicht erleben, kann dieses Projekt nicht bieten.

Weiterhin war der Forschungsprozess geprägt durch die mehrsprachliche Situation, besonders die ethnographischen Gespräche und Interviews mit den geflüchteten Forschungsteilnehmern waren von sprachlichen Hürden geprägt – es gab meist keine Sprache, die beide Gesprächspartner\_innen so gut beherrschten, dass die mangelnden sprachlichen Fähigkeiten sich nicht auf das Gespräch ausgewirkt hätten. Die Ergebnisse müssen unter Berücksichtigung des konkreten Umgangs mit dieser Situation betrachtet werden (vgl. Kapitel 3.4).

Kapitel 4.7 zeigt den zentralen Einfluss der rechtlichen Rahmenbedingungen und politischen Praxen auf die Situation der geflüchteten Forschungsteilnehmer. Die politischen Praxen im Bereich Migration und Geflüchtete unterliegen einem regen Wandel, was immer auch direkte Auswirkungen auf das Feld bedeutet. Dies konnte im Fall von Mohammed beobachtet werden, der während des Forschungsprozesses per Eilantrag abgeschoben werden sollte (vgl. Kapitel 4.7.4). Es zeigt sich also, dass die sich rasant entwickelnde Gesetzeslage und dessen aktuelle Auslegungen großen Einfluss auf die Forschungsergebnisse nehmen kann, diese müssen immer in Verhältnis zu den aktuellen Entwicklungen gesetzt werden.

Leistungsbereitschaft und Motivation zeigten sich als relevante Diskurse im Feld (vgl. Kapitel 4.3). Dabei sollte natürlich kritisch auf die Teilnehmer der Forschung geblickt werden. So ist es durchaus möglich, dass hier gerade Geflüchtete teilnahmen, die einer ökonomischen Verwertbarkeitslogik und dem Leistungsprinzip entsprechen können und so davon profitierten. Auch konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht konkretisiert werden,

inwieweit es sich bei der Leistungsbereitschaft und der Internalisierung der Verwertbarkeitslogik der geflüchteten Forschungsteilnehmer um Entwicklungen handelt, die erst seit dem Aufenthalt in Deutschland auftreten sind. Möglicherweise bestehen diese schon länger und wirkten bereits im Herkunftsland. Anzunehmen, dass ein Leistungsprinzip nur in Deutschland wirkt, entspräche einer nationalstaatlichen Kulturalisierung. Möglicherweise ist dies aber vielmehr eine Frage der Schichtzugehörigkeit als von Ländergrenzen. Um hier ein differenzierteres Bild zu zeichnen, müsste auch der Hintergrund der sozialen Herkunft und die Fluchtgeschichte der Teilnehmer betrachtet werden, leider liegen darüber hier keine Informationen vor. In Bezug dazu kann durch folgendes Zitat die Limitation durch die örtliche Begrenztheit der Studie unterstrichen werden: „Migration inherently means both emigration from some place and immigration to another, implying that research should include both sending and receiving areas“ (Fitzgerald 2006: 3). Dieser Anforderung zu folgen war mir aus forschungsökonomischen Gründen nicht möglich und auch nicht zentral für die Forschungsfrage, jedoch hilft die Reflektion dieser Anforderung, die Ergebnisse meiner Untersuchung und deren Limitationen einordnen zu können.

Das Projekt war auch dadurch geprägt, dass das Feld kein mir unbekannter Raum war und auch ich selbst als Person den meisten Akteuren zumindest ‚vom Sehen‘ bekannt war. Für mich stellte so das Verhandeln meiner Rolle im Forschungsprozess eine wichtige Herausforderung dar. Immer wieder wurde ich von Feldteilnehmern in verschiedenen Rollen adressiert und auch mein eigenes Handeln im Feld musste ich differenziert betrachten, da ich mich nicht ausschließlich als Forscherin dort bewegte. Um den Einfluss dieser verschiedenen Rollen im Feld identifizieren und reflektieren zu können, fertigte ich Memos an, in dem ich die verschiedenen Rollen thematisierte. Auf diese griff ich bei folgenden Feldaufenthalten und in der Auswertung zurück, um eine intersubjektiv nachvollziehbare Analyse zu gewährleisten. Auf diesem Weg versuchte ich dem Umstand Rechnung zu tragen, dass „Forschende als Interpreten ihrer Daten und als Entscheider über den konkreten Gang ihrer theoretischen Argumentation immer auch Subjekte des Forschungsprozesses“ (Strübing 2013: 16) sind und das Ergebnis eines Forschungsprozesses so notwendigerweise stets ein subjektives Produkt darstellt. Ich bemühe mich, detaillierte Beschreibungen über mich und meine Rollen und Bewegungen im Feld zu verfassen, um dem Umstand zu genügen, dass ethnographische Arbeiten immer auf perspektivisch gewonnenen Darstellungen von Erfahrungen basieren (Honer 1993: 246ff) und diese Perspektive somit notwendigerweise mit dargestellt werden sollte. Bei Erforschung der eigenen Kultur ist Reflexion des forschenden Subjekts durch Kritik der *scientific community* während des Forschungsprozesses ein wichtiger Beitrag zu valider Forschung (Jegggle 1995: 58), deshalb

stellte ich regelmäßig meine Vorgehensweisen und Interpretationen in wissenschaftlichen Gruppen wie Forschungswerkstätten oder Interpretationsgruppen zur Diskussion.

Zuletzt soll noch angesprochen werden, dass eine Herausforderung landsoziologischer Studien die wissenschaftliche Thematisierung von Tradition außerhalb einer vorschnellen Kategorisierung im Sinne von ‚schützenswerter Tradition‘ oder einer ‚Rückständigkeit ländlicher Lebensweisen‘ ist (Neu 2010: 251f). In dieser Arbeit erscheinen durchaus Bezüge zu etwas wie *Tradition*, hierzu könnten jedoch weitaus fundiertere Untersuchungen durchgeführt werden, als es in diesem Rahmen möglich war.

## 7. Fazit

Die vorliegenden Ergebnisse zeichnen ein umfassendes Bild der Situation erwerbstätiger Geflüchteter im bayrischen Dorf. Dabei wirken einerseits Aspekte, die generell Einfluss auf die Situation Geflüchteter haben, wie die aktuellen migrationspolitischen Praxen und rechtlichen Rahmungen oder die Bedeutung von Sprache. Spezifische durch den ländlichen Raum beeinflusst scheint dagegen das Vorhandensein des bayrischen Dialekts und die Strategien zum Umgang mit dieser zusätzlichen sprachlichen Hürde. Im Feld wirken Ideen von Traditionspflege und Gemeinschaft, die In- und Exklusionsmechanismen bezüglich der Geflüchteten im Dorf beeinflussen. Die zentralen Kontakte und Interaktionen bestehen für Geflüchtete im Dorf zu den Mitglieder\_innen des Helferkreises und den Arbeitgebern und Kolleg\_innen, während behördliche oder professionelle Unterstützungsstrukturen im Feld nicht vorhanden sind. Diese Situation bedeutet größtenteils eine umfassendere, erfolgreichere und persönlichere Unterstützung, als es durch staatliche Strukturen geschieht. Jedoch muss betont werden, dass so eine Art unkontrollierte Abhängigkeitssituation erzeugt wird: So stehen den Geflüchteten bei Problemen in den Unterstützungsbeziehungen keine übergeordneten Ansprechpartner\_innen zur Verfügung, eine professionelle Kontrolle der Unterstützungssituation findet nicht statt. Möglicherweise könnten diese Ergebnisse dazu führen, dass durch Reform der Kooperationen zwischen Kommunen und Helferkreisen das enorme Potenzial der ehrenamtlichen Unterstützungsstrukturen einerseits von staatlicher Seite vermehrt erkannt und wertgeschätzt wird und dabei aber Strukturen beschaffen werden, um den beschriebenen Problematiken vorzugreifen. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist eine vertiefte Forschung zum Feld der Helferkreise an diese Ergebnisse anschlussfähig.

Auch verdeutlicht das Projekt die Wirksamkeit der Diskurse um eine ökonomische Verwertbarkeit Geflüchteter und der möglichen Beeinflussung der Bleibeperspektive

durch ‚Integrationsleistung‘. So stellt Leistungsbereitschaft und eine motivierte Arbeitshaltung ein Schlüsselkriterium zu außergewöhnlicher Unterstützung durch die Arbeitgeber dar und die Geflüchteten betonen ihre Leistungen in Bezug auf integrationsbezogene Aspekte. Diese Ergebnisse müssen aus zwei Gründen kritisch betrachtet werden: Einerseits scheinen auf politischer Ebene widersprüchliche Ziele und Praxen zu existieren. Dem Integrationsgesetz, das durch aktivierende Blickwinkel fordert und fördert, steht die aktuelle politische Praxis der ‚bayrische Linie‘ entgegen, die sich durch rigorose Auslegung der gesetzlichen Lage auszeichnet. Von Geflüchteten wird demnach erst ‚Integrationsleistung‘ eingefordert, die dann aber nicht zu einer positiven Beeinflussung der Bleibeperspektive beiträgt. Diese Diskrepanz erzeugt sowohl bei Geflüchteten als auch bei den ehrenamtlichen Helfer\_innen und den Arbeitgebern Unverständnis und Verärgerung.

Auf der anderen Seite dürfen asylrelevante Bereiche nicht nach einem Leistungsprinzip organisiert sein: Zielgruppe des geltenden Asylrechts sind ja besonders Personen, die beispielsweise durch traumatische Erfahrungen in Kriegsgebieten eben nicht mehr leistungsfähig sind! Hier wäre besonders eine weitere Forschung zur Situation derjenigen Geflüchteten interessant, die diesem Leistungsprinzip nicht entsprechen, auch da im Sample dieser Arbeit diese Zielgruppe nicht erfasst ist.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse interessante Inklusionsmöglichkeiten durch familiär geführte Handwerksbetriebe, da hier enge Zusammenarbeit mit den Kolleg\_innen und breite Unterstützung durch die Arbeitgeber\_innen geboten sind. Diese positiven Aspekte dürfen jedoch nicht die Tatsache überdecken, dass die geflüchteten Forschungsteilnehmer allesamt als ungelernte Hilfsarbeiter angestellt waren. Dies entspricht auch aktuellen Studien, befürchten, dass geflüchtete Arbeitnehmer\_innen in prekären Beschäftigungsverhältnissen eine neue „ethclass“ (Kühne 2006: 255) bilden. Hinsichtlich dieser Umstände müsste auf gesellschaftlicher Seite schnell die Bedingungen für berufliche Qualifizierung und Anerkennung beruflicher Kompetenzen Geflüchteter reformiert werden.

# Anhang

Der Anhang enthält eine Übersicht über den Datenkorpus, die verwendete Transkriptionslegende mit Hinweisen zum Vorgehen bei der Edition der verwendeten Zitate. Des Weiteren ist ein Beispiel für einen Leitfaden sowie das Literaturverzeichnis und die Eigenständigkeitserklärung angehängt.

## Übersicht über den Datenkorpus

Im Folgenden wird eine Übersicht über den verwendeten Datenkorpus aufgelistet. Als schriftliche Daten liegen Transkripte, Postskripte und Feldnotizen vor. Als Verweise im Text auf die Datenquellen habe ich mich verkürzter Bezeichnungen der einzelnen Dokumente bedient, um die Lesbarkeit zu verbessern. In den folgenden Tabellen wird eine Übersicht über die Datengrundlage gegeben, wobei den Kürzeln jeweils das konkrete Dokument sowie eine kurze Information über den/die Interviewpartner\_in oder das Thema. Auf Nachfrage gewähre ich interessierten Wissenschaftler\_innen im Rahmen forschungsethischer und datenschutzrechtlicher Bestimmungen gerne Einblick in den Datenkorpus. Zehn Jahre nach Beginn der Erhebung wird dieser vernichtet.

### Transkripte

<b>Kürzel</b>	<b>Name</b>	<b>Interviewpartner_innen (pseudonymisiert)</b>
IW1	Interview170424_GründerinHelferkreis	Regina Braun, Gründerin des Helferkreises Heimberg und Haselbach.
IW2	Interview170508_Betriebsleiter1	Herr Wimmer, Leiter Betrieb 1.
IW3	Interview170727_MohammedRamin	Mohammed und Ramin, geflüchtete Forschungsteilnehmer, leben und arbeiten in Heimberg und Haselbach.
IW4	Interview171023_Anwalt	Andreas Holler, Fachanwalt für Asylrecht.

## Postskripte

Kürzel	Name	Interviewpartner_innen (pseudonymisiert)
PS1	170424_PS_Interview Gründerin Helferkreis	Eine Gründerin des Helferkreises Heimberg und Haselbach
PS2	170508_PS_Interview Betriebsleiter 1	Herr Wimmer, Leiter Betrieb 1.
PS3	170728_PS_Interview Mohammed Ramin	Mohammed und Ramin, geflüchtete Forschungsteilnehmer, leben und arbeiten in Heimberg und Haselbach.
PS4	171023_PS_Interview Anwalt	Andreas Holler, Fachanwalt für Asylrecht.

## Feldnotizen

Kürzel	Name	Thema
FN1	160527_FN_Infoveranstaltung Arbeitgeber	Informationsveranstaltung für Arbeitgeber zur Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt, organisiert vom Helferkreis Heimberg und Haselbach
FN2	170306_FN_Samstagsputz	Gespräch mit einem Handwerker, der einen Geflüchteten Kollegen hat.
FN3	170320_FN_Essen	Teilnehmende Beobachtung auf einer Veranstaltung des Helferkreises Heimberg und Haselbach.
FN4	170626_FN_Infoveranstaltung Helferkreis	Teilnehmende Beobachtung auf einer Informationsveranstaltung des Helferkreises Heimberg und Haselbach.
FN5	170629_FN_erstes Treffen Betriebsleiter 3	Erstes Treffen mit Max Tret-

		ter, Leiter Betrieb 3.
FN6	170629_FN_TB_BaustelleBetrieb3	Teilnehmende Beobachtung auf einer Baustelle von Betrieb 3.
FN7	170714_NachforderungUnterkunftsgebühren	Neue Entwicklung im Feld: Nachforderung von Unterkunftsgebühren.
FN8	170721_Vorgespräch_Ramin_Mohammed	Treffen mit Mohammed und Ramin zur Vorbesprechung eines Interviews.
FN9	170906_SelomonUrlaub	Treffen mit Selomon, er spricht über Urlaub.
FN10	171013_kurzesTreffenMohammed	Wiedersehen mit Mohammed, Besprechung der teilnehmenden Beobachtung an seinem Arbeitsplatz.
FN11	171023_FN_Telefonat Betriebsleiter4	Telefonat mit Herr Holzmann, Leiter Betrieb 4, zur Besprechung der teilnehmenden Beobachtung in Betrieb 4.
FN12	171024_FN_TB_Schreinerei	Teilnehmende Beobachtung in Betrieb 4.
FN13	171026_FN_Besuch Betrieb1	Teilnehmende Beobachtung in Betrieb 1.
FN14	171120_FN_Klage abgelehnt	Ablehnung der Klage von Mohammed und die folgenden Aktionen des Helferkreises.
FN15	171123_FN_Unterstützung nach Ablehnung Mohammed	Wie wird Mohammed nach der Ablehnung unterstützt
FN16	171125_FN_Kochen	Gemeinsame Vorbereitung einer Veranstaltung des Helferkreises mit Mohammed und Ramin.

## Sonstige Daten

Kürzel	Name	Datum	Art der Daten
SD1	170721_w hatsapp_M ohammed	21.07.2017	Gespeicherte WhatsApp-Kommunikation mit Mohammed.
SD2	Photos Gemein- schaftsgar- ten	21.07.2017	Photos aus dem interkulturellen Gemein- schaftsgarten Haselbach.
SD3	Photos Betrieb 4	24.10.2017	Photos von der teilnehmenden Beobachtung in Betrieb 4.
SD4	Photos Betrieb 1	26.10.2017	Photos von der teilnehmenden Beobachtung in Betrieb 4.
SD5	gemeinde- briefHa- sel- bach_09_2 016	Sept. 2017	Gemeindebrief aus Haselbach.
SD6	171114_e mailAn- walt	14.11.2017	Email von Andreas Holler zur Bestimmung der Bleibeperspektive
SD7	Online verfügbar	07/2017	Dokumentarfilm über traditionellen familiären Handwerksbetrieb in Heimberg.
SD8	170502_em ail_Rowley	02.05.2017	Email von Prof. Dr. Anthony Rowley, LMU, Dialektforscher

# Transkriptionslegende

- Int. = Interviewer\_in
- T. = Teilnehmer\_in
- ..... = Zögern.
- [Orte, Datum] = Anonymisierung von Orten usw.
- (X/Y) = Passage nicht verstanden, X oder Y möglich!
- (.....) = Passage nicht verstanden
- (blabla) = Passage nicht deutlich verstanden, in etwa blabla
- [zeigt auf Haus] = in den Klammern kurze Erklärung von z.B. Gesten, ohne die das Gesagte nicht verständlich wäre
- (.) / (..) / (...) = 1/2/3 Sekunde(n) Pause im Gesprächsfluss
- (4) = 4 Sekunden Pause im Gesprächsfluss
- BETONT = Betont gesprochene oder besonders laute Worte wurden in Großbuchstaben geschrieben
- Viellei- = Abbruch eines Wortes wurde durch einen Strich angezeigt.

## Edition der Zitate

Für die Darstellung in der Arbeit wurden die Zitate editiert, das Augenmerk lag besonders auf einer guten Lesbarkeit sowie der respektvollen Darstellung der Forschungsteilnehmer. Die Editierung ist zu vertreten, da die Analyse der Zitate bereits im Original erfolgte und es in diesem Teil besonders um die Darstellung der Ergebnisse für die Öffentlichkeit geht. Es besteht kein Informationsverlust, da die Originalversion der Zitate in den Rohdaten noch erhalten ist. Es wurde wie folgt vorgegangen:

- Bei mehreren Versuchen ein Wort auszusprechen, wurde das Wort nur einmal geschrieben.
- Füllwort wie „äh“ oder „ähm“ wurden teilweise weggelassen.
- Überlappend zur Erzählung der Geflüchteten gesprochene Worte der Interview\_innen wie „Mhm“ wurden weggelassen.

# Beispiel für einen Leitfaden

Für die verschiedenen Interviews und Gespräche im Feld wurden jeweils dem individuellen Gesprächsinteresse angepasste Leitfäden konzipiert. Als Beispiel wird hier der Leitfaden für das Interview mit Herrn Wimmer, Leiter von Betrieb 1 und Berufsschullehrer, angehängt.

## Leitfaden: Interview Herr Wimmer, am 08.05.17

### 1. Erfahrungen mit Geflüchteten im Betrieb

- Welche Erfahrungen mit Geflüchteten im Betrieb/ in der Berufsschule? Konkrete Beispiele!!
- Wie hat sich der Arbeitsalltag gestaltet? Probleme, positiven Erfahrungen?
- Wie hat sich der Kontakt zu den Kollegen gestaltet?

### 2. Sprache

- Welche Rolle spielt die Sprache im Betriebsalltag? In der Berufsschule? Im Betrieb?
- Gab es Sprachhürden? Welcher Art? Wie wurde damit umgegangen?
- Welche Rolle spielt der bayrische Dialekt im Betriebsalltag?
- Hat das auch mit Traditionspflege zu tun?
- Schwierigkeit „abstrakte Begriffe“: Erfahrungen?

### 3. Weiteres:

- Ist es ein Ziel, als Betrieb so etwas wie „Tradition“ fortzuführen? Wie werden Geflüchtete in so ein möglicherweise vorhandenes Bild von Traditionspflege/ bayrische Tradition/ Handwerkstradition inkludiert?
- Berufliche Vorerfahrungen der geflüchteten Mitarbeiter: Spielt das eine Rolle? Wie wird das festgestellt?

# Literaturverzeichnis

- Amann, Klaus; Stefan Hirschauer (1997):** *Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm.* In: Hirschauer, Stefan; Klaus Amann (Hg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 7-34.
- Anderson, Philip (2016):** „*Lass mich endlich machen!*“ *Eine Strategie zur Förderung in der beruflichen Bildung für junge berufsschulpflichtige Asylbewerber und Flüchtlinge* (BAF). Landeshauptstadt München, Referat für Bildung und Sport (RBS).
- Abländer, Michael; Albert Löhr (2010):** Corporate Social Responsibility in der Wirtschaftskrise. Reichweiten der Verantwortung. Schriftenreihe des Deutschen Netzwerkes für Wirtschaftsethik, Folge, 18, 247-266.
- Aumüller, Jutta (2016):** „*Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen: bestehende Praxisansätze und weiterführende Empfehlungen.* Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration (DESI).
- Bachmann, Susanne (2016):** *Diskurse über MigrantInnen in Schweizer Integrationsprojekten.* Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Barlösius Eva (2001):** *Die Macht der Repräsentation.* In: Barlösius E., Müller HP., Sigmund S. (Hg.): *Gesellschaftsbilder im Umbruch.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bauer, Kai (2005):** *Community Studies & Gemeindesoziologie.* In: Beetz, Stefan; Kai Bauer; Claudia Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 32-41.
- Beckmann, Fabian; Fabian Hoose; Anna-Lena Schönauer (2017):** *Soziales Engagement in der Flüchtlingshilfe. Angekommen im Unbehagen.* In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 30(3), 34-45.
- BDS; DGS (2017):** Ethikkodex. Verfügbar unter: <http://www.soziologie.de/de/die-dgs/ethik/ethik-kodex.html>; zuletzt besucht am 07.01.2018
- Beetz, Stephan (2005):** *Migration.* In: Beetz, Stefan; Kai Bauer; Claudia Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland.* Wiesbaden: VS Verlag, S. 168-176.
- Behrens, Roman (2010).** *Im Spannungsfeld der Abhängigkeit? Leben, Anstellung und Wechselbeziehung zwischen Gesellen und Meistern im Zunfthandwerk des Hohen und Späten Mittelalters.* GRIN Verlag.
- Bendel, Petra (2009):** *Die Migrationspolitik der Europäischen Union. Inhalte, Institutionen und Integrationsperspektiven.* In: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges (Hg.): *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123-136.
- Bolte, Karl Martin (1975):** *Grundformen der Gemeinde. Großstadt und Dorf.* Opladen: Leske Verlag, 2. überarbeitete Auflage.
- Brauer, Kai (2005):** *Community Studies & Gemeindesoziologie.* In: Neu, Claudia (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 32-41.
- Braun, Frank; Tilly Lex (2016):** *Berufliche Qualifizierung von jungen Flüchtlingen in Deutschland. Eine Expertise.* München: Deutsches Jugendinstitut.
- Braun, Marcel; Michael Schwarz (2006):** *Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen: Vom Konzept der Corporate Social Responsibility zur Förderung von Corporate Citizenship in Nordrhein-Westfalen.* Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund.
- Breidenstein, Georg; Stefan Hirschauer; Herbert Kalthoff; Boris Nieswand (2013):** *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung.* Konstanz: UTB.

**Buckel, Sonja** (2013): »Welcome to Europe« - Die Grenzen des europäischen Migrationsrechts: Juristische Auseinandersetzungen um das »Staatsprojekt Europa«. Bielefeld: Transcript Verlag.

**Bude, Heinz; Andreas Willisch** (2006): *Das Problem der Exklusion*. In: Bude, Heinz, Andreas Willisch (Hg.): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: HIS Verlag, S. 7-27.

**Bund** (2016): *Integrationsgesetz*. Verfügbar unter:

[https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/text.xav?SID=&tf=xaver.component.Text\\_0&toctf=&qmf=&hlf=xaver.component.Hitlist\\_0&bk=bgbl&start=%2F%2F\\*%5B%40node\\_id%3D%27174624%27%5D&skin=pdf&tlevel=-2&nohist=1](https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/text.xav?SID=&tf=xaver.component.Text_0&toctf=&qmf=&hlf=xaver.component.Hitlist_0&bk=bgbl&start=%2F%2F*%5B%40node_id%3D%27174624%27%5D&skin=pdf&tlevel=-2&nohist=1); zuletzt besucht am 22.01.2017.

**Bundesministerium des Inneren** (05.08.2016): *Pressemitteilung: Integrationsgesetz tritt in Kraft*.

Verfügbar unter:

<http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2016/08/integrationsgesetz-tritt-morgen-in-kraft.html>; zuletzt besucht am 06.01.2018.

**Bundesministerium des Inneren** (2016): *Gesetzesentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Integrationsgesetzes*. Verfügbar unter:

[http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Gesetzestexte/entwurf-integrationsgesetz.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Gesetzestexte/entwurf-integrationsgesetz.pdf?__blob=publicationFile); zuletzt besucht am 06.01.2018.

**Bundesministerium für Arbeit und Soziales** (25.05.2016): *Material für die Presse: Das neue Integrationsgesetz*. Verfügbar unter: [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Meldungen/2016/hintergrundpapier-zum-integrations-](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Meldungen/2016/hintergrundpapier-zum-integrationsgesetz.pdf;jsessionid=0C752E0D51E1699C02C7170F0F8CE0A6?__blob=publicationFile&v=6)

[\[gesetz.pdf;jsessionid=0C752E0D51E1699C02C7170F0F8CE0A6?\\\_\\\_blob=publicationFile&v=6\]\(http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Meldungen/2016/hintergrundpapier-zum-integrationsgesetz.pdf;jsessionid=0C752E0D51E1699C02C7170F0F8CE0A6?\_\_blob=publicationFile&v=6\);  
zuletzt besucht am 06.01.2018.](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Meldungen/2016/hintergrundpapier-zum-integrations-</a></p></div><div data-bbox=)

**Bundestag** (03.11.2016): *Antwort der Bundesregierung auf kleine Anfrage zu: Integration durch Bildung*. Drucksache 18/10197.

**Burner-Fritsch, Isabel; Madeleine Nowel** (2017): „Hier sind viele Türen auf für alle“ - Ambivalente Bedeutungen von Leistung für junge Geflüchtete im Kontext einer ökonomischen Verwertbarkeitslogik. In: von Unger, Hella (Hrsg.) (2017): *Junge Geflüchtete, Bildung und Arbeitsmarkt. Ein Lehrforschungsprojekt in München. Lehrbereich Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung. Institut für Soziologie, LMU München*, S. 25-31.

**Charmaz, Kathy** (2011): *Grounded Theory Methods in Social Justice Research*. In: Dezin, Norman; Lincon, Yvonna (Hg.): *The SAGE Handbook of Qualitative Research*. Los Angeles etc.: SAGE, S. 359-380.

**Dannenbring, J. V.** (2010): *Gesellschaftliches Engagement im Handwerk im Spannungsfeld zwischen Förderung und Regulierung*. In: Michael S. Abländer, Albert Löhr (Hg.): *Corporate Social Responsibility in der Wirtschaftskrise. Reichweiten der Verantwortung*. Schriftenreihe des Deutschen Netzwerkes für Wirtschaftsethik, Folge 18, 247-266.

**Daphi, Priska** (2017): *Zur Kooperation zwischen Behörden und Zivilgesellschaft in der Unterstützung Geflüchteter*. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 30(3), 34-45.

**Denninger, Tina; Silke van Dyk; Stefan Lessenich; Anna Richter** (2014): *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: Transcript Verlag.

**Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung** (2016): *Integration Geflüchteter*. DIW Wochenbericht 35/2016: 726-775.

**Dreitzel, Hans Peter** (1974): *Soziologische Reflexionen über das Elend des Leistungsprinzips*. In: Gehlen, Arnold (Hg.) (1974): *Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips. Ein Symposium*. München: Deutscher Taschenbuchverlag. (Vorliegend: 4. Ausgabe aus 1976)

- Dresing, Thorsten; Thorsten Pehl** (2013): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse*. dr dresing & pehl GmbH.
- Dyck, Noel** (2000): *Home field advantage? Exploring the social construction of children's sports*. In: Amit, Vered (Hg.): *Constructing the field. Ethnographic fieldwork in the contemporary world*. London: Routledge.
- Enzenhofer, Edith; Katharina Resch** (2011): *Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung*. In: FQS Forum: Qualitative Sozialforschung, Vol. 12, No. 2, Art. 10.
- Esser, Hartmut** (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für ethnische Sozialforschung; 40: Mannheim.
- Esser, Hartmut** (2006): *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Etzioni, Amitai** (1996). *The responsive community: A communitarian perspective*. *American Sociological Review*, 1-11.
- Etzold, Benjamin** (2017): *Capitalising on Asylum – The Reconfiguration of Refugees' Access to Local Fields of Labour in Germany*. *Refugee Review* Vol. 3.
- Fitzgerald, David** (2006): *Towards a Theoretical Ethnography of Migration*. In: *Qualitative Sociology*, 29(1).
- Flick, Uwe; Ernst von Kardorff; Heiner Keupp; Lutz von Rosenstiel; Stephan Wolff** (Hg.) (1995): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz.
- Foucault, Michel** (1997(1969)): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Friedland, William** (2010): *New ways of working and organization: Alternative agrifood movements and agrifood researchers*. In: *Rural Sociology* 75.4: 601-627.
- Gans, Herbert** (1982). *The participant observer as a human being: Observations on the personal aspects of fieldwork*. In: Burgess, R. G. (Hg.): *Field research: A sourcebook and field manual*, S. 53 – 61. London: Allen & Unwin.
- Gliemann, Katrin; Jochem Kotthaus; Marianne Kosmann** (2017): *Entkommen, Unterkommen – Willkommen? Einführung in den Themenschwerpunkt »Flucht und Wohnen«*. In: Boße, M.; Gliemann, K.; Kosmann, M.; Kotthaus, J.; Szypulski, A. (Hg.) (2017): *Flucht und Wohnen*. Schwerpunktheft der Zeitschrift sozialmagazin, 42. Jg., H. 9-10.
- Graf, Laura** (2016): *Freiwillig im Ausnahmezustand. Die ambivalente Rolle des ehrenamtlichen Engagements in der Transformation des Asylregimes*. In: *Zeitschrift Widersprüche*. Verfügbar unter: [http://www.widersprueche-zeitschrift.de/IMG/pdf/Leseprobe\\_Widerspr\\_141.pdf](http://www.widersprueche-zeitschrift.de/IMG/pdf/Leseprobe_Widerspr_141.pdf); zuletzt besucht am 06.01.2018.
- Halfacree, Keith** (1993): *Locality and social representation: space, discourse and alternative definitions of the rural*. In: *Journal of rural studies*, 9 (1): 23-37.
- Hamann, Ulrike; Serhat Karakayali** (2016). *Practicing Willkommenskultur: Migration and Solidarity in Germany*. *Intersections. East European Journal of Society and Politics*, 2(4).
- Hans, Nils; Mona Wallraff** (2017): *Wie gelingt die wohnräumliche Integration von Geflüchteten?* In: Boße, M.; Gliemann, K.; Kosmann, M.; Kotthaus, J.; Szypulski, A. (Hg.) (2017): *Flucht und Wohnen*. Schwerpunktheft der Zeitschrift sozialmagazin, 42. Jg., H. 9-10.
- Hastrup, Kirsten** (1992): *Writing ethnography*. *Anthropology and autobiography* 29: 115.
- Heckhausen, Heinz** (1974): *Leistung – Wertgehalt und Wirksamkeit einer Handlungsmotivation und eines Zuteilungsprinzips*. In: Gehlen, Arnold (Hg.) (1974): *Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips*. Ein Symposium. München: Deutscher Taschenbuchverlag. (Vorliegend: 4. Ausgabe aus 1976)

- Held, Lena Maria** (2014): *Die Universität – (K)ein Ort für Dialekte?* Bachelorarbeit am Lehrstuhl qualitative Methoden der Sozialforschung, Institut für Soziologie, LMU München.
- Henkel, Gerhard** (2012): *Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute.* Konrad Theiss Verlag, Stuttgart. Vorliegende Ausgabe: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (2014).
- Henkel, Gerhard** (2005): *Dorf und Gemeinde.* In: Beetz, Stefan; Kai Bauer; Claudia Neu (Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag, S. 41-54.
- Hess, Sabine; Moser, Johannes** (2009): *Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte.* In: Hess, Sabine; Binder, Jana; Moser, Johannes (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Heyl, Barbara Sherman** (2001): *Ethnographic Interviewing.* In: Atkinson, Paul; Amanda Coffey; Sara Delamont; John Lofland; Lyn Lofland (Hg.): Handbook of Ethnography. London: Sage Publications, S. 369-383.
- Hitzler Ronald; Anne Honer; Michaela Pfadenhauer** (2008): *Zur Einleitung: „Ärgerliche“ Gesellungsgebilde?* In: Hitzler Ronald; Anne Honer; Michaela Pfadenhauer (Hrsg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Honer, Anne** (1993): *Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung: Bemerkungen zur lebensweltlichen Ethnographie.* In: Jung, Thomas; Stefan Müller-Doohm (Hg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 241-257.
- Hopf, Christel** (1995): *Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick.* In: Flick, Uwe; Ernst von Kardorff; Heiner Keupp; Lutz von Rosenstiel; Stephan Wolff (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage, Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 177-182.
- Hopf, Christel** (Hg.: Wulf Hopf; Udo Kuckartz) (2016): *Schriften zu Methodologie und Methoden der qualitativen Sozialforschung.* Wiesbaden: VS Verlag.
- Ilien, Albert; Utz Jeggle** (1978): *Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Islam, Naheed** (2000): *Research as an Act of Betrayal.* Racing research, researching race: Methodological dilemmas in critical race studies: 35.
- Jacobsen, Karen; Loren Landau** (2003): *The dual imperative in refugee research: Some methodological and ethical considerations in social science research on forced migration.* Disasters 27 (3), S.185-206.
- Jeggle, Utz** (1995): *Volkskunde.* In: Flick, Uwe; Ernst v. Kardorff; Heiner Keupp; Lutz v. Rosenstiel; Stephan Wolff (Hg.) (1995): Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage, Weinheim: Beltz Verlag, S. 56-59.
- Jeggle, Utz; Albert Ilien** (1978): *Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang.* In: Wehling (Hg.): Dorfpolitik. Analysen, vol 22. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Johansson, Susanne** (2016): *Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen – Der wissenschaftliche Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland.* Expertise im Auftrag der Robert Bosch Stiftung und des SVR-Forschungsbereichs. Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR).
- Jöris, Lisa** (2015): *Wider den Begriff „Flüchtling“: Zu den Hintergründen eines scheinbar neutralen Begriffes.* Verfügbar unter: <http://www.boell-sachsen-anhalt.de/wp-content/uploads/2015/10/2015-Diskussionspapier-Fl%C3%BChtlingsbegriff-web.pdf>; zuletzt besucht am 10.01.2018.

- Kaabel, Annika** (2017): *Losing human(itarian) capital: An analysis of barriers to and prospects of refugees' labour market integration in Germany*. Refugee Review, Vol. 3. Verfügbar unter <https://www.cpig.uni-kiel.de/de/mitarbeiter/5-kaabel.pdf>; zuletzt besucht am 06.01.2018.
- Karakayali, Serhat** (2017): *„Infra-Politik“ der Willkommensgesellschaft*. Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 30(3), 16-24.
- Karakayali, Serhat; J. Olaf Kleist** (2016): EFA-Studie II. *Strukturen und Motive der Ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland*. Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung.
- Karakayali, Serhat; J. Olaf Kleist** (2015): EFA-Studie I. *Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland*. 1. Forschungsbericht. Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2014.
- Keese, Detlef; Jan-Klaus Tänzler; Annegret Hauer** (2010): *Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung in Familien- und Nicht-Familienunternehmen*. In: Zeitschrift für KMU und Entrepreneurship, 2010 (3): 197-255.
- König, Rene** (1972): *Soziologie der Gemeinde*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kötter, Herbert** (1972): *Die Gemeinde in der ländlichen Soziologie*. In: Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft 1, 4. Auflage, Herausgegeben von König, Rene (1972): Soziologie der Gemeinde. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kosny, Agnieszka; Ellen MacEachen; Marni Lifshen; Peter Smith** (2014): *Another person in the room: Using interpreters during interviews with immigrant workers*. Qualitative Health Research 24 (6), 837-845.
- Kotthoff, Hermann** (2013): *Betriebliche Sozialordnung*. In: Hartmut Hirsch-Kreinsen, Heiner Minsen (Hg.): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie. Berlin: Edition Sigma, S. 140-145.
- Krasmann, Susanne; Michael Volkmer** (2007): *Einleitung*. In: Krasmann, Susanne; Volkmer, Michael (Hg.) (2007): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Kruse, Jan; Stephanie Bethmann; Judith Eckart; Deborah Niermann; Christian Schmieder** (2012): *In und mit fremden Sprachen forschen. Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungs- und Handlungswissen von Forschenden*. In Kruse et al. (Hg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S.27-68.
- Kühne, Peter** (2009): *Flüchtlinge und der deutsche Arbeitsmarkt. Dauernde staatliche Integrationsverweigerung*. In: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Land, Rainer; Andreas Willisch** (2002): *Unternehmen und Gemeinden im ländlichen Raum*. Berliner Debatte Initial 22.1: 97-109.
- Laschewski, Lutz; Andrzej Kaleta; Krzysztof Gorlach** (2008): *Neue Landsoziologie in Polen und Deutschland: eine Bestandsaufnahme*. Shaker Verlag, 2008.
- Lechner, Claudia; Anna Huber; Bernd Holthusen** (2016): *Geflüchtete Jugendliche in Deutschland*. DJI Impulse 114, Deutsches Jugendinstitut München, S.14-18.
- Lessenich, Stefan** (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Liebl, Franz; Claudia Nicolai** (2008): *Posttraditionale Gemeinschaften in ländlichen Gebieten*. In: Hitzler Ronald; Anne Honer; Michaela Pfadenhauer (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- MacKenzie, Catriona; Christopher McDowell; Eileen Pittaway** (2007): *Beyond 'Do no harm': The Challenge of constructing ethical relationships in refugee research*. *Journal of Refugee Studies* 20 (2), S. 299-319.
- Maroufi, Mouna** (2017): *Precarious Integration: Labour Market Policies for Refugees or Refugee Policies for the German Labour Market?* *Refugee Review*, Vol. 3, Link. Verfügbar unter: <https://espminetwork.com/wp-content/uploads/2017/11/3-Maroufi.pdf>; zuletzt besucht am 06.01.2018.
- Mecheril, Paul; Oscar Thomas-Olalde; Claus Melter; Susanne Arens; Elisabeth Romaner** (2016): *Migrationsforschung als (Herrschafts-) Kritik*. In: Geier, T., Zabowski, U. (Hrsg.): *Migration: Auflösungen und Grenzziehungen, Studien zur Schul- und Bildungsforschung* 51, Wiesbaden: Springer.
- Müller-Tiberini, Franziska** (2011): *Werte und Wertorientierung in Familienunternehmen*. Familienunternehmen verstehen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mutz, Gerd; Costa-Schott, R.; Hammer, I.; Layritz, G.; Lexhaller, C.; Mayer, M.; Poryadina, T; Ragus, M.; Wolff, L.** (2015): *Engagement für Flüchtlinge in München. Ergebnisse eines Forschungsprojekts an der Hochschule München in Kooperation mit dem Münchner Forschungsinstitut miss*. Forschungsprojekt, Hochschule München. Verfügbar unter: [http://www.globalmarshallplan.org/sites/default/files/imce/lokalgruppe/abschlussbericht\\_fluechtlingshilfe\\_muenchen\\_miss\\_30.09.2015.pdf](http://www.globalmarshallplan.org/sites/default/files/imce/lokalgruppe/abschlussbericht_fluechtlingshilfe_muenchen_miss_30.09.2015.pdf); zuletzt besucht 06.01.2018.
- Nagel, Alexander; Yasemin El-Menouar** (2017): *Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens. Die Rolle der Religion für die Flüchtlingshilfe*. Verfügbar unter: [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51\\_Religionsmonitor/BSt\\_ReligionsmonitorFluechtlingshilfe\\_3\\_2017\\_web.Pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/BSt_ReligionsmonitorFluechtlingshilfe_3_2017_web.Pdf); zuletzt besucht am 12.12. 2017.
- Narimani, Petra** (2014): Zustimmung als Prozess: Informiertes Einverständnis in der Praxisforschung mit von Ausweisung bedrohten Drogenabhängigen. In: von Unger, Hella; Petra Narimani; Rosaline M'Bayo (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer.
- Neckel, Sighard** (2008): *Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Neu, Claudia** (2010): *Land- und Agrarsoziologie*. In: Kneer, Georg; Markus Schroer (Hg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nieswand, Boris; Heike Drotbohm** (2014): *Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*. In: Nieswand, Boris; Drotbohm, Heike (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Studien zur Migrations- und Integrationspolitik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Nosé, L., C Korunka; H Frank; D Suchy** (2013): *Familienklima und Konflikte in Familienunternehmen: Eine empirische Analyse ihrer Erfolgswirkungen*. *ZfKE – Zeitschrift für KMU und Entrepreneurship*, 61(1-2), 55-81.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD)** (2017): *Nach der Flucht: Der Weg in die Arbeit. Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen in Deutschland*. Verfügbar unter: <http://www.oecd.org/berlin/publikationen/nach-der-flucht-arbeitsmarktintegration-von-fluechtlingen-in-deutschland.htm>, zuletzt besucht am 10.01.2017.
- Painemal, Llanquiray; Adam Bahar** (2017): *Von der „Hilfe“ zur „Solidarität“*. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30.3 (2017): 88-91.
- Pongraz, Hans** (1991): *Bäuerliche Traditionen im Wandel*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 42. Jahrgang. S. 235-245.

- Pro Asyl** (08.12.2016): *News. Anspruch auf Ausbildung. Information zur neuen Rechtsgrundlage für Geduldete*. Verfügbar unter: <https://www.proasyl.de/news/anspruch-auf-ausbildung-informationen-zur-neuen-rechtslage-fuer-geduldete>; zuletzt besucht am 06.01.2018.
- Pro Asyl** (24.11.2016): *Fachpolitischer Newsletter 229: Bayerisches Innenministerium behindert mit einer neuen Weisung die Integration geflüchteter Jugendlicher und Heranwachsender*. Verfügbar unter: <https://www.proasyl.de/fachnewsletter-beitrag/bayerisches-innenministerium-behindert-mit-einer-neuen-weisung-die-integration-gefluechteter-jugendlicher-und-heranwachsender>; zuletzt besucht am 23.01.2017.
- Przyborski, Aglaja Monika Wohlrab-Sahr** (2014): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Rahmsdorf, Inga** (2017): *Bürokratie zwingt zum Nichtstun. Handwerksbetriebe würden gerne Flüchtlinge aus Nigeria und Afghanistan einstellen – doch das lässt der Staat nicht zu*. Süddeutsche Zeitung Nr. 272, 27.11.2017.
- Riley, Sarah; Wendy Schouten; Sharon Cahill** (2003): *Exploring the Dynamics of Subjectivity and Power Between Researcher and Researched*. Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 4, No. 2, Art. 40.
- Rosenthal, Gabriele** (2011): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim, München: Juventa
- Rückert-John, Jana** (2005): *Bürgerschaftliches Engagement*. In: Beetz, Stefan; Kai Bauer; Claudia Neu (Hg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25-32.
- Sauer, Madeleine; Judith Vey** (2017): *Herausforderungen in der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit*. Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30.3 (2017): 67-77.
- Saunders, Benjamin; Jenny Kitzinger; Celia Kitzinger** (2015): *Anonymising interview data: Challenges and compromise in practice*. Qualitative Research, 15 (5), S. 616-632.
- Scherschel, Karin** (2016): *Citizenship by Work? Arbeitsmarktpolitik im Flüchtlingsschutz zwischen Öffnung und Selektion*. Prokla 138, 46(2)
- Schmidt, Tobias** (2011): *Einheimische und Zugereiste: Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwartz, Helge; Philipp Ratfisch** (2015): *Antimigrantische Politik und der «Sommer der Migration» Rassistische Mobilisierungen, das deutsch-europäische Grenzregime und die Perspektive eines gegenhegemonialen Projekts*. In: *Analysen*, Rosa-Luxemburg-Stiftung. Verfügbar unter: [https://www.rosalux.de/fileadmin/fls\\_uploads/pdfs/Analysen/Analysen25\\_Antimigrantische\\_Politik.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/fls_uploads/pdfs/Analysen/Analysen25_Antimigrantische_Politik.pdf); zuletzt aufgerufen am 06.01.2017.
- Sperling, Hans Joachim** (2013): *Kleinbetrieb*. In: Hartmut Hirsch-Kreinsen, Heiner Minsen (Hg.): *Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie*. Berlin: Edition Sigma, S. 302-308.
- Speth, Rudolf; Elke Bojarra-Becker** (2017): *Zivilgesellschaft und Kommunen: Lerneffekte aus dem Zuzug Geflüchteter für das Engagement in Krisen*. In: *Opusculum* Nr. 107 Dezember 2017.
- Spiegel, Frank; Jörn Bloch** (2013): *Regionale Bedeutung von Familienunternehmen in Westdeutschland*. In: *ZfKE*, Vol. 61(1-2): 7-34 Berlin: Duncker & Humblot,
- Steinke, Ines** (2004): *Gütekriterien qualitativer Forschung*. In: Flick, Uwe; Ernst von Kardorff; Ines Steinke: *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Strübing, Jörg** (2013): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. München: Oldenbourg Verlag.

- Strübing, Jörg** (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch Begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag. Vorliegendes Exemplar: 2. Ausgabe (2008).
- Süddeutsche Zeitung** (20.02.2017): *Indegraddssion. Dialektkunde für Migranten*.
- Thielen, Marc** (2009): Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen. In: *Forum Qualitative Sozialforschung (FQS)* 10 (1), Art. 39.
- Thränhardt, Dietrich** (2015): *Arbeitsintegration von Flüchtlingen in Deutschland. Humanität, Effektivität, Selbstbestimmung*. Bertelsmann Stiftung: Programm Integration und Bildung.
- Tönnies, Ferdinand** (2005): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. 4. Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Treibel, Anette** (2008): *Migration*. In: Baur N., Korte H., Löw M., Schroer M. (Hg.) *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van Dyk, Silke; Elène Misbach** (2016): *Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus*. *Prokla* 183, 46(2).
- Vey, Judith; Madeleine Sauer** (2017): *Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe: Zum Verhältnis von Willkommensinitiativen, staatlicher Regelversorgung und Geflüchteten in Brandenburg*. In *Geschlossene Gesellschaften-38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Vol. 38)*.
- Vogel, Claudia ; Hagen, Clemens ; Simonson, Julia ; Tesch-Römer, Clemens.** (2017) : *Freiwilliges Engagement und öffentliche gemeinschaftliche Aktivität*. In *Freiwilliges Engagement in Deutschland* (pp. 91-150). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- von Unger, Hella** (Hg.) (2017): *Junge Geflüchtete, Bildung und Arbeitsmarkt. Ein Lehrforschungsprojekt in München*. Lehrbereich Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung. Institut für Soziologie, LMU München.
- von Unger, Hella** (2014): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen*. In: von Unger, Hella / Narimani, Petra / M'Bayo, Rosaline (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 15-40.
- Wetzell, Dietmar** (2008). *Gemeinschaft. Vom Unteilbaren des geteilten Miteinanders*. In: Moebius, Stephan, Andreas Reckwitz (2008): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Worbs, Susanne; Eva Bund** (2016): *Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland. Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarkteteiligung und Zukunftsorientierungen*. Ausgabe 1 | 2016 der Kurzanalysen des Forschungszentrums Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg.
- Zellweger, Thomas; Robert Nason** (2008): *Stakeholder Perspective on Family Firm Performance*. In: *Family Business Review*, 21(3): 203-216.
- Zellweger, Thomas; Joseph Astrachan** (2008): *On the Emotional Value of Owning a Firm*. In: *Family Business Review*, 21(3): 347-363.
- Zens, Maria; Jörn Springer** (2012): *Aktuelle Forschung zum ländlichen Raum*. In: *Recherche Spezial* 2/2012, Köln.

## Danksagung

Zu dieser Arbeit haben viele Leute beigetragen. Besonders bedanken möchte ich mich bei allen, die bereit waren mit mir zu sprechen, mich an ihre Arbeitsplätze eingeladen haben oder in anderer Weise die Datenerhebung unterstützt haben. Ohne eure Offenheit gäbe es die spannenden Ergebnisse nicht! Für hilfreiche Rückmeldungen und konstruktive Kritik im Schreibprozess bedanke ich mich bei Hella, Madeleine, Dani, Alina, Jana, Markus und Bianca und bei Martin und Amon dafür, dass sie mir geduldig den Rücken freigehalten haben.